

unabhängiges redaxkollektiv (hg*innen)

ANTISEXISMUS

Perspektiven · Alltagssituationen · Handlungsspielräume



IMPRESSUM



Hm, da ist doch noch viel mehr Arbeit in der Redaktion passiert... Die gehört auch ins Impressum!

Aber Personen darauf festzuschreiben, ist echt nicht cool. Die haben sich ja auch gut abgewechselt mit den Dingen.

Bei manchem aber auch nicht...

Herausgeber*in: Unabhängiges Redaxkollektiv Antisexismusbrochüre, Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

Redaktion: Agnes Mayrhofer, Andrea*s Jackie Klaura, Elisabeth Hanzl, Katharina Vogler, Sarah Kanawin, Sonja Hofmair, Stefan Melmuk

Abbildungen, Comics und Grafiken: Anna Heger (S. 25, 30f, 38ff, 101, 109), Elisabeth Hanzl (S. 33, 50, 93, 120f, 125), fat unicorn kittens collective (S. 14ff), Joanna Jünger (S. 7, 9, 13, 45, 85, 129), Katharina Vogler (Tweet-Vögelchen im Perspektiven-Kapitel), Lilli Loge (S. 19), Lynn Claude (S. 28, 57, 60-67, 71, 76, 78, 104, 112), Magdalena Hanke (S. 122f), Pia Klüver (S. 17, 20, 23, 27, 51, 53, 55, 81, 116, 119), Simon Sailer (S. 35), Thomas Walterscheid (S. 75, 79), Symbole von der Schrift Heterotypia Deewan (S. 37, 73f, 82, 96), Commons

Karussell (Cover-Grafik): Joanna Jünger

Autor*innen: Andrea*s Jackie Klaura, Anika – KlOn 7 – Werkner, antipatbrunch, ARGE Dicke Weiber, Basti, Betina Aumair, Brigitte Theißl, Claud, Claudia Throm, Elisabeth Hanzl, Elmar Flatschart, holz'n'klotz, fat unicorn kittens collective, Georgie Gruber, Gitarrenverstärkerin, irene buza, Judith Götz, Julia Gruber, Karabiner, Karton, Katharina Böhm, Katharina Vogler, Leute aus dem Schenke-Kollektiv, Lilian Kaufmann, Lucy, Magdalena Hanke, Maggie Jansenberger, Maya Joleen Kokits, Marie Lehner, Mika Herbst, Nadine Flanders, Nicole, Nils Pickert, Regina Knoll, Sarah Kanawin, Simon Sailer, Sonja Hofmair, Stefan, Verena Rechberger, Zeitlupe

Co-Redaktion (Feedback & Anregungen zu den Texten): Britta Stroj, Daniela Fasching, Hannah Bruckmüller, Ingrid Pleschberger, isa* garde, Lukas Klaura, Maria Klaura, Marie-Therese Vollmer, Martin Trosien, Nikolai Schreiter, Rawin, Sebastian Leidinger, Theresa Schütze, Tamara Leichtfried, Valerie Linner

Lektorat: Simon Sailer

Layout: Elisabeth Hanzl, Sonja Hofmair, Stefan Melmuk

Druck: agensketterl Druckerei GmbH, 3001 Mauerbach

Erscheinungsort und -jahr: Wien, Frühling 2014 (1. Auflage)

Lizenz: CC-BY-NC-SA 4.0 Freie Verbreitung und Veränderung der Inhalte (im Gesamten oder in einzelnen Teilen) erlaubt und erwünscht, solange d* Autor*in/Grafiker*in/Redaxkollektiv sowie die Quelle angeführt und das neue Werk unter derselben Lizenz veröffentlicht wird. Eine kommerzielle Veröffentlichung darf nur nach expliziter Zustimmung erfolgen.

→ **Ausgenommen von der freien Verbreitung unter der Lizenz CC-BY-NC-SA 4.0 sind folgende Werke:**

Comics (S. 25, 30f, 38ff, 101, 109) von Anna Heger (unter der Lizenz CC-BY-NC-ND), die beiden Texte der ARGE Dicker Weiber (S. 55f, 116ff) sowie der Text „Papa im Rock“ (S. 120f) von Nils Pickert

Schriftarten: Flux Architect, Heterotypia Deewan, Ubuntu, Ubuntu Mono

Kontakt, Infos, Download, Bestellmöglichkeiten
☞ siehe letzte Seite

Weil eh alles passt – wir aber keine Kohle für Anwält*innen haben und juristischer Repression vorbeugen wollen: *Es wird darauf hingewiesen, dass alle Angaben trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr erfolgen und eine Haftung der Autor*innen bzw. des Unabhängigen Redaxkollektivs Antisexismusbrochüre ausgeschlossen ist.*



ANTISEXISMUS

Perspektiven - Alltagssituationen - Handlungsspielräume

Wien 2014

PERSPEKTIVEN AUF SEXISMUS

Was ist eigentlich Sexismus?	11
Heteronormativität	14
Geschlechterrollenproduktion	17
„Pink ist doch für Mädchen“	18
Welcher kleine Unterschied?	21
Sprache und Sexismus	24
Wenn Mann* in einer Box ist	26
<i>Herrschaft im Hier und Jetzt</i>	28
Die Hundert Prozent Quote	30
Hat Theoriearbeit ein Geschlecht?	32
Antisemitismus und Sexismus - gar nicht so verschieden?	34
Unterdrückung verwoben und verflochten	36
Unter Druck Archiv	38
Sexismus gegenüber Behinderten Leuten	41
Sexismus und Rassismus	43

SEXISMUS IN ALLTAGSSITUATIONEN

Von ungewollten Rettern und leckeren Mozzarella-Ciabattas	47
Auto-matische Zuschreibungen	49
Kennt sich jeMANNd mit der Technik aus?	50
Geschlecht und Technik	51
Stellensuche	52
In der Stadt	53
Grill 'n' Chill	54
Top Ten FETTnöpfchen	55
Neulich beim Kellnern	56
Stalking in der U-Bahn	57
Grenzüberschreitung am Straßenfest	58
Nachts in der Bar	59
Sexismus im Tattoostudio	61
That's not my Name!	62
Unverfänglicher Smalltalk?	63
Kasten tragen helfen	64

HANDLUNGSSPIELRÄUME

Der Umzug	65
Arbeiten in einer Tischlerei	66
Holzschneiden mit „Frauenkraft“	67
Und wer ist hier der zweite Kletterer?	68
Arbeiten als Tätowiererin	69
Schlagzeug und Sexismus	70
Frauen in Bands	72
Heterosexismus am Sommercamp	73
Im Abschlussjahr	75
Sexismus in der Schule	76
„Ich mach dann mal den Vortrag...“	78
Studienberatung	79
Sexistische Werbung	80
Sex me up!	81
Online-Sexismus	83

Der schönste Tag in meinem Leben begann mit einem Putzplan	87
Selbstbefragungsbogen: Aufgabenverteilung	89
Tools für eine gleichberechtigte Kommunikation	93
Ein Forum für alle --> <i>Vorstellrunden 2.0</i> --> <i>Quotierte Redelisten</i>	94
Sexismus-Sensibilisierung	96
Sprach_intervention_en	98
„Warum haben Frauen ...?“	99
Kritik von weißen Schafen	101
Strategien gegen Stammtischparolen	102
No means No!	104
Eben genauer	109
„Ist ja nix passiert“	110
*FrauenRäume - FLIT-Räume	111
Peer-Beratung für Frauen mit Behinderung	113
„Nimm mir den Hammer nicht aus der Hand!“	114
Wie dickenfreundlich bin ich?	116
Antipatriarchaler Reflexionsbru(n)ch für Männer*	119
Papa im Rock	120
Doing Drag	122
Ask the other Question	124



Das **unabhängige Tutoriumsprojekt (TutPro)** ist ein selbstorganisiertes österreichweites Studierendenprojekt. Es ist aus dem Bedürfnis entstanden, dem hierarchischen, patriarchalen und auch sonst nicht so tollen Uni-Alltag etwas entgegenzusetzen. Der Schwerpunkt sind Erstsemestrigentutorien, bei denen sich Studierende kennenlernen und gemeinsam unterstützen und ein kritischer Zugang zu Universität und Wissenschaft erarbeitet werden kann. Das TutPro orientiert sich an einigen politischen Grundsätzen, zu denen unter anderem auch Antisexismus gehört. Es ist unabhängig von Parteien, Fraktionen oder Uni-Finanzierung.
Web: tutpro.diebin.at



WIE ALLES BEGANN... ...UND WAS DARAUSS WURDE

Redaxkollektiv

Frühjahr 2012: Im unabhängigen Tutoriumsprojekt der Österreichischen Hochschüler*innenschaft gibt es einen Antisexismusworkshop, der einige von uns auf weiterführende Gedanken bringt: Eine niederschwellige Broschüre zum Thema (Anti-)Sexismus fehlt uns doch – genau so etwas brauchen wir!

haben – mit dem Ziel, die Verhältnisse zum Drehen zu bringen.

Eineinhalb Jahre und 130 Seiten ist sie jung und alt. Kommt dir kurz vor – kommt dir lang vor? Uns auch. Trotzdem will die Broschüre gelesen und für Auseinandersetzungen genutzt werden, will in Gruppen neue

Gedanken aufwerfen, will neben und in Betten liegen und in Workshops kursieren --> und dabei den Alltag nie vergessen, ihn in Erfahrungen und Sichtweisen teilen, Perspektiven verknüpfen und dann Handlung, Spiel und Raum öffnen. Gemeinsam statt einsam, flüstern wir...

Einer liegt das Wort Antisexismus auf der Zunge

eine sieht, was draus werden kann*

eine_r hat Lust auf kollektive Zusammenarbeit

eins bringt ganz viel Projekterfahrung mit

*ein*e hat davon gehört und ist gleich drin*

ei_n will sich ins Thema einarbeiten

eine bringt mehr als eine Perspektive mit*

ein_e ist wieder abgesprungen & wünscht alles Gute

Du hast sie nun vor dir liegen – außen bunt, innen noch abwechslungsreicher – ein Ding unzähliger Redaxkollektivtreffen, geschrieben von 40 Autor*innen, illustriert mit Beiträgen von 11 Zeichner*innen und Grafiker*innen, herausgegeben von 7 Köpfen, die sich ins Broschüren-Karussell begeben

*Aber ich hab doch noch nie / aber das ist nicht so wichtig / aber was wollen die damit überhaupt / aber wie soll das denn gehen / aber uns fehlt die Zeit / aber es ist doch eh alles gut so wie es ist / aber da geht es doch gar nicht um mich – oder doch? Probier's einfach! Que[e]rlesen erleichtert, Reinzoomen möglich, Seitenspringer*innen willkommen, Kritik erwünscht! ▶▶*

Auf den ersten 40 Seiten findest du eine **Einführung** ins Thema: Konzepte und Theorien werden beschrieben und dann trotz aller Kürze klar auf den Punkt gebracht; ohne Anspruch auf Vollständigkeit! Mut zur Lücke, haben wir uns gedacht, weil eins „sich vergegenwärtigen muss, dass eine Sache immer so viele Seiten hat und in so vielen Perspektiven erscheinen kann, wie Menschen an ihr beteiligt sind“. So hat das schon mal die Philosophin Hannah Arendt beschrieben, sehr treffend, wie wir finden... welche wird deine Sicht darauf?

Und so nimmt die Broschüre von Seite 45 - 84 auch den **Alltag** in den Blick: Wie auch für die anderen beiden Teile war die Einladung, Ideen einzusenden und Texte zu schreiben, offen und möglichst breit angelegt. Von mehr als 20 Personen findest du schriftliche oder grafische Erfahrungen, ganz ähnlich und zugleich ganz unterschiedlich in ihrer Art – viele davon kommen uns erschreckend *alltäglich* vor! Sie handeln von Benachteiligungen, Handlungsmustern oder gewaltvollen Grenzüberschreitungen, die durch Zuschreibung und Abwertung von Geschlecht getragen sind.

Die Wut, die sich beim Lesen der Alltagssituationen regt, transportierte uns schnell zum dritten Teil der Broschüre: Wir brauchen mehr **Handlungsspielräume**! Einige davon – garantiert erweiterbar! – sind ab Seite 85 beschrieben: Räume, Workshops, Redelisten mit Fürs und Widers und vieles mehr, um Sexismus kräftig gemeinsam entgegenzutreten. Schau dich drin um: Da gibt es Texte, die Wohngemeinschaften verändern können und andere, die bekannte Gruppensituationen ins Auge fassen und wieder andere, die zum Nachdenken und Ausprobieren verleiten.

Was wir nun aber nicht hinter Kollektivität und all den Worten hier verstecken wollen: Lücken hatte die Broschüre schon von Anfang an. Als hetero-bi-cis-trans-queeres, weißes Redaxkollektiv kennen *wir* (?) uns zu allem Überfluss auch noch aus dem selben basisdemokratischen Unisumpf. Das schreibt sich übrigens viel zu leicht dahin, für all die Leerstellen, die wir damit meinen. ►►

Einer unserer Versuche, die Redaxarbeit, besonders das Feedback zu den Texten, nach außen zu öffnen, war es, Bekannte, Geschwister und Freund*innen als Co-Redakteur*innen hinzuzuziehen – danke an euch alle, die ihr uns dabei so motiviert mit Anregungen unterstützt habt! Daran anschließend ein genauso riesengroßes Danke an euch Autor*innen, Grafiker*innen und ans Lektorat für die lange Geduld mit uns, die tollen Beiträge und Überarbeitungen. Es ist wohl klar, dass wir das Broschürenkarussell ohne euch nicht zum Drehen gebracht hätten.

Die Broschüre mag inspirieren, motivieren, aber auch ärgern und erwtügen. Fast alles steht unter einer freien Lizenz und ist offen für Remixes, Neuzusammensetzungen, Cut-Ups und alle Arten der nicht-kommerziellen Verbreitung!

*Agnes Mayrhofer
Andrea*s Jackie Klaura
Elisabeth Hanzl
Katharina Vogler
Sarah Kanawin
Sonja Hofmair
Stefan Melmuk*



PERSPEKTIVEN AUF SEXISMUS





WAS IST EIGENTLICH SEXISMUS?

Andrea*s Jackie Klaura

Wenn ich von anderen Personen aufgrund ihres Geschlechts bestimmte Dinge erwarte (Aussagen, Handlungen, Aussehen, Kleidung...), dann bin ich sexistisch. Das ist im Alltag sehr oft der Fall und auch nicht immer gleich schlimm und furchtbar. Es ist in unserer Gesellschaft auch fast nicht zu vermeiden, immer wieder mal so zu denken. Allerdings kann ich versuchen, das zu erkennen und zu hinterfragen. Außerdem kann ich mich (und andere) dafür sensibilisieren, dass sich diese Haltung für bestimmte Personen negativ auswirkt (meist für andere, aber oft auch für die sexistisch

stimmend für unsere Handlungen und Denkweisen wird, ist das Sexismus.

Sexismus trifft alle – sowohl Frauen*, Männer* (cis/trans Frau* oder Mann*, intergeschlechtlich...¹), als auch Leute, die außerhalb dieses Schemas leben wollen. Dass viele glauben, Sexismus würde sich nur gegenüber Frauen* äußern, liegt daran, dass diese oft am stärksten davon getroffen werden. Sexismus wirkt sich auch nicht immer negativ auf die betroffenen Personen aus. Es kommt immer darauf an, wer gegenüber wem sexistisch ist und wie

Wenn ich von anderen Leuten aufgrund ihres Geschlechts bestimmte Dinge erwarte, dann bin ich sexistisch.

denkenden/handelnden Personen selbst). Im Grunde können wir schon von Sexismus sprechen, wenn ich Menschen (und Tiere allgemein) immer in Frauen und Männer (oder auch mehr als zwei Geschlechter) unterscheide – vor allem wenn diese Unterscheidung als grundlegendes Wesensmerkmal verstanden wird. Wenn also das Geschlecht (engl.: Sex) einer Person be-

viel Macht und Freiheit diese Personen in unserer Gesellschaft haben. Wenn sexistische Witze über mächtige Männer gemacht werden, wirkt sich das auf diese Männer in den allerwenigsten Fällen negativ aus, hilft allerdings den Sprechenden (die dann meist aus einer weniger mächtigen Position sprechen) mit diesem Machtverhältnis umzugehen und auch anzusprechen, wo die Probleme liegen.

Sexismus als Begriff kommt aus der US-amerikanischen Frauenbewegung der

1960er. Dort wurde der Begriff analog zu dem des Rassismus geschaffen, um auch geschlechterbasierte Unterdrückungsverhältnisse benennbar zu machen. Auch hier kam es seither immer wieder zu kritischen Anmerkungen, dass Sexismus eben nicht immer gleich Sexismus ist. Dieser wirkt sich nämlich in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten sehr unterschiedlich aus. So sind beispielsweise migrantische Frauen* oder trans Frauen* bedeutend anders von Sexismus betroffen als weiße bürgerliche Frauen*.

Ein Text, der sehr gut und kompakt diese verschiedenen Problematiken in der Bestimmung von Sexismus veranschaulicht, ist „Was ist Sexismus?“ von Eva Fels und Dagmar Fink. Ihre Definition von Sexismus lautet: *„Sexismus ist von anderen zu erwarten/zu verlangen, dass sie Geschlechternormen verkörpern.“* Diese Definition ist eine sehr umfassende und mit ihr können verschiedenste Varianten von Sexismus be-

lichen Menschen. Nicht, um den Spieß einfach umzudrehen, wie die oft geäußerte Paranoia von Antifeminist*innen lautet, sondern um gleiche (Macht-)Verhältnisse zu schaffen und damit soziale Gleichberechtigung.

Dass ein kritischer Blick auf diese Macht(-verhältnisse) notwendig ist, liegt daran, dass die Auswirkungen von Sexismus erst aufgrund von Machtausübung entstehen. Das steckt bereits in der obigen Definition. Denn um überhaupt erwarten/verlangen zu können, dass sich jemensch auf eine bestimmte Weise verhält, muss ich über diese Person eine bestimmte Macht ausüben können. Andernfalls bliebe meine Forderung ja konsequenzlos. In unserer Gesellschaft sind sexistische Erwartungen aber nun mal leider nicht konsequenzlos, sondern sehr wirkmächtig, wie wir anhand der vielen Beiträge in dieser Broschüre sehen werden.

Hier überlagert sich dann das Phänomen des Sexismus mit anderen Diskriminierungsformen. Denn diese machtvollen Erwartungen, Forderungen und Zuschreibungen

passieren nicht nur auf Basis eines (angenommenen) Geschlechts, sondern auch aufgrund anderer Merkmale. Daher sollte Antisexismus stets in Kombination mit anderen emanzipatorischen Zugängen gedacht werden. Es besteht sonst die Gefahr, dass neue Ausschlüsse und Diskriminierungen erzeugt oder andere verstärkt werden. Oder aber die Bemühungen um eine (geschlechter-)gerechtere Welt verlaufen im Sand, weil mensch den Eindruck hat, es würde sich eh nichts zum Besseren ändern. Das wäre auch naheliegend, wenn ich nicht sehe, dass es noch andere Unterdrückungsverhältnisse gibt, die ein gleichberechtigteres Tun miteinander verhindern (nämlich auch dann, wenn ich gewisse Formen ge-

Sexismus ist von anderen zu erwarten/zu verlangen, dass sie Geschlechternormen verkörpern.

schrieben werden. Diese Broschüre hier soll für einige dieser Varianten sensibilisieren und auch Möglichkeiten aufzeigen, wie wir dagegen vorgehen können. Alles können wir aber nicht abdecken und oft sind auch wir Redakteur*innen und Autor*innen nicht davor gefeit, einem Sexismus zu begegnen, ohne es zu merken oder gar selbst sexistisch zu handeln.

Bei Sexismus geht es außerdem immer auch darum, wie Macht gesellschaftlich verteilt ist. Etwas gegen Sexismus zu tun, heißt immer auch die Macht umzuverteilen, in diesem Fall weg von Männern*, Heuter@s, cis Menschen und hin zu Frauen*, Homosexuellen, trans und intergeschlecht-

schlechterbasierter Ungerechtigkeit beseitigt habe).

Es braucht also ständiges Hinterfragen der eigenen Handlungen und Denkweisen. Dabei kann eine Broschüre wie diese helfen. Da helfen auch theoretische(re) Texte. In der Broschüre finden sich an vielen Stellen Hinweise auf solche. Insbesondere zu Beginn ist es meist sehr schwer, sich all das anzueignen. Auch nach längerer Beschäftigung mit dem Thema fühlt mensch sich oft erschlagen von all den Aspekten, die mitbedacht werden sollten. So oder so ist es immer sehr hilfreich, sich ein paar Leute zu suchen und mit ihnen gemeinsam über sol-

che Dinge zu sprechen. Vielleicht kann diese Broschüre eine erste Hilfestellung oder auch ein kleines Nachschlagewerk sein. ■

Zum Weiterlesen

Eva Fels & Dagmar Fink: „Was ist Sexismus?“ <http://gendertalk.transgender.at/sexismus.htm>

→ *Und weil viele alltägliche Erfahrungen von trans* Personen besonders anschaulich verdeutlichen, welche sonst als „normal“ wahrgenommenen Aspekte und Absurditäten sich im Sexismus breit machen, auch das folgende durchaus wichtige, witzige und kurzweilige Büchlein:*

kollektiv sternchen und steine (Hg**): *Begegnungen auf der Trans*fläche: Reflektiert 76 queere Momente des transnormalen Alltags.* Edition Assemblage. 2012.

1 Weil Sexismus auch in Sprache wirkt und um darauf aufmerksam zu machen, dass es nicht nur „Frauen“ und „Männer“ gibt (und diese Kategorien zudem auch nicht durchgängig Aussehen und Verhalten von Menschen beschreiben können) wird an geschlechtsbezogene Hauptwörter ein * angehängt. Analog dazu werden auch Personenbezeichnungen (zB: Autor*innen) mit einem Stern ‚gesplittet‘, um darauf aufmerksam zu machen, dass hier auf alle Geschlechter Bezug genommen wird. Mehr Infos zu (anti)sexistischer Sprache findest du hier auf Seite 24 und Seite 98 und darüber hinaus in der Broschüre „Deutsche Sprache – Männersprache?“, die online abgerufen werden kann: <http://tinyurl.com/asb-sprache>





HETERONORMATIVITÄT

ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN GESCHLECHT,
BEGEHREN UND DISKRIMINIERUNG

fat unicorn kittens collective

Hinter vielen Sexismen liegt ein tief in der Gesellschaft verankertes Strukturprinzip, so etwas wie eine Matrix. Dieses Prinzip schreibt eine Reihe von Dingen und Verhaltensweisen zu Geschlecht und Begehren vor, die gegenüber vielen Menschen ausschließend und gewaltvoll wirken. In Form einer heterosexuellen Frau-Mann-Beziehung (im Idealfall verheiratet) werden Geschlecht und Begehren zur gesellschaftlichen Norm – das heißt zu einem sehr einflussreichen Set von Werten, Verhaltensregeln und Idealvorstellungen. Heteronormativität, so wird diese Norm im akademischen Kontext genannt, ist wie eine gesellschaftliche Schablone, die alle vom ersten Lebenstag an beeinflusst. In dieser Schablone zu leben und anders zu leben als es diese Schablone als Ideal vorschreibt, heißt mit vielfältigen Diskriminierungen konfrontiert zu sein.

Ausdruck von Heteronormativität ist...

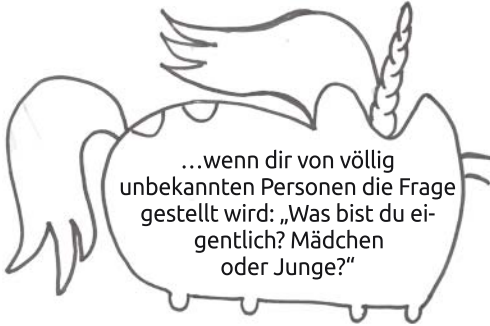


Was ist da eigentlich das Problem? Hier wird offenbar eine gewisse Vorstellung vorausgesetzt, der jede intime Beziehung entsprechen muss. In einer Beziehung soll eine*r die Hosen anhaben, die*der andere nicht (sondern vermutlich einen Rock).

Oder anders gedacht: in jeder Beziehung gibt es sozusagen einen Mann und eine Frau. Es handelt sich hier also um die Norm der Heterosexualität und der damit verbundenen Rollenbilder – die sogar auf eine homosexuelle Beziehung übertragen werden. Diese gesellschaftliche Norm bevorzugt nämlich alles, was ihr entspricht, oder sich ihr angleicht. Währenddessen werden andere Formen von (intimen) Beziehungen abgewertet, verdrängt und dadurch unsichtbar gemacht.

Gut, das ist offenbar nicht so toll. Aber ist das jetzt schon eine Beschreibung von Heteronormativität? Nein, die muss noch viel weiter gehen...

Ausdruck von Heteronormativität ist nämlich auch...



...wenn dir von völlig unbekanntenen Personen die Frage gestellt wird: „Was bist du eigentlich? Mädchen oder Junge?“

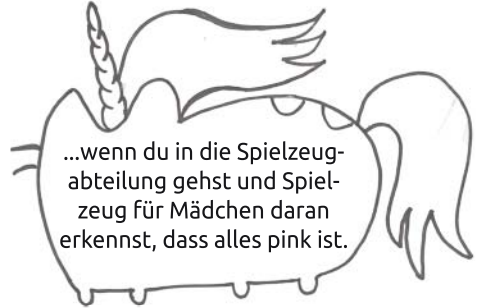
Heteronormativität bezeichnet ebenso die gesellschaftliche Vorstellung, dass es zwei – und zwar nur zwei – exakt trennbare Geschlechter gibt: nämlich „weiblich“ und „männlich“.

Die heteronormative Gesellschaftsstruktur zwingt alle dazu, sich in eine der beiden Geschlechterkategorien „Mann“ oder „Frau“ einzuordnen. Personen, die das nicht wollen oder können, müssen damit rechnen, darauf angesprochen und oft auch beschimpft oder sogar gewaltsam attackiert zu werden. Körperliche, gewalttätige Übergriffe gegenüber Trans* Personen gehören somit auch zu den Auswirkungen von Heteronormativität.

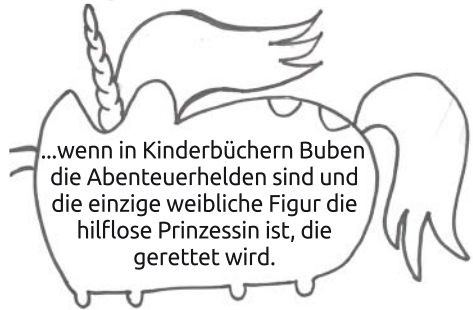
Ein besonders gewaltvolles Beispiel dafür, wie sich Heteronormativität als Cissexismus¹ auswirkt, ist die chirurgische „Anpassung“ von intersexuellen Babys. Das sind Babys, die nach der Definition von Ärzt_innen mit „uneindeutigen“ Genitalien auf die Welt kommen. Die Entscheidung darüber, welches „eindeutige“ Geschlecht bei einer solchen Operation „hergestellt“ werden soll, liegt dabei bei Ärzt_innen und Eltern – die Betroffenen selbst haben als Kinder keine Wahl und erfahren häufig erst Jahrzehnte später davon. Heteronormativität ist dabei der Zwang, dass unsere Gesellschaft, unabhängig von individuellen Bedürfnissen, diese Zuordnung zu genau

einem von zwei – heteronormativen – Geschlechtern verlangt.

Auswirkungen von Heteronormativität sind aber auch...



...wenn du in die Spielzeugabteilung gehst und Spielzeug für Mädchen daran erkennst, dass alles pink ist.



...wenn in Kinderbüchern Buben die Abenteuerhelden sind und die einzige weibliche Figur die hilflose Prinzessin ist, die gerettet wird.

Heteronormativität ist in sämtliche gesellschaftliche Bereiche eingeschrieben. Abweichungen von der heteronormativen Norm haben für die Betroffenen unterschiedliche negative Folgen. Deswegen kann Heteronormativität auch als ein Machtsystem beschrieben werden. Es ist einerseits mit gewissen Privilegien verbunden, sofern die heteronormative Logik aufrecht erhalten wird, und produziert andererseits Ausschlüsse, Unsichtbarkeit und Diskriminierungen. Dieses Machtsystem zeigt sich auf unterschiedliche Weise, sogar am Kinderspielplatz: Dort wird von Mädchen erwartet, dass sie mit Puppen spielen und es wird missbilligt, wenn sie zu „wild“ sind. Bei Buben hingegen ist es nicht gern gesehen, wenn sie Verletzlichkeiten zeigen. ▶▶

Heteronormativität führt auch dazu,...



Bereits die Annahme, dass Heiraten ein Ziel im Leben sei, ist heteronormativ. Eine heteronormative Gesellschaftsstruktur hat außerdem ganz konkrete rechtliche Auswirkungen. Zum Beispiel, wenn heterosexuelle Ehen rechtliche und steuerliche Privilegien erhalten, während gleichgeschlechtlichen Paaren und anderen Beziehungsformen diese Rechte vorenthalten bleiben.

Heteronormativität ist aber auch in dem Gedanken enthalten,...



Im Allgemeinen bezeichnet Heteronormativität also den Umstand, dass Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität sowie damit verbundene Geschlechterrollen als gesellschaftliche Norm angesehen werden. Diese Vorstellung durchzieht alle Bereiche der Gesellschaft und bestimmt

unser alltägliches Handeln und die Strukturen, die uns umgeben. Vielen Menschen, die sich in dieser „heteronormativen Norm“ bewegen, sind diese Strukturen oft gar nicht so bewusst, denn erst wenn Menschen diesen Normvorstellungen nicht entsprechen, werden sie zwangsläufig damit konfrontiert.

Was ist also Heteronormativität? Und was nicht? Heteronormativität setzt als gesellschaftliches Strukturprinzip sowohl Heterosexualität als auch die binäre Geschlechterordnung als „normal“ voraus. All jene, die anders begehren, oder sich anders identifizieren, werden regelmäßig durch heteronormative Vorstellungen dazu gezwungen, sich zu „outen“ oder zu verstecken. Heteronormativität ist kein Überbegriff für Sexismen, hilft uns aber, gesellschaftliche, und damit oft sexistische, Strukturen besser zu verstehen. Den Blick für die heteronormative „Schablone“, also das Strukturprinzip, zu schärfen, bedeutet auch, für Ausschlüsse und Diskriminierungen sensibel zu werden, sich der eigenen Privilegien bewusst zu werden und...

... eine anti-heteronormative Praxis zu entwickeln, zu leben, einzufordern und auszuprobieren: für die Möglichkeit der Selbstdefinition, für unterschiedliche Formen Geschlechtsidentität zu leben, für die Möglichkeit von Uneindeutigkeiten, für unterschiedliche Formen von sexuellem Begehren, für unterschiedliche Beziehungsformen und damit gegen Homo- und Transphobie, gegen Liebe nur zu zweit, gegen bio-logisch. ■



Zum Weiterlesen

- Degele, Nina (2008): Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Mädchenmannschaft (2013): Homo-Ehe: Ja. Heteronormativität hinterfragen? Nee. Link: <http://maedchenmannschaft.net/homo-ehe-ja-heteronormativitaet-hinterfragen-nee/>
- Wagenknecht, Peter (2007): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs! In: Hartmann, Jutta u. a. (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 17-34.



GESCHLECHTERROLLEN- PRODUKTION

Pia Klüver



Was, nur für Mädchen? Ooooch...



„PINK IST DOCH FÜR MÄDCHEN“

FEMININITÄT IN DER PATRIARCHALEN¹ GESELLSCHAFT

Mika Herbst

Fragt man kleine Kinder, woran eine Frau zu erkennen sei, bekommt man nicht selten zur Antwort: lange Haare, Rock – für sie wird die Kategorie Frau in erster Linie über feminine Attribute definiert.

Femininität meint jedoch weit mehr als den Kleidungsstil. Femininität bezeichnet eine Vielzahl von Eigenschaften, Neigungen und Verhaltensweisen, die traditionell denjenigen Menschen zugeschrieben werden, die die Gesellschaft als weiblich definiert. Was als feminin gilt ist keineswegs univer-

ten in vielen Gesellschaften als feminine Eigenschaften.

Eine der Grundlagen unserer Gesellschaft ist noch immer die binäre Geschlechterordnung – die Vorstellung, dass es genau zwei Geschlechter gibt, die einander als Pole entgegenstehen, und dass jeder Mensch anhand seines Körpers einem Geschlecht zugeordnet werden kann. Gemäß dieser Logik wird klar, wer in der Gesellschaft feminine Attribute verkörpern darf bzw. soll: Menschen, denen bei ihrer Ge-

burt ein W zugewiesen wurde, unabhängig davon, ob sie sich selbst als Mädchen oder Frauen sehen, oder ob sie mit Femininität überhaupt etwas anfangen können. Darin liegt ein Teil des Problems: Femininität steht gesellschaftlich nur einer bestimmten Gruppe von Menschen offen, und

von diesen wird sie regelrecht verlangt. Der zweite Teil des Problems liegt in der Abwertung von Femininität in der patriarchalen Gesellschaft. Während Maskulinität mit Stärke, Dominanz, Autonomie und Natürlichkeit verbunden wird, gilt Femininität als schwach, unterwürfig, abhängig und künstlich. An dieser ungleichen Bewertung

Während Maskulinität mit Stärke, Dominanz, Autonomie und Natürlichkeit verbunden wird, gilt Femininität als schwach, unterwürfig, abhängig und künstlich.

18 sell festgelegt, sondern abhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen Rahmen – so waren z.B. hohe Absätze im Frankreich des 16. Jahrhunderts ein maskulines Attribut. Dennoch gibt es gewisse Kontinuitäten: Sanftheit, Mitgefühl, Sensibilität, soziale Kompetenzen, Grazilität, Rezeptivität² gel-

liegt es, dass Frauen mittlerweile in vielen Bereichen das Recht eingeräumt wird, sich maskulines Verhalten bzw. Auftreten anzueignen – in bestimmten Räumen, wie in Politik, Wirtschaft und in queer-feministischen Zusammenhängen wird das durchaus begrüßt.

Treten hingegen Männer Feminin auf, laufen sie Gefahr, als „unmännlich“ oder als „schwul“ diskriminiert zu werden – sie verlieren die Privilegien, die mit Maskulinität verbunden sind. Der Blick auf Kinder, die mit Attributen „des anderen Geschlechts“ experimentieren, macht die Abwertung von Femininität besonders deutlich: Mädchen,



die sich burschikos geben, werden darin oft unterstützt, während bei Jungen Kleidchen-tragen oder mit-Puppen-spielen selten gutgeheißen wird.

Die gesellschaftlichen Zwänge, die von Frauen Femininität als einzig legitimen Geschlechtsausdruck fordern, wurden seit Beginn der Zweiten Frauenbewegung von Feminist*innen heftig kritisiert. Viele empfanden Femininität als persönlich einschränkend oder gänzlich unpassend und als hinderlich im Kampf gegen das Patriarchat. Aus dieser Erfahrung heraus wurde vielfach Femininität selbst als Machtmittel des Patriarchats verstanden, das Frauen per Sozialisation³ von vornherein in eine untergeordnete Position bringen soll:

Die Gesellschaft erziehe schon jungen Mädchen feminine Verhaltensweisen an, um sie schwach und unterwürfig zu machen. Hier zeigt sich, auf welche Weise selbst viele Feminist*innen patriarchale Erzählungen über Femininität verinnerlicht haben: Auch für sie war Femininität mit Passivität, Künstlichkeit, Verletzlichkeit, Abhängigkeit verbunden, und wurde daher als hinderliche Schwäche und als reaktionäre⁴ Anpassung an die Norm verurteilt. Femininer Geschlechtsausdruck wurde gleichgesetzt mit traditionellen Geschlechterrollen. Diese Haltung setzt sich bis heute in lesbisch(wul)en und „queer-feministischen“ Zusammenhängen fort, in denen die Aneignung von Maskulinität als cool, emanzipatorisch und sexy gilt, während Femininität überflüssig, nicht ernst zu nehmen, unreflektiert und unpolitisch zu sein scheint.

Femininität und Maskulinität sind keine festgefügtten Sets von Vorlieben und Eigenschaften. Wir alle können uns auf unzählige verschiedene Arten und Weisen geben, bewegen, kommunizieren, bestimmte Rollen übernehmen (oder

auch nicht). Oft empfinden wir genau, welche dieser Arten und Weisen sich für uns als stimmig anfühlen, und welche nicht. Wie wir uns fühlen, auftreten und mit anderen interagieren ist Teil unserer Identität. Diesen Teil ausleben zu können und so aufzutreten, wie es uns entspricht, ist eine Voraussetzung, um sich als Mensch entfalten zu können. Viele von uns – ob wir uns nun als Frauen, Fem(me)s, Tunten, Männer oder anders identifizieren – drücken sich auf bestimmte Arten und Weisen aus, die in der Gesellschaft als feminin gelten. Und das ist toll!

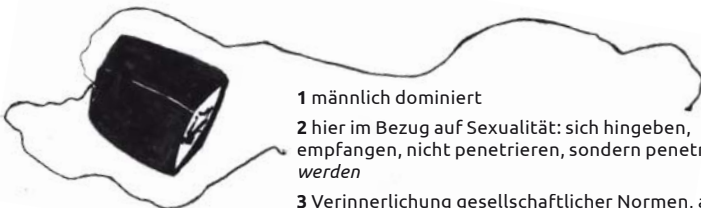
Inmitten gesellschaftlicher Widersprüche, Abwertung und Stereotypisierung von Femininität versuchen wir, uns selber treu zu bleiben, so aufzutreten, wie wir spüren, dass es uns entspricht. (Und das kann in unterschiedlichen Situationen ganz unterschiedlich sein!) Vielleicht können wir das gesellschaftliche Bild von Femininität verändern, langsam, Stück für Stück: indem wir uns treu bleiben, so auftreten wie es uns gerade entspricht – und selbstbewusst unsere je eigene Femininität leben und lieben. Uns gegen Zuschreibungen wehren und für uns Femininität neu ausfüllen. Vielleicht erreichen wir so irgendwann, dass Femininität nicht mehr als schwach und abhängig gilt, sondern anders gedacht werden kann: als cool, stark, sexy, queer, selbstgewählt und sich ihrer selbst bewusst, mit beiden Füßen auf dem Boden.

Zum Weiterlesen

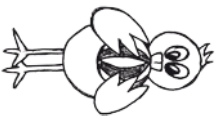
Sabine Fuchs (Hg*in): *Femme! radikal - queer - feminin*. Quer-Verlag. 2009

Julia Serano: *Whipping Girl: A Transsexual Woman on Sexism and the Scapegoating of Femininity*. Seal Press. 2010

Aber auch, dass wir nicht immer cool und stark sein müssen. ■



- 1 männlich dominiert
- 2 hier im Bezug auf Sexualität: sich hingeben, empfangen, nicht penetrieren, sondern penetriert werden
- 3 Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen, auch (aber nicht nur) durch die Erziehung
- 4 gegen den gesellschaftlichen Fortschritt gerichtet



WELCHER KLEINE UNTERSCHIED?

ÜBER DIE MACHT DER
CIS-NORMALITÄTEN

Mika Herbst

Es fängt früh an. Schon lange vor dem Aufklärungsunterricht haben wir gelernt, dass es Mädchen und Buben gibt und was sie angeblich unterscheidet. Mädchen haben eine Vagina, Buben einen Penis. Das wird doch niemand bestreiten, oder? Dass diese Wahrheit nur für einen Teil der Gesellschaft stimmt, ist selbst in fortschrittlichen Aufklärungsbüchern noch nicht angekommen. Sie gilt nur für diejenigen, die sich in dem Geschlecht wohl fühlen, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

Was oben wie eine Kindergartenweisheit klingt, ist die Grundlage für das Funktionieren einer Gesellschaft wie der unseren, die auf der Unterscheidung zweier Geschlechter aufgebaut ist. Spätestens bei der Geburt

wird festgelegt, „was“ das neugeborene Kind „ist“ (in Zeiten der Pränataldiagnostik oft schon früher). Anhand der Form der Genitalien wird bestimmt, ob das Kind fortan als Bub oder als Mädchen aufwachsen soll.¹ Damit sind viele Menschen bis an ihr Lebensende glücklich. Sie identifizieren sich mit dem Geschlecht, das ihnen zugewiesen wurde, fühlen sich damit wohl, und haben keinen Grund, diese Zuweisung zu hinterfragen. Diese Gruppe stellt wohl den überwiegenden Teil unserer Gesellschaft dar, und wird als *cis* bezeichnet (lateinisch, bedeutet diesseits). Andere stellen im Lauf ihres Lebens fest, dass sie sich mit dem ihnen zugewiesenen Geschlecht gar nicht wohl fühlen. Sie wissen oft schon früh, dass sie etwas anderes sind als das, was die Welt in ihnen sieht. Menschen, die sich nicht (oder

**Manche Menschen
stellen im Lauf ihres
Lebens fest, dass sie sich
mit dem ihnen zugewiesenen
Geschlecht gar nicht wohlfühlen.**

nur teilweise) mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, bezeichnen sich oft als *trans** oder *transgender* (trans, lateinisch, bedeutet jenseits, auf der anderen Seite). Viele *trans** Menschen empfinden sich klar als Männer oder Frauen, aber andere spüren, dass für sie diese Kategorien unpassend oder zu eng sind und bezeichnen sich etwa als weder-noch, sowohl-als-auch oder gender-fluid.

Die Annahme, dass es genau zwei Geschlechter gibt und dass jeder Mensch anhand seines Körpers einem dieser Geschlechter zuzuordnen ist, wird *binäre Geschlechterordnung* genannt. Anhand ihrer

und oft erst auf den zweiten Blick erkennbar. Wo immer etwas als normal gilt, gibt es das Andere, dem die Normalität abgesprochen wird. In diesem Fall sind die Anderen diejenigen Menschen, die ihr zugewiesenes Geschlecht als für sich unstimmig empfinden und sich entschieden haben, in einem anderen Geschlecht zu leben. Das bekommen *trans** Menschen tagtäglich zu spüren.

Wann immer wir einen Menschen sehen, den wir in punkto Geschlecht nicht sofort eindeutig einordnen können, richtet sich unser Blick auf die „sekundären Geschlechtsmerkmale“ (Gesichtsbehaarung, Brust, Körperbau, Stimme). Wir suchen Hin-

weise, nach denen wir jemanden in eine der binären Schubladen stecken können (*gendering*). Erst wenn uns das gelingt, ist unsere Welt wieder in Ordnung. Für viele *trans** Menschen ist es schmerzhaft, wenn ihr gefühltes Geschlecht von ihrer Umwelt nicht wahrgenommen wird und sie stattdessen als etwas gesehen werden, was sie überhaupt nicht sind. Auch aufgrund dieser Erfahrungen entscheiden sich viele zu unterschiedlichen Schritten, um ihr gesellschaftlich gelebtes Geschlecht mit ihrem gefühlten Geschlecht in

Wann immer wir einen Menschen sehen, den wir in punkto Geschlecht nicht sofort eindeutig einordnen können, richtet sich unser Blick auf die „sekundären Geschlechtsmerkmale“. Wir suchen Hinweise, nach denen wir jemanden in eine der binären Schubladen stecken können. Erst wenn uns das gelingt, ist unsere Welt wieder in Ordnung.

Körper teilt die Gesellschaft Menschen in Männer und Frauen ein. Das ist nicht zuletzt die Grundlage des klassischen *Sexismus*, der die Gruppe der Frauen jener der Männer unterordnet.

Cissexismus hingegen bezeichnet die gesellschaftliche Norm, die cis Sein (also die Übereinstimmung von zugewiesenem und selbst gefühltem Geschlecht) als normal definiert. Diese Norm ist allgegenwärtig

Einklang zu bringen. Solche Schritte können Vornamensänderungen, die Wahl eines bestimmten Pronomens (er bzw. sie), Veränderungen im Kleidungsstil, der Sprache oder körperliche Veränderungen sein. Viele *trans** Menschen entscheiden sich aber auch gegen gravierende körperliche Veränderungen und für viele andere führen selbst diese nicht dazu, dass sie von anderen entsprechend ihrem gefühlten Geschlecht wahrgenommen werden. ►►

Dann sieht die Umwelt zum Beispiel einfach über Kleid und Stöckelschuhe hinweg, und eine Frau mit markantem Gesicht und tiefer Stimme wird ohne mit der Wimper zu zucken als „er“ bezeichnet. Dieser Vorgang, *misgendering* genannt, ist persönlich verletzend. Er entzieht dem gefühlten Geschlecht der anderen Person die Berechtigung, macht es zu etwas „Unrechtem“, einer „Nachahmung“, eine Verkörperung von etwas, was man „eigentlich nicht ist“. Hier zeigt und reproduziert sich die cissexistische Annahme, mit bestimmten körperlichen Merkmalen sei ein bestimmtes Geschlecht automatisch verbunden.

Korrigiert man die Person, die im obigen Beispiel die andere mit dem falschen Pronomen anredet, und weist sie auf ihr *misgendering* hin, wird sie sich trotzdem noch im Recht fühlen. Hier sehen wir Cissexismus am Werk. Sie wird irritiert sein (wieder Cissexismus), vielleicht fängt sie sogar an zu streiten: „...aber biologisch bist du doch ein Mann...“ (Cissexismus und schamlose Fremdzuschreibung). Sie wird sich nicht bestürzt entschuldigen, wie sie es gewohnt ist, wenn sie cis Menschen aus Versehen *misgendering*. Wenn sie sich entschuldigt, dann irritiert, beleidigt oder amüsiert, so dass klar wird, die Korrektur sei eine Zumutung und die andere Person sei ja total pingelig (erraten, wieder Cissexismus). Das Tückische ist die Berechtigung, die sich cissexistische Sichtweisen ständig aufs Neue selbst verschaffen. Die Auffassung von der körperlich festgelegten Zweigeschlechtlichkeit ist so stark, dass es bisweilen unmöglich scheint, ihr etwas entgegenzusetzen. Sie zieht sich durch alle gesellschaftlichen Bereiche.

Im Zusammenhang mit trans* Personen hört man immer wieder die Phrase des „Gefangenseins im falschen Körper“. Diese Erklärung ist für die meisten cis Menschen leicht verständlich, da sie in keiner Wei-

se an der binären Geschlechterordnung rüttelt. Aber nicht die Körper bestimmter Menschen sind falsch, sondern die Gesellschaft, die sie partout auf eine bestimmte Weise einordnet. Nicht die Körper müssen sich verändern, sondern die gesellschaftlichen Auffassungen davon, was „männlich“ und was „weiblich“ ist. Frauen haben einen weiblichen Körper, unabhängig davon, wie sie zwischen den Beinen aussehen. Und Männer einen männlichen. Und die Körper von weder-noch Menschen sind weder-noch. Geschlecht ist ein Teil menschlicher Identität – mit Genitalien hat es nicht viel zu tun. Das kann man durchaus auch Kindern erklären. ■



1 Passen die Genitalien nicht in dieses Schema, führt die Medizin heute noch verstümmelnde Operationen an Kleinkindern durch, um das binäre System aufrechtzuerhalten.

Zwei
Rektoren sprechen
übers Budget.
- Denkst du an
zwei Männer?

SPRACHE UND SEXISMUS

Elisabeth Hanzl

Indem wir einen Text lesen, von einer Situation erzählen oder eine Person ansprechen werden Vorstellungen und Bilder dazu in den Köpfen erzeugt. Oft sind das dann Professoren und Sekretärinnen anstelle von Kindergartenonkeln und zukünftigen Fahrradmechaniker*innen. Diese von Sprache ausgelösten Bilder sind also auch diskriminierend: gerade Deutsch bevorzugt sprachlich Männer*, während viele abwertende Worte (dämlich, schlampig, ...) im Grunde eine frauen*feindliche Bedeutung haben. In der noch immer üblichen Verwendung der männlichen Pluralform für eine Mehrzahl an Personen mit unterschiedlichen Geschlechteridentitäten, derzufolge neun *Student*innen* und ein *Student* zu einer Gruppe von zehn *Studenten* werden, werden Frauen* nicht erwähnt.

Verfechter*innen dieser männlichen Pluralform, dem sogenannten „generischen Maskulinum“, argumentieren oft, dass Frauen* mitgemeint wären. Doch die vielleicht vorhandene Intention, dass der Begriff *Lehrer* auch *Lehrerinnen* und *Lehrer_innen* umfassen soll, verflüchtigt sich auf dem Kommunikationsweg: Verschiedene psychologisch-sprachwissenschaftliche Studien haben belegt, dass mit der männlichen Pluralform viel eher eine Gruppe von Män-

nern* bei den Zuhörer*innen und Leser*innen assoziiert wird.¹ Auch bei geläufigen Redewendungen, zum Beispiel *zum Arzt gehen*, wird keineswegs neutral formuliert, sondern der Eindruck erweckt, es handle sich immer um einen Arzt, anstelle der Ärzt*in, die aufgesucht wird. Das sexistische Bild eines Berufes, der „idealerweise“ von Männern ausgeübt wird, bleibt so aufrecht erhalten.

Bei vielen Begriffen lässt sich stattdessen eine geschlechtsneutrale Bezeichnung bilden, etwa wenn von *Beobachtenden* oder *Teilnehmenden* die Rede ist. Ein Vorteil davon: Wirklich alle, die teilnehmen, sind in der Benennung inkludiert. Gleichzeitig brechen neutrale Bezeichnungen aber nicht mit jenen Bildern und Vorstellungen in unseren Köpfen, die sich durch den bisherigen Sprachgebrauch und durch den sexistischen Normalzustand gebildet haben: Gerade wenn es darum geht, auf Frauen* in männlich-dominierten Bereichen aufmerksam zu machen [und auch umgekehrt!], sind andere Sprachformen effektiver.

Die Möglichkeiten schriftlich geschlechtergerecht zu formulieren sind vielfältig und kreativ erweiterbar: Auch innerhalb dieser Broschüre sind unterschiedliche Formen

zu lesen, da es den einzelnen Autor*innen oblag, sich für eine Strategie zu entscheiden. Von Binnen-I, Gender_Gap und dem *Sternchen sowie weiteren spannenden Interventionen gibt es deshalb in einem eigenen Beitrag unter „Handlungsspielräume“ mehr zu lesen (siehe Seite 98).

Bei digitaler Veröffentlichung können geschlechtergerechte Schreibweisen leider auch ein Hindernis für barrierefreies Lesen sein: Nach dem aktuellen Stand der Technik werden Gender_Gap, *Sternchen oder Schrägstrich von Screenreader-Programmen (die blinden und sehingeschränkten Leser*innen das Erfassen der Texte ermöglichen) nicht in ihrer geschlechtergerechten Verwendung vorgelesen. Während das Binnen-I bisweilen noch mit einer passenden Betonung des Großbuchstaben I ausgesprochen wird, ergeben sich durch andere Schreibweisen derzeit noch Wortgebilde wie *MechanikerUnterstrichinnen*.² Dadurch ist die barrierefreie Verständlichkeit des Textes tatsächlich eingeschränkt, was beim digitalen Publizieren mitbedacht werden sollte

(im Unterschied zu jenen überflüssigen Argumenten, die allein wegen der Optik jegliche geschlechtergerechte Schriftsprache ablehnen).

*Sternchen, Gender_Gap, Binnen-I und viele weitere Strategien sind jedenfalls als Sprachwerkzeuge, die Vorstellungen und Realität formen, nicht mehr wegzudenken: Für ein antisexistisches Denken, Sprechen, Schreiben und Lesen – hier und überall! ■

» Mehr zum Thema im Artikel „Sprachinterventionen“ auf Seite 98

1 Zum Beispiel: Stahlberg, Dagmar & Sczesny, Sabine: „Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen.“ (2001) https://www.fh-muenster.de/gleichstellung/downloads/Generisches_Maskulinum_Stahlberg.pdf

2 Technisch ist es möglich, barrierefreies Lesen von geschlechtergerechten Formulierungen durch Screenreader zu ermöglichen, hier sind die Programmierer*innen gefragt!

Zum Weiterlesen

Persson Perry Baumgartinger: „Lieb[schtean] Les[schtean], [schtean] du das gerade liest... Von Emanzipation und Pathologisierung, Ermächtigung und Sprachveränderungen“ (2008)

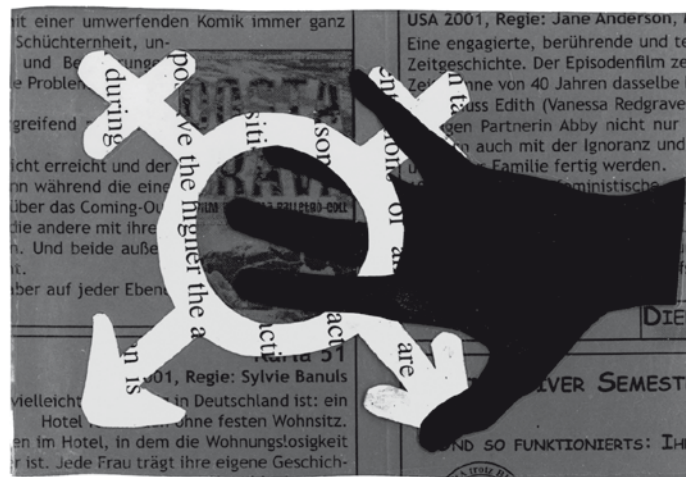
http://www.liminalis.de/2008_02/Liminalis-2008-Baumgartinger.pdf

Gudrun Perko: „Sprache im Blick“ Leitfaden für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch (2012)

<http://www.perko-profundus.de/pub/artikel.html>


S_ he: „Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung“ (2003)

<http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap>



WENN MANN* IN EINER BOX IST

ANTISEXISTISCHE PRAXIS ALS ERWEITERUNG VON HANDLUNGSOPTIONEN FÜR MÄNNER*



Warum um die Wette weitpinkeln noch nie wirklich cool war...

antipatbrunch

Um zu hinterfragen, was Mannsein im Hier und Jetzt bedeutet, finden wir die Vorstellung von Männlichkeit als einer Box sehr hilfreich. Über die Zugehörigkeit zu dieser Box werden bestimmte Eigenschaften, Erwartungen und Verhaltensweisen festgelegt und reglementiert. Der Beginn dieser Zuordnung erfolgt meist bei der Geburt oder davor, indem das Baby in die Box „Mann“ gesteckt wird. Was sich nun in dieser Box tut bzw. welche Handlungsmöglichkeiten sich ergeben, ist abhängig vom jeweiligen Kontext. Hier spielen unter anderem (sub-)kulturelle, familiäre, klassen- und altersbezogene Faktoren eine wichtige Rolle. Damit wird auch klar, dass es sehr unterschiedliche Formen von Männlichkeiten und Mannsein gibt.

Manchmal ist diese Box wie ein Werkzeugkoffer mit vielen verschiedenen Werkzeugen und manchmal gibt es nur einen Hammer darin. Jedoch ist ein Hammer wahrscheinlich nicht immer das geeignete Werkzeug für alle Lebenslagen. Werkzeuge, die die meisten Männer* mitbekommen, sind vor allem auf die Durchsetzungsfähigkeit im öffentlichen Bereich ausgelegt. Lerne ich als Kind „ein Mann weint nicht, sondern reißt sich zusammen“ oder „ein Mann hat keine Probleme, er löst sie“, „nur ja keine Schwäche zeigen“ usw., schränkt dies logischerweise meine Handlungsoptionen ein. Dies drückt sich auch in einer dreimal höheren Suizidrate bei Männern* als bei Frauen* aus, wie aus dem Männergesundheitsbericht hervorgeht.



Diese Männlichkeitsbox definiert sich in einer patriarchalen Gesellschaft auch noch sehr stark über die Abwertung des Weiblichen bzw. die Erhöhung des Männlichen. Diese Ordnung muss immer wieder verteidigt und hergestellt werden und ist somit auch ein fragiles Gebilde. Als weiblich gesehene Verhaltensweisen und Eigenschaften werden aus der Box hinausgedrängt und sanktioniert, z.B. indem sie als Schwäche definiert oder in abwertender Weise als „schwul“ bezeichnet werden. All das erzeugt einen enormen Druck, den Normvorstellungen einer idealen Männlichkeit zu folgen.

Dies zu erkennen, sich dem zu verweigern und bisher sanktionierte Verhaltensweisen zu erproben ist unserer Meinung nach zwar nicht immer leicht, jedoch durchaus bereichernd im Sinne eines größeren Werkzeugkastens. ;-)

Um erkennen zu können, welchen Vorstellungen von Männlichkeit ich bewusst und unbewusst folge, ist Selbstreflexion und Offenheit für Feedback eine wichtige Voraussetzung. Damit kann ich lernen, besser auf meine eigenen Grenzen zu achten und auch die Grenzen von anderen zu erkennen. Öfter mal nachzufragen, anstatt selbstverständlich davon auszugehen, dass ich eh weiß wie's gehört, entspannt nicht nur die Sexualität, sondern fördert allgemein einen respektvolleren Umgang miteinander. ■

>> Mehr zum Thema: Auf Seite 119 stellt die Gruppe *antipatbrunch* die Idee eines „Antipatriarchalen Reflexionsbrunches für Männer*“ vor.



Klar bin ich
gegen Sexismus!
Aber wie war das
nochmal mit dem
Patriarchat?

HERRSCHAFT IM HIER UND JETZT

Sonja Hofmair

„Feminismus ist heute nicht mehr notwendig“, höre ich immer wieder. Er sei früher einmal wichtig gewesen, sehr sogar, aber heute?! Frauen seien doch sichtbarer denn je: Sie besetzen die obersten Posten in Staaten und Konzernen, erzielen wissenschaftliche Höchstleistungen und sind in den internationalen Gerichtshöfen und TV-Mordkommissionen vertreten.¹ „Karriere ist für Frauen machbar“, lese ich als Schlagzeile in der Zeitung – mit dem neoliberalen Subtext: „...wenn sie sich nur genug anstrengen“.

Gelegentlich wird auch betont, dass Mädchen und Frauen in einigen Bereichen längst bevorteilt seien: Sie erzielen die besseren Schulerfolge, leben länger und erkranken seltener als Männer. Feminismus habe seinen Auftrag erfüllt, gut erfüllt. Er sei heute sozusagen Teil des Alltagsverständnisses und daher als politische Bewegung nicht mehr notwendig. „Aber zahlenmäßig sind Frauen in machtvollen Positionen nach wie vor unterrepräsentiert!“, kontere ich dann meist. Das weiß mein Gegenüber schnell vom Tisch zu wischen: „Ja, im Moment noch. Doch jetzt, wo Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern erreicht ist und Frauen alle Wege und Türen offen stehen, ist die Angleichung nur noch eine Frage des Generationenwechsels.“

Manchmal stimmt mich das für einen kurzen Moment heiter. Ja, vielleicht ist mein Weltbild zu pessimistisch. Vielleicht sollte ich mich einfach zurücklehnen. Oder besser: mich um meine Karriere kümmern. Den

Rest erledigt „der Generationenwechsel“. Doch je länger ich nachdenke, desto stärker verfestigt sich der Gedanke, dass es sich bei dieser Argumentation um eine äußerst perfide Strategie handelt, die darauf abzielt, die Notwendigkeit von feministischer Politik zu verschleiern, um die männliche Dominanz weiterhin aufrecht zu erhalten. Erstmal sind es nur sehr privilegierte Frauen, denen heute viele Wege und Türen offen stehen. Als weiße Studentin mit österreichischem Pass gehöre ich wohl zu dieser Gruppe – patriarchale Strukturen bekomme ich dennoch zu spüren. Ich denke an mein (Lohn-)Arbeitsleben: Warum ist der Bereich der sozialen Berufe, in dem ich am liebsten tätig bin, vergleichsweise so schlecht bezahlt? Liegt es daran,



dass Fähigkeiten wie Empathie, Sensibilität und Rücksichtnahme, die dort relevant sind, mit Weiblichkeit verknüpft werden? Ich sehe eine Parallele zu meinem Studium: Warum wird für sozialwissenschaftliche Forschung, wie ich sie gerne betreiben möchte, nur ein Bruchteil der finanziellen Mittel aufgewandt, die für Natur- und Technikwissenschaften zur Verfügung gestellt

Wenn es das Ziel von feministischen Bewegungen ist, ein gleichberechtigtes, selbstbestimmtes und solidarisches Leben für alle Menschen jenseits von einengenden Geschlechterkorsetts zu ermöglichen, dann ist unser Hier und Jetzt davon noch weit entfernt.

werden? Ist es Zufall, dass ein Großteil der Studierenden in den Sozialwissenschaften weiblich, in den Natur- und Technikwissenschaften männlich ist? Warum wurde für mich schon in jungen Jahren eine Schule als geeignet erachtet, die meine sozialen und häuslichen Kompetenzen fördert, für meinen Bruder hingegen eine Schule, die seine technischen Interessen ausprägt? Warum wird der Abschluss meiner Schule, die fast ausschließlich von Mädchen* besucht wird, als *Knödel-Diplom* belächelt, während mein Bruder für seinen technischen Schulabschluss Anerkennung erhält? Zurück zur Uni: Wieso wird auch innerhalb meines Fachbereichs männlichen Wissenschaftlern verhältnismäßig häufig hohe fachliche Kompetenz zugesprochen und eine akademische Karriere ermöglicht? Da kommt mir der Kneipen-Besuch nach dem gestrigen Uni-Tag in den Sinn: Warum haben sich

meine beiden männlichen Studienkollegen in der Theorie-Diskussion beim Biertrinken plötzlich nur noch aufeinander bezogen, sodass ich gar nicht mehr zu Wort gekommen bin? Warum musste ich, als ich den beiden längst nicht mehr zugehört hatte, das lautstarke Grölen am Nebentisch mitbekommen, als ein Mann vor seinen Kumpels mit einem „geilen Puff-Besuch“ prahlte?

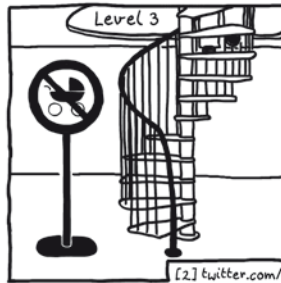
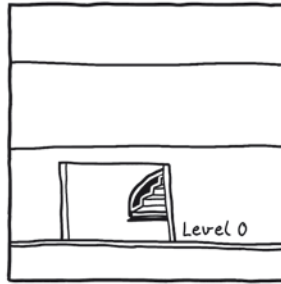
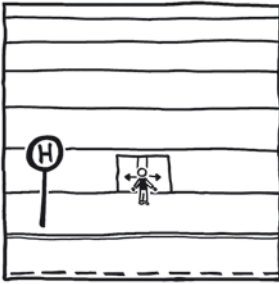
Wieso musste ich mir dann, als mich der Kellner versehentlich mit Mineralwasser beschüttet hatte, anhören, dass ich unbesorgt sein solle, da mir der *Wet-T-Shirt-Look* eh ausgezeichnet stünde? Warum bin ich auf Unverständnis gestoßen, als ich klar gestellt habe, dass ich das nicht als Kompliment verstehe? Wieso wurde mir gesagt, ich solle doch „ein bisschen Spaß“ verstehen, ich sei doch auch sonst nicht so bieder und überhaupt stünde mir ein Lächeln im Gesicht viel besser? Und warum wurde ich zu guter Letzt als leichtsinnig bezeichnet, als ich das Angebot meines Studienkollegen ablehnte, mich durch

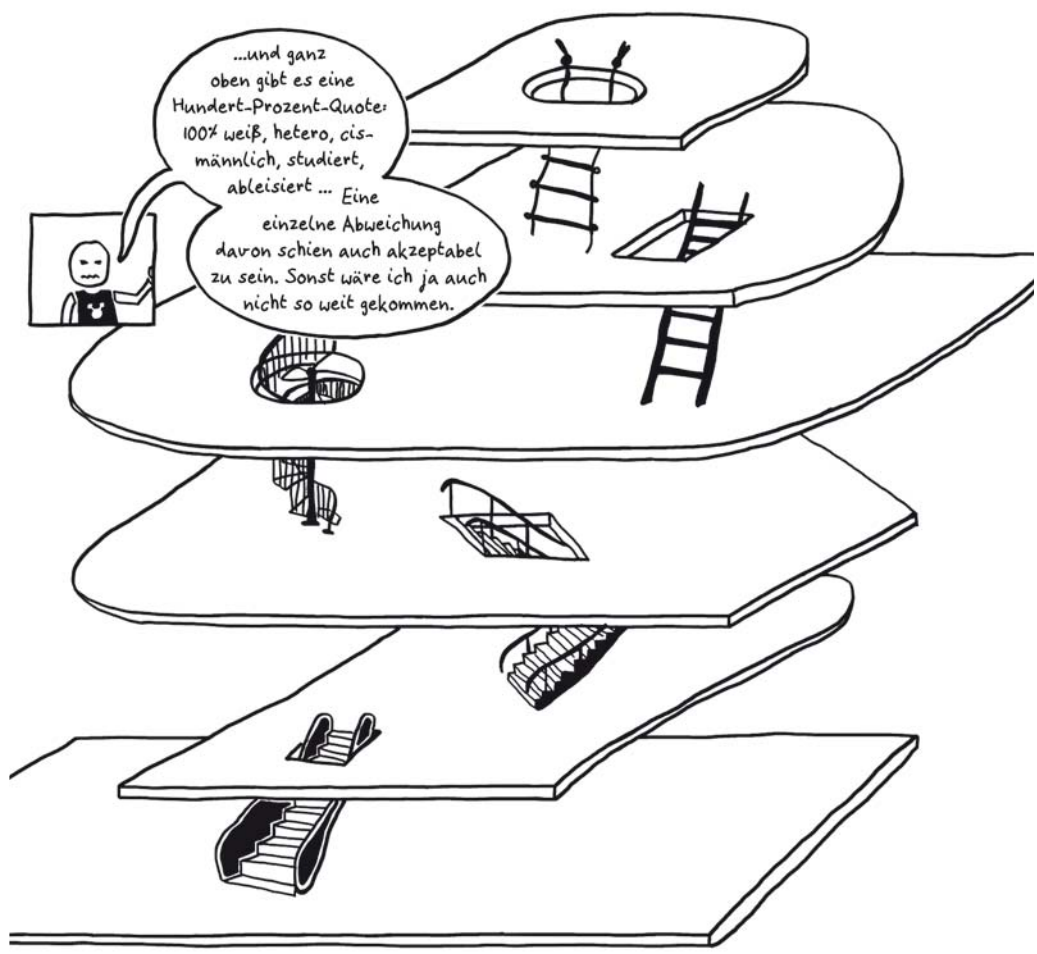
die „gefährlichen, dunklen Straßen“ nach Hause zu begleiten?

Wenn es das Ziel von feministischen Bewegungen ist, ein gleichberechtigtes, selbstbestimmtes und solidarisches Leben für alle Menschen jenseits von einengenden Geschlechterkorsetts zu ermöglichen, dann ist unser Hier und Jetzt von diesem Ziel noch weit entfernt. Während der *Kampf gegen das Patriarchat* von vielen als verstaubtes Relikt aus den 70ern belächelt wird, sind Strukturen männlicher Dominanz – wenn auch teilweise in einem neuen, neoliberalen Anstrich – nach wie vor am Werk. ■

1 Zum Weiterlesen

Angela McRobbie: *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010





...und ganz oben gibt es eine Hundert-Prozent-Quote: 100% weiß, hetero, cis-männlich, studiert, ableisiert ... Eine einzelne Abweichung davon schien auch akzeptabel zu sein. Sonst wäre ich ja auch nicht so weit gekommen.




[5]
John Scalzi,
"Straight White Male:
The Lowest Difficulty
Setting There Is",
whatever.scalzi.com,
15.5.2012



Beim kompliziertesten Rollenspiel, mit der größten Anzahl an Levels, auch bekannt als richtiges Leben, ist weiß-hetero-cis-männlich die Einstellung mit dem niedrigsten Schwierigkeitsgrad. [5]

Worte & Bilder : AnnaHeger
2013





Start ins neue Uni-Semester. Endlich beginnt der neue Lesekreis zum Thema „Gesellschaftskritik“. Im Raum sitzen aber wieder nur Männer. Warum?



HAT THEORIEARBEIT EIN GESCHLECHT?

Elmar Flatschart

Die „Linke“ im weiteren Sinn ist heute mehr denn je ein bildungsbürgerliches Phänomen, das sich maßgeblich in den und um die Universitäten gruppiert. Es verwundert schon deshalb nicht, dass ein guter Teil der Linken theorieorientiert ist. Das heißt nicht unbedingt, dass alle selbst Theoretiker_innen sind oder werden wollen, aber es existiert das Ideal, sich „inhaltlich“ zu beschäftigen, um „kritisch“ zu werden.

Hieraus erwachsen aber auch Probleme. Das Ideal, theoretisch versiert zu sein, gibt jenen, die sich überdurchschnittlich viel mit Theorie auseinandersetzen (oder vorgeben, dies zu tun), eine bevorzugte Position. Menschen streben die Theoriearbeit oft nicht nur aus reiner Wissenslust an, sondern erhoffen sich – bewusst oder unbewusst – einen Geltungsgewinn. Sie nehmen den Habitus des „linken Theoretikers“ an. Das bedeutet, dass gewisse Verhaltensweisen, Haltungen und Erkennungsmerkmale angeeignet werden, die Identität geben und eine soziale Stellung gewährleisten. Im Fall des „linken Theoretikers“ dient nun die

vermeintlich objektive Theorie als Anker für den – natürlich nie neutralen – Habitus.

Es lässt sich zeigen, dass dieser Habitus – so wie viele andere privilegierte Positionen in dieser Gesellschaft auch – einem markant „männlichen“ Bild folgt. Dabei geht es nicht darum, dass tatsächlich nur Männer* diese Position einnehmen – auch wenn sich oft auch diesbezüglich eine Schlagseite feststellen lässt. Grundsätzlich ist damit gemeint, dass abstrakte Theorieproduktion eine androzentrische Prägung hat, d.h. dass sie solche Eigenschaften favorisiert, die in unserer patriarchalen Gesellschaft männlich geprägt sind. Beispiele hierfür sind Objektivität, Rationalität, Distanz, Souveränität, Bescheidwissen oder auch argumentative Überzeugungskraft. Das heißt erneut nicht, dass Frauen* diese Eigenschaften nicht ebenso haben. Allerdings wird Frauen* der Status der Theorieversierten oft weniger schnell zugesprochen, sie müssen härter um Anerkennung kämpfen und trauen ihn sich in Folge selbst auch weniger zu. ►►

ABSTRAKTE THEORIEPRODUKTION FAVORISIERT SOLCHE EIGENSCHAFTEN, DIE IN UNSERER PATRIARCHALEN GESELLSCHAFT HIERFÜR WÄREN OBJEKTIVITÄT, RATIONALITÄT, DISTANZ, SOUVENIRÄRHEIT, BESCHIEDENHEIT, ARGUMENTATIVE ÜBERZEUGUNGSKRAFT.

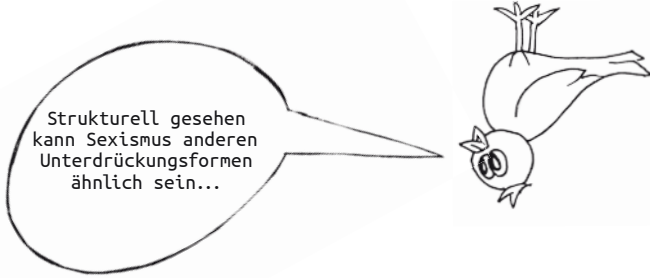
Dies führt dazu, dass theorieorientierte Gruppenzusammenhänge – also solche die selbst kritische Theoriearbeit machen wollen oder deren Relevanz hoch einschätzen – oft eine männerbündische Struktur aufweisen: es sind hauptsächlich Männer* oder männlich agierende Menschen, die das Sagen haben. „Harte“ politische Umgangsweisen sowie der Fokus auf das vermeintlich „Inhaltliche“ stehen im Vordergrund. Das schließt alle Menschen aus, denen auf Grund ihrer nicht-privilegierten Ausgangslage eine solidarische und verständnisvolle Interaktionsform wichtig ist. Jener Ausschluss ist selbst in gewisser Weise sexistisch und vermengt sich in der Praxis meist noch mit anderen (Alltags-) Sexismen.

Regelmäßig kommt es aber auch zu einer inhaltlichen Selektion. In der Theorielandschaft werden solche Felder, die sich mit „universellen Problemen“ und „abstrakten Gedankengängen“ beschäftigen, von Männern* übernommen, während Frauen* vielfach nichts übrig bleibt, als diesen universalen Geltungsanspruch zu kritisieren.

Das ist ein zentrales Anliegen feministischer Ansätze. Allerdings wird durch diese wichtige Intervention ungewollt auch das Grundproblem wiederholt: Die „männliche Theorie“ kann feministische Ansätze oft als das Andere, eben nicht Universale, bezeichnen (um sie als weniger „wichtig“ zu kritisieren), weil sie sich getrennt und von einem Standpunkt aus formieren.

Dieses Andere wird oft genug belächelt und hinterfragt; vielfach ist es inzwischen für „Theoriemänner“ aber auch schick, sich beiläufig positiv auf feministische Theorie zu beziehen. Der eigene Geltungsanspruch wird dabei nicht aufgegeben, sondern durch die vermeintlich fortschrittliche Haltung eher noch gestärkt.

Wirklich fortschrittlich wäre erst eine Position, die den Widerspruch zwischen Universalem und Anderem selbst umfassend aufnimmt, um darauf aufbauend auch androzentrische und sexistische Zuschreibungen zu hinterfragen. Ein erster Schritt hierfür wäre die Auseinandersetzung mit dem Habitus des linken Theoretikers. ■



ANTISEMITISMUS UND SEXISMUS - GAR NICHT SO VERSCHIEDEN?

Sarah Kanawin und Simon Sailer

Auf den ersten Blick scheint Antisemitismus mit Sexismus gar nichts zu tun zu haben. Schließlich geht es dabei um Hass auf Jüdinnen und Juden oder ein eingebildetes „jüdisches Prinzip“. Der Sexismus dagegen richtet sich gegen Frauen oder Weiblichkeit insgesamt. Aber auch wenn sich diese beiden Diskriminierungsformen gegen unterschiedliche Gruppen richten, lässt sich eine ganze Reihe von Gemeinsamkeiten entdecken.

Auf jeden Fall die, dass sich beide gegen eine Gruppe oder ein unpersönliches Prinzip richten. Sie haben also ein unterschiedliches Ziel, aber eine ähnliche Struktur. Bei der Analyse von Beispielen von sexistischem oder antisemitischen Verhalten fallen weitere Ähnlichkeiten auf. Es wird schnell klar, dass diese Einstellungen gar nicht so viel mit dem wirklichen Verhalten von Frauen oder Jüd_innen zu tun haben. Eher handeln diejenigen, die diese Positionen vertreten in einer Art Wahn. Sie hängen fixen Ideen an, über die sich mit ihnen schwer diskutieren lässt und lassen sich von Fakten meist wenig beeindrucken. Die Vermutung liegt also nahe, dass ihr Hass hauptsächlich mit ihnen selbst zusammenhängt und nur sehr wenig mit dem wirklichen Leben derer zu tun hat, die bekämpft

werden. Dieser Verdacht erhärtet sich noch, werden die konkreten Inhalte sexistischer und antisemitischer Zuschreibungen genauer unter die Lupe genommen. Oft sind die Vorwürfe widersprüchlich. Frauen wurde etwa der Zugang zu Bildungseinrichtung verwehrt, unter dem Vorwand, sie wären nicht in der Lage, die Anforderungen zu bewältigen. Dabei wäre doch nichts dabei, es sie versuchen zu lassen, wenn sie es ohnedies nicht schaffen würden. Diese Abwehrhaltung verrät also eher die Angst der Männer, Frauen könnten ihnen ebenbürtig oder überlegen seien und ihnen ihre Posten streitig machen. Auf ähnliche Weise wurde Jüd_innen und Juden abgesprochen, zu produktiver Arbeit fähig zu sein. Und das, nachdem sie aus ihren Berufen und Ämtern zuvor mit Gewalt verdrängt worden waren.

Widersprüchlich ist auch die antisemitische Zuschreibung, die Juden als impotent darstellt, während sie gleichzeitig als bedrohliche Verführer der deutschen Frauen dämonisiert werden. Ganz ähnlich werden Frauen als kühl, lustlos und frigide abgewertet, wobei ihnen im selben Atemzug entgegengesetzte Eigenschaften zugesprochen werden: Sie seien auch hysterisch, emotional und hätten ihre Begierden

nicht unter Kontrolle. In der Gedankenwelt jener, die antisemitische und sexistische Ressentiments hegen, scheinen diese Widersprüchlichkeiten nebeneinander bestehen zu können. Damit hängt auch ein Aspekt zusammen, der die Nähe von Antisemitismus und Sexismus noch stärker verdeutlicht. Im Antisemitismus wird der männliche Jude verweiblicht. Ihm werden Merkmale angedichtet, die genauso als sexistische Vorurteile anzutreffen sind. Etwa sei er übersensibel und körperlich schwach. Er kämpfe nicht direkt „wie ein Mann“, sondern bediene sich Mitteln der List, der Intrige und des Giftes. Auf der anderen Seite liefen Frauen Gefahr von jüdischen Männern verführt zu werden und so die eingebilddete deutsche Rasse zu schänden. Die Nazis hatten sogar einen eigenen Ausdruck, um Frauen zu diffamieren, die sich mit Juden einließen: „Judenhure“.

Ähnlich sind sich Sexismus und Antisemitismus auch in der Funktion, die sie in der Gesellschaft erfüllen. Der Hass auf Frauen dient scheinbar dazu, die angeschlagene Männlichkeit wieder aufzurichten und zu stabilisieren, während der Antisemitismus ein Gemeinschaftsgefühl herstellen soll, das allen, die dazu gehören, das Gefühl verschafft, etwas Besseres zu sein. Und das ganz unabhängig vom individuellen Gelingen und Versagen der Beteiligten. Es handelt sich also um so etwas wie Tickets zum Selbstwertgefühl. Wer von sich wenig hält, kann sich so auf einfache Weise erheben: schließlich ist er noch Mann und Deutscher – als wäre das schon etwas.

Wichtig bei alledem ist aber auch, daran zu denken, dass Menschen, die sexistische oder antisemitische Einstellungen hegen, nicht einfach dumm oder gemein sind. Sie sind in einer Gesellschaft aufgewachsen, in der Brutalität, Gleichgültigkeit, Kälte und Konkurrenz allgegenwärtig sind. Im Kapitalismus sind die Menschen Entwicklungen und Mechanismen ausgeliefert, auf die sie wenig oder gar keinen Einfluss haben. Wie es sie trifft, hängt zu einem großen Teil von Zufällen ab. Es überrascht also nicht, dass die Menschen Möglichkeiten wahrnehmen, sich größer und stärker zu machen als sie sind, auch wenn es auf Kosten anderer geht. So verständlich dieses Verhalten auch sein mag, gerechtfertigt ist es nicht. Und jeder und jedem steht es frei, mit den Zumutungen dieser Gesellschaft vernünftiger umzugehen und vielleicht schließlich sogar etwas an den Bedingungen zu ändern, die den Menschen das Leben schwer machen. ■



Gemeinsam
statt einsam:
we shall
overcome!

UNTERDRÜCKUNG VERWOBEN UND VERFLOCHTEN

Sonja Hofmair

Die ausgebrannte Chirurgin an der Elite-Klinik, die junge Sexarbeiterin ohne Papiere, die gehörlose Fabrikarbeiterin: Ihnen allen macht die männliche Dominanz im Patriarchat das Leben schwer. Wie ist trotz unterschiedlicher Lebenssituationen ein gemeinsamer Widerstand der Betroffenen möglich? Diese Frage durchdringt nicht nur die Geschichte feministischer Bewegungen, sondern auch unser alltägliches Leben.

Mit erbosten Mienen stapft eine Gruppe junger Frauen auf den Schulhof. Amanda nimmt einen tiefen Zug von ihrer Zigarette und bläst mit dem Rauch ihren Frust in die Luft: „Wir dürfen uns das nicht mehr länger gefallen lassen!“ Der Physik-Lehrer hat schon wieder seine Ansicht kundgetan, Frauen seien aufgrund ihrer Gehirnstrukturen nicht für physikalisches Denken geeignet. Es hagelt widerständige Ideen in der Runde. Nur Lisa lässt sich nicht von der kämpferischen Stimmung mitreißen. „Das ist mir alles zu riskant“, sagt sie leise. Die anderen schauen ihr fordernd in die Augen: „Nur gemeinsam sind wir stark!“ Lisa weicht den Blicken aus und geht schweigend davon. Unverständnis und Enttäuschung machen sich in den Gesichtern breit: „Verräterin“, „Egoistin“. Warum unterstützt Lisa sie nicht? Lisa ist als Frau von der

Ungleichbehandlung genauso wie die anderen betroffen. Und die angedachten Aktionen würden ihr als Frau genauso wie den anderen zugute kommen. Sie hat nichts zu verlieren. Oder etwa doch?

Wie hier am Schulhof wurden auch in feministischen Kämpfen immer wieder bestimmte Blickwinkel und damit verbundene Forderungen und Strategien zum Maßstab für alle Frauen erhoben. Doch nicht alle Frauen der Welt erleben Unterdrückung auf die gleiche Weise. Auch verfügen nicht alle Frauen über die gleichen Möglichkeiten, ihre Stimme zu erheben und nicht alle Stimmen werden gleichermaßen gehört.

Lisa schaut nachdenklich zu Boden, richtet sich schließlich auf und geht wieder auf ihre Mitschülerinnen zu. „Auch ich will mir das nicht länger gefallen lassen“, sagt sie energisch. „Aber im Unterschied zu euch kann ich mir Physik-Nachhilfe nicht leisten und meine Eltern können mir auch nicht beim Lernen helfen, weil sie selbst keinen Schulabschluss haben. Überhaupt wäre es ihnen lieber, wenn ich eine Lehre machen und Geld verdienen würde. Für mich hat ‘ne Fünf in Physik und die Missgunst unseres Lehrers viel drastischere Folgen als für euch.“ ▶▶

Lisa ist von der Ungleichbehandlung nicht nur als Frau, sondern auch aufgrund der schwierigen finanziellen und sozialen Situation ihrer Familie betroffen. Diese beiden Formen der Unterdrückung wirken nicht unabhängig voneinander, sondern sind ineinander verflochten. Schon im 19. Jahrhundert übten proletarische Frauen Kritik an der bürgerlichen Frauenbewegung, da deren Forderungen an einer finanziell gutgestellten Lebenssituation orientiert waren und die Probleme von Arbeiterinnen in kleinster Weise berücksichtigten.

Amanda nickt Lisa verständnisvoll zu. „Ich stelle mir gerade vor, nicht unser Physik-Lehrer, sondern unser Deutsch-Lehrer wäre der sexistische Arsch“, sagt sie nachdenklich. „Dann wär’ wohl ich diejenige, die bei unseren Aktionen nicht bedenkenlos mitmachen könnte. Für mich hätte der Unmut unseres

Deutsch-Lehrers weitreichendere Folgen als für euch, da er keine Rücksicht darauf nimmt,

dass Deutsch nicht meine Erstsprache ist. Dass ich hervorragende Texte auf Bosnisch schreiben kann, wird an unserer Schule nicht honoriert. Da hilft es auch nichts, dass meine Eltern mir Nachhilfeunterricht ermöglichen können.“

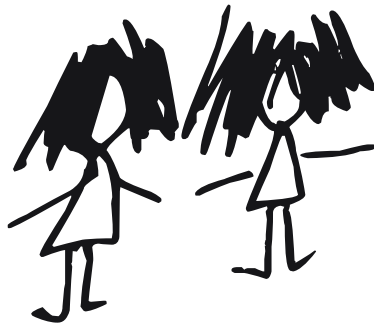
Be careful with each other – so we can be dangerous together.

Je nach Situation sind unterschiedliche Unterdrückungsformen wirksam. Die Verwobenheit von Sexismus und Rassismus war in den 1970ern in den USA ein wichtiges Thema. Schwarze Feministinnen kritisierten, dass die weiße Frauenbewegung ihre Forderungen zum Maßstab für alle Frauen erhob und die Lebensbedingungen Schwarzer Frauen darin keinerlei Beachtung fanden. Beispielsweise sprachen sich weiße

Feministinnen klar gegen die traditionelle Kleinfamilie aus, da sie in dieser ein Kernelement der Unterdrückung von Frauen sahen. Für Schwarze Frauen bildete die Familie hingegen oft einen wichtigen Schutzort vor rassistischer Diskriminierung. Auch die Lesbenbewegung fand sich in den Forderungen nicht wieder, weil diese ausschließlich an den Bedürfnissen von heterosexuellen Frauen orientiert waren.

Lisa hört Amandas Kritik am Deutsch-Unterricht aufmerksam zu. Dann formen sich ihre Lippen zu einem Grinsen: „Ich hab’ vor unserem Deutsch-Lehrer keinen Schiss, ich bin supergut in Deutsch. Lass uns doch gemeinsam eine Kritik an der unterschiedlichen Bewertung von Sprachen im Schulsystem für die Schüler_innen-Zeitung schreiben!“

Werden Unterschiede innerhalb der Gruppe der Betroffenen und die Verwobenheit verschiedener Arten von Unterdrückung ernst genommen, ist ein solidarischer Kampf gegen Ungleichheiten möglich – ganz nach dem Motto: Be careful with each other, so we can be dangerous together. ■



Anna Heger

Unter Druck Archiv

Ich habe gestern noch ein weiteres Interview für das Archiv geschnitten.

Im Netz-Archiv Unter Druck befinden sich Interviews über Unterdrückung aus vielen verschiedenen Perspektiven.

Was fällt Dir als erstes zu Unterdrückung ein?



Menschen profitieren oder leiden unter Unterdrückung auf sehr unterschiedliche Weisen ...



Und Du?

Ich profitiere von unterdrückenden Strukturen wenn es, zum Beispiel, um Rassismus oder Klassismus geht.



Ich werde durch Sexismus und Heterozentrismus benachteiligt.

Klassismus ist die Abwertung von Menschen auf Grund von, als niedriger wahrgenommener Arbeit oder niedrigerem formellen Bildungsstand.

Heterozentrismus ist die strukturelle Benachteiligung von Menschen, die nicht heterosexuell, sondern zum Beispiel lesbisch, schwul oder bisexuell sind.

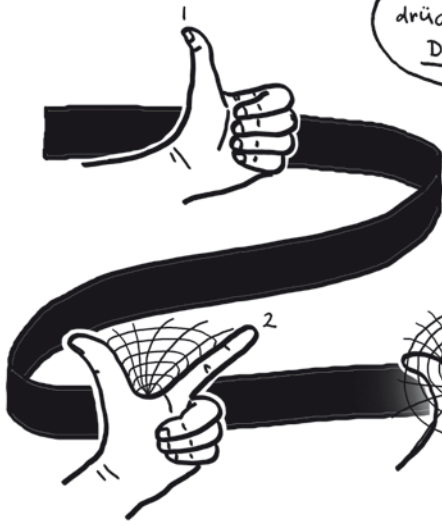


Ich will weniger Unterdrückung auf der Arbeit, im Freundeskreis, im Volleyballverein ... Da habe ich ja auch Einfluß den ich nutzen kann. Ich will mehr Gerechtigkeit, deswegen will ich klar haben was Unterdrückung ist.

Die Dimensionen sozialer Ungleichheit sind verwoben. Neben Heterozentrismus, Sexismus, Klassismus und Rassismus gibt es weitere Dimensionen.

Unterdrückung hat viele Dimensionen.

Wenn ich mich mit Sexismus beschäftige, muß ich bedenken, dass ein Teil aller Frauen zusätzlich noch von Rassismus betroffen ist. Umgekehrt wirkt sich Rassismus auf Frauen zum Teil anders aus als auf Männer.



Die Dimensionen sind verwoben wie ein Spinnennetz.

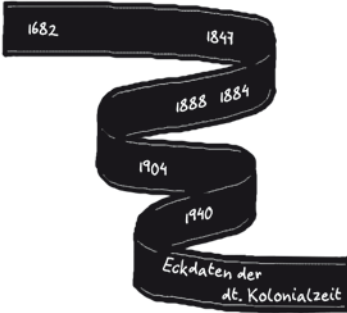
3 und so weiter ...

Jede Unterdrückung hat ihre Richtung und ihre Struktur. Wir sind nicht alle-ein-bisschen-von-Sexismus-betroffen. Sexismus richtet sich gegen Frauen.
Bei Unterdrückungen geht nicht nur darum, dass mich-mal-wer-schlecht-behandelt hat. Es geht um Ungerechtigkeiten im Beruf, um Benachteiligung beim Erwachsenwerden und ganz grundsätzlich um die Struktur der Gesellschaft als Ganze.





Außerdem hat Unterdrückung eine Geschichte - in einer Stadt, in einem Land und auch global. Den Rassismus in Deutschland habe ich begonnen besser zu verstehen, als ich mich mit der deutschen Kolonialzeit beschäftigt habe : dass es eine gab - von wann bis wann sie dauerte - was sich wann zugetragen hat - wer die Menschen waren, die beteiligt waren ...



Und schließlich sind sowohl Privilegien als auch der Widerstand gegen Unterdrückung mit meiner eigenen Lebensgeschichte verbunden.

Das mit den vier Eckpfeilern : Richtung, Struktur, Dimensionen und Geschichte ist cool und das Positionieren ist schön kurz.

Mich Positionieren heißt mir bewußt zu machen wo ich privilegiert bin und wo ich Unterdrückung erfahre.

Wenn alle neuen Interviews fertig sind, können sie ins Netz.



Worte & Bilder : Anna Heger 2013



SEXISMUS GEGENÜBER BEHINDERTEN LEUTEN

Georgie Gruber

Engstirniges Denken gehört zu Sexismus dazu. Zum Beispiel gab es früher das Vorurteil, Frauen seien schwächer als Männer. Oder es wurde gesagt, Transgenderpersonen gebe es gar nicht. Oder Intersexuelle Leute müssten zu einer eindeutigen Frau oder einem eindeutigen Mann umopferiert werden.¹

Sexismus gegen Behinderte² Frauen, Transgender, Intersexuelle Leute und Männer unterscheidet sich in manchen Punkten von Sexismus gegen nicht-Behinderte Leute. So werden sie oftmals überhaupt als geschlechtslos gesehen. Wenn man als geschlechtslos betrachtet wird, hat das bestimmte Auswirkungen. Einige davon werde ich jetzt beschreiben.

Behinderte Kinder/Jugendliche erhalten oft zu wenig

oder gar keine sexuelle Aufklärung. Vor allem wenn sie eine Lernschwierigkeit haben. Sowohl am dem Ort, an dem sie aufwachsen, als auch in der Schule ist sexuelle Aufklärung wichtig, um zu wissen, wer man ist. Sexuelle Attraktivität Behinderter Personen³ oder aktives Flirten löst bei nichtbehinderten Leuten häufig Angst und Verlegenheit aus. Es wird ihnen oft nicht zugetraut, eine andere Person sexuell zufrieden zu stellen.

Menschen, die sich selbst als „normal“ empfinden, haben meistens schon Schwierigkeiten, Behinderte Leute als Frauen und Männer zu sehen und nicht nur als einen Menschen mit einer chronischen Krankheit, einer motorischen, psychischen, Sinnes-, oder Lernbehinderung. Wenn doch, stellen sie sich vor, diese wären eher heterosexuell. Deshalb übersehen sie, dass Behinderte Personen auch queer, lesbisch, schwul, transgender, bisexuell oder intersexuell leben.

Behinderten Leuten wird es meist nicht zugetraut Kinder großzuziehen. Noch immer werden Behinderte Personen sterilisiert. Oft werden sie gar nicht darüber informiert. Manchmal werden sie auch gegen ihren Willen sterilisiert, obwohl das verboten ist. Behinderte Leute haben nicht genug Räume, um andere kennen zu lernen und um Sex zu haben. Wenn dann die Sehnsucht nach Liebe und Sex groß ist, denken manche Menschen, Behinderte Personen begehren zu stark oder denken schneller an Sex, als es „normal“ wäre. Dabei weiß niemand so genau, was hier normal sein soll und was nicht. ▶▶

In den letzten Jahren wurden für Behinderte Leute einige sexuelle Angebote entwickelt. Es gibt Berührer_innen, speziell ausgebildete Sexarbeiter_innen und Kontaktseiten für Behinderte Leute im Internet. Es scheint aber, als wären viele dieser Angebote auf die heterosexuellen Bedürfnisse von Männern abgestimmt. Für Behinderte Frauen, Lesben, Schwule, Queers, Bisexuelle, Trans- oder Intersexuelle passen diese Angebote kaum. Außerdem können sie keine Orte ersetzen, wo man jemanden kennen lernen kann – barrierefreie Orte.

Die Zahl der Behinderten Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, ist höher als bei nichtbehinderten Frauen. Es gibt auch Männer, die von sexueller Gewalt betroffen sind, aber viel mehr Frauen. Über Behinderte Transgenderpersonen wissen wir leider nicht viel, weil sie zu wenig befragt werden. Für Behinderte Leute, die Gewalt erlebt haben, gibt es nicht genug Einrichtungen. Manchmal können Behinderte Frauen keine Assistentin ins Frauenhaus mitneh-

Behinderte Leute werden oftmals als geschlechtslos angesehen.

Manchmal sind schützende Einrichtungen wie z.B. Notrufe nicht barrierefrei zugänglich. Manchmal wissen Berater_innen und Therapeut_innen nicht, wie sie mit Personen mit Lernschwierigkeiten, die sexuelle Gewalt erlebt haben, umgehen sollen. Professionelle Helfer_innen reden dann mitunter eher mit der Begleitperson, als mit der Behinderten Person selbst.

Nichtbehinderte Leute denken oft, dass Behinderte Männer (es sind überwiegend Männer) keine sexuelle Gewalt ausüben. In einer eigenen Wohnung bestimmt eine Behinderte Person selbst, wen sie hinein lässt und wen nicht. Auch selbst gewählte Freund_innen, Bekannte und Nachbar_innen, mit denen der Alltag geteilt wird, sind wichtig. Das kann auch ein Schutz vor Gewalt sein. Eigenes Geld ist wichtig. Dafür, dass Behinderte Leute Assistent_innen selbst anstellen und selbst entlassen können, wenn etwas nicht gut klappt. Wenn eine Behinderte Frau z.B. von einem Betreuer einer WG belästigt wird, kann sie ihn nicht entlassen. Wenn selbstbestimmtes Leben möglich ist, hat Gewalt – auch sexuelle Gewalt – weniger Chancen.

Sexistische Körpervorstellungen machen Behinderten und nicht behinderten Leuten das Leben schwer. Das können zum Beispiel Vorstellungen davon sein, wer schön ist und wer nicht. Jeden Tag sehen wir viele Bilder. Auf diesen Bildern gelten hauptsächlich Leute als schön, die glatt, jung, schlank, nichtbehindert und oft auch weiß sind. Es gibt viel zu wenige schöne Bilder von Menschen, wie sie wirklich sind – jung, alt, dick, dünn, gehend, rollend, blind, schief, gerade, gebeugt, schwarz, weiß und so weiter. Schöne Bilder, wo Leute ganz verschieden aussehen, könnten uns Freude bereiten. Weil sie uns daran erinnern, dass wir schön sind, so wie wir sind. ■

1 Transgenderpersonen sind Leute, die sich nicht als Frau oder Mann sehen, sondern als dazwischen. So wie auch Farben gemischt sein können, und nicht nur „rot“ oder „gelb“. Intersexuelle Personen sind Leute mit medizinisch nicht eindeutig als ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ definierbarem Geschlecht.

2 Der große Anfangsbuchstabe weist darauf hin, dass „Behindert“ hier als politischer Begriff verwendet wird.

3 Oft wird von „Menschen mit Behinderung“ gesprochen. Als ob es notwendig wäre, ständig das Mensch-Sein besonders zu betonen. Das ist eigenartig und kann auch abwertend wirken. Deshalb verwende ich die Worte „Leute“ oder „Personen“.



SEXISMUS UND RASSISMUS

Regina Knoll

Kaffee- und Schokoladenwerbungen kommen oft nicht ohne die Abbildung Schwarzer Menschen aus. Schwarze Körper sollen dabei Exotik und das Verlangen nach etwas Besonderem suggerieren. Während solche Bilder an vielen Plakatwänden präsent sind und dadurch weiter im kollektiven Gedächtnis bestehen, wird ihre Beziehung zu rassistischen Strukturen verleugnet oder als zufällig abgetan. Doch innerhalb einer rassistischen Logik wird nichts zufällig produziert. Daher kann hier von einem Fortbestehen kolonialer Phantasien und dem damit verbundenen Machterhalt ausgegangen werden.

Nichtweiße Körper wurden in der, von Europa ausgehenden, Kolonialisierung zum Gegenstand weißer Forschung erklärt und zugleich mit abwertenden Vorstellungen versehen: Alles, was weiße „Entdecker“¹ nicht ausleben durften und für gesellschaftlich nicht akzeptabel erklärten, wurde auf nichtweiße Menschen projiziert. Dadurch entstanden Dichotomien – einander ausschließende, gegenübergestellte Auffassungen – wie der gebildete, zivi- lisierte, rationale, puritanische, christliche, „reine“ und gesunde weiße Körper auf der einen Seite und der wild-gefährliche, se- xuell anzügliche, ungebildete und unzivi- lisierte Schwarze Körper auf der anderen. Dieser konstruierte Gegensatz sicherte den weißen Machterhalt und trägt noch heu- te maßgeblich zum Fortbestehen von Ras- sismus bei.

Noch immer werden Schwarze Menschen und People of Color² nach dieser rassisti-

schen weißen Logik beurteilt: beispiels- weise wenn ihnen weniger Intelligenz zugesprochen wird und anstelle dessen Ge- fährlichkeit, Emotionalität und größeres sexuelles Verlangen auf sie projiziert wer- den. Solches Denken ist nicht zufällig. Von Kinderbüchern, Schule oder Eltern erlernen (weiße) Menschen im Alltag rassistische Diskriminierung und führen sie anschlie- ßend fort – teilweise sogar ohne ihre Hand- lungen und Denkmuster als rassistisch und diskriminierend zu begreifen. Deshalb ist es permanent notwendig, Zuschreibungen – egal ob sie als „positiv“ oder „negativ“ ge- wertet werden – zu hinterfragen, um auf die damit verbundene Abwertung aufmerk- sam zu werden.

Rassistische Zuschreibungen spielen auch in puncto Sexismus eine wesentliche Rol- le: Schwarze Frauen* und Women* of Color sind von Sexismus anders als weiße Frau- en* betroffen. Die Diskriminierungsformen

können sich verbinden, neue Formen annehmen und auch wechselseitig verstärken.

Schwarze Männer* und Men* of Color erfahren Rassismus, verwoben mit weiteren Diskriminierungen, sind jedoch auf Grund ihrer männlichen Privilegien anders von Sexismus betroffen als Schwarze Frauen*. Ihre Körper werden sexualisiert und kriminalisiert. Stereotype wie die „besseren Lover“ leiten sich aus dieser Überschneidung von Sexismus und Rassismus ab.

Obwohl bis jetzt die Rede von Schwarzen Körpern war, lässt sich die kolonial-rassistische Logik auch auf andere Gruppen wie z.B. Muslim_innen übertragen, die antimuslimischen Rassismus erleben. Was die Überschneidung von sexistischer und rassistischer Diskriminierung betrifft, so wird muslimischen Frauen* – insbesondere denjenigen, die einen Hijab (Kopftuch) tragen – oft zugeschrieben, dass sie aufgrund ihrer Religion nicht „integrierbar“ seien, bzw. unterdrückt werden. Hier greifen bestimmte Bilder von Fremdentscheidungen und Zwang, die den Gedanken, dass es auch autonome Entscheidungen gibt, nicht zulassen. Damit wird wiederum die zuvor beschriebene Dichotomie zwischen „westlichen“, vernünftigen, fortschrittlichen Menschen und unzivilisierten, rückschrittlichen „Anderen“ reproduziert und der Eindruck erweckt, dass „wir im Westen“ einfach schon viel weiter und emanzipierter seien.

Die eigenen Unterdrückungsverhältnisse werden dadurch schlichtweg geleugnet. In Wirklichkeit ist Diskriminierung überall gegeben, drückt sich jedoch in unterschiedlichen Formen aus. Statt aus einer gutgemeinten antisexistischen Perspektive unreflektierte „Rettungsversuche“ zu unternehmen, die diese Dichotomien weiter stärken, sollte das Augenmerk auf den zugrunde liegenden Rassismus gelegt werden. ■

1 Hier wird der männliche Plural verwendet, um auszudrücken, dass „Entdeckungsfahrten“ und kriegerisches Erobern Männern* vorbehalten blieben. Spätere Prozesse, wie Pflege und Erhalt von beispielsweise deutschen Normen und Werten, als auch Bildung innerhalb der Kolonien wurden von Frauen* mitgetragen.

2 Der Begriff ist im Laufe politischer Kämpfe von Menschen mit Rassismuserfahrungen geprägt worden. Je nach Kontext kann er unterschiedliche Gruppen meinen; im deutschsprachigen Raum zum Beispiel auch türkische, afghanische, vietnamesische, spanische, iranische, ... Positionen. In den USA wird der Begriff oft von Schwarzen Menschen als Selbstbezeichnung verwendet.

Zum Weiterlesen

Grada Kilomba: *Plantation Memories*. 2008.

Kimberle W. Crenshaw: *Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color*. 1991.

Katharina Oguntoye; May Opitz; Dagmar Schultz: *Farbe bekennen*. 1992.

bell hooks: *Black looks*. 1994.

Daisy Hernandez: *Colonize this!* 2002

Noah Sow: *Deutschland Schwarz – Weiss*. 2008

Edward Said: *Orientalism*. 1979.

Iman Attia: *Orient- und Islambilder*. 2007.

Franz Fanon: *Black skin, white masks*. 1952.

ALLTAGS- SITUATIONEN



VON UNGEWOLLTEN RETTERN UND LECKEREN MOZZARELLA-CIABATTAS

Katharina Vogler

Stell dir vor, du bist als Frau mit dem Rad unterwegs, plötzlich springt die Kette raus. Du steigst ab und machst dir ein Bild von der Sache. Bevor du Anstalten machen kannst, das Problem zu beheben, steht ein Typ neben dir und fragt, ob er dir behilflich sein kann. Du lehnt ab, darauf fragt er, ob du dir sicher bist, dass du das alleine hinkommst.

Was ist hier das Problem? War doch nur nett gemeint, der Typ hat halt gesehen, dass da Hilfe gefragt ist und getan, was höflich ist. Die Sache ist nur: Es war gar nicht ersichtlich, ob überhaupt Hilfe nötig oder gefragt war. Er hat rein aus der Tatsache, dass er eine Frau in einer Situation sieht, die er als für diese überfordernd interpretiert, geschlossen, dass er als Retter gefragt ist.

Was dahinter steht, ist die internalisierte Annahme, dass Frauen weniger imstande seien als Männer, mit gewissen Situationen umzugehen. Frauen wird also aufgrund ihres Geschlechts Kompetenz abgesprochen, die Männern zugeschrieben wird. Hinter diesem konkreten Fall steckt die Annahme, dass Frau keine Ahnung von (Fahrrad-)Technik hätte und daher auf männliche Hilfe angewiesen sei. Analog zu diesem Beispiel lassen sich unzählige andere Situationen finden, in denen davon ausgegangen wird, Frau könne etwas nicht und brauche dafür männliche Hilfe: Wenn Frauen angeboten wird, Dinge für sie zu tragen, etwas auf die Ablage im Zug zu heben, etc.

Damit ist nicht gemeint, dass alle Männer, die Frauen Hilfe anbieten, sich dessen bewusst sind oder böse Absichten haben. Und leider wird Mädchen noch immer oft beigebracht, sie könnten mit Situationen, die Stärke oder technisches Wissen erfordern, weniger gut umgehen als Jungen, was dann quasi als selbsterfüllende Prophezeiung fungieren kann. Mit einer solchen Erziehung und diesen unreflektierten Helfer-Handlungen wird Frauen die Kompetenz für alltägliche Situationen entzogen und somit ein Bild von Frauen als hilflosen Wesen reproduziert, die einen Mann brauchen, um klarzukommen. Schwierig ist dann natürlich die Frage, was Mann/Frau tun soll: Gar keine Hilfe mehr anbieten? Bzw. alles selber machen, obwohl es manchmal echt nett wäre, wenn einem wer hilft?

In einer konkreten Situation wie der oben beschriebenen ist der beste Weg wohl, eine Antwort zu finden, die nicht nur klar macht, dass Hilfe in der angebotenen Form nicht erwünscht ist, sondern dem Typen vielleicht auch noch einen Denkanstoß mit



auf den Weg gibt. Schließlich kannst du ja nicht jedes Mal nachfragen, ob er dir nur Hilfe anbietet, weil du eine Frau bist, oder einfach wirklich generell hilfsbereit ist. Eine wirksame und lustige Strategie wäre zum Beispiel, eine passende, aber irritierende Antwort zu finden, mit der er nicht gerechnet hat:

„Hilfe kann ich tatsächlich gut gebrauchen... Ich hätte total gerne ein Mozzarella-Ciabatta, kannst du mir von dort drüben schnell eines holen?“

Damit wird der Frager auf humorvolle Art vor den Kopf gestoßen und fängt im besten Fall an, mal nachzudenken. Und im allerbesten Fall bekommst du ein Mozzarella-Ciabatta! ■



MOZZARELLA CIABATTA

AUTO-MATISCHE ZUSCHREIBUNGEN

Maya Joleen Kokits

Wer kennt das? Neulich beim Autofahren nehme ich einen Mann als Mitfahrgelegenheit mit. Ich möchte die Spur wechseln, und ein anderes Auto lässt mich rein. Noch bevor ich umgespurt habe, hebt er lässig die Hand, um der*dem anderen Fahrer*in zu danken. Entschuldigung, wer fährt hier? Ich fahre viel Auto und nehme oft Leute mit. Meistens sind es Männer, die sich bemüßigt fühlen, mein Fahren zu kommentieren. „Du bist eine gute Fahrerin!“ „Du fährst aber sportlich!“ Der Ton ist nett, ein bisschen bewundernd, ein bisschen „du fährst ja gar nicht wie eine Frau!“

Auch beim Auto-Reparieren habe ich schon interessante Dinge erlebt. Vorbeikommende Männer packen ungefragt beim Räder-Wechsel mit an, eine der häufigsten Fragen ist: „Woher kannst du das?“ Werden das auch Männer gefragt, die am Straßenrand unter dem Auto liegen?

Alles, was mit Auto zu tun hat, ist immer noch selbstverständlich Männersache. Oder vielmehr, alles was mit Technik zu tun hat. Viele Männer lernen schon früh, sich im Umgang mit (alltäglicher) Technik selbst zu vertrauen. Sie können das. Oder sie glauben, dass sie das können, selbst bei Dingen, von denen sie wenig Ahnung haben. „Da musst du doch bestimmt die und die Schraube aufmachen...“ Nee, danke. Die Schraube ist es nicht.

Viele Frauen lernen früh, dass Technik für Männer ist. Sie müssen sich wenig mit all-

täglicher Technik auseinandersetzen, wenn meistens ein Mann da ist, der das bereitwillig für sie macht. Oft entwickelt sich dann auch wenig Interesse für Dinge, mit denen frau kaum konfrontiert wird. Will eine selbst Hand anlegen, dann wird ihr oft das Werkzeug aus der Hand genommen. Keine guten Voraussetzungen, um Selbstbewusstsein im Umgang mit Technik zu entwickeln.

Ein „Händchen für Technik“ hat wenig mit Talent zu tun, aber viel mit Selbstvertrauen und Erfahrung. Viel davon können wir uns aneignen, auch DIY (do it yourself – mach es selber), zum Beispiel mit Anleitungen aus Büchern oder dem Internet oder gemeinsam in Workshops. Selbstvertrauen heißt auch, nicht zu glauben, wir könnten etwas schlechter, nur weil wir Frauen sind (oder als Frauen gesehen werden). Klar haben wir mit manchen Dingen Erfahrung und mit anderen nicht, aber das haben Männer auch. Das geben sie nur oft nicht zu.

Lassen wir uns durch Kommentare und „nettgemeinte Komplimente“ nicht verunsichern. Sie sagen weniger über uns und unser Können aus, als über das Frauenbild der Person, die sie macht.

Wenn das nächste Mal ein Mann meinen Fahrstil lobt, fällt mir vielleicht mal ein zu antworten: „Ich bin leider noch nicht bei dir mitgefahren, aber ich bin sicher, du fährst auch total gut!“ ■

Maya Joleen Kokits macht
Technik-Workshops für Frauen.

KENNT SICHT JEMANN MIT DER TECHNIK AUS?

Verena Rechberger

Der Hörsaal füllt sich mit Student_innen. Einige kennen sich bereits und tratschen, andere lesen Zeitung oder spielen mit ihrem Handy. Der Vortragende vorne beginnt ungeduldig an den verschiedenen Knöpfen am Pult zu drücken, schaltet das Licht aus, den CD-Player an und wirkt zunehmend nervös. Der Beamer reagiert nicht. Schließlich wendet er sich verzweifelt an die Student_innen im Raum und fragt mit Blick zu den männlichen Kollegen gerichtet: „Kennt sich jemand mit der Technik aus?“

Wo ist das Problem?, wird sich jetzt der eine oder die andere fragen. Zwar ist es durchaus positiv, dass den Student_innen seitens des Vortragenden die Kompetenz zugeschrieben wird, diesen zu unterstützen. Aber, wird diese Kompetenz wirklich allen anwesenden Student_innen zugetraut? In den meisten Fällen werden durch explizites Ansprechen von männlichen Kollegen oder einer spezifischen Wortwahl: „Gibt es hier Informatiker unter uns?“, männlich sozialisierte Studenten um Hilfe gebeten. Auch bei sehr allgemeinen Aufforderungen wie „Kennt sich jemand mit der Technik aus?“ werden durch gezielten Blickkontakt sowie Körperhaltung tendenziell Männer motiviert aufzustehen.

Das Problem dabei ist die einseitige Zuschreibung der Technikkompetenz, die durch das Verhalten der Vortragenden bzw. die Reaktion der Student_innen erneut festgeschrieben wird. Technik ist in unserer Gesellschaft ein männlich konnotierter Bereich. Daher werden Männern fast automatisch technische Grundkennt-

nisse zugeschrieben, welche Frauen in der Regel abgesprochen werden. Einem Mann fällt es in einer solchen Situation leicht, souverän und selbstbewusst aufzutreten, da sein Handeln durch das Verhalten des_der Vortragenden bestätigt wird. Eine Frau hingegen muss in der selben Situation nicht nur souverän auftreten, sondern gegen dieses Stereotyp ankämpfen und erst beweisen, dass sie trotz ihres Geschlechts einen Beamer einschalten kann. Die Erwartung an ihr Scheitern – die an das Stereotyp geknüpft ist – verstärkt den Druck auf sie enorm. Durch ein entsprechendes Verhalten der_des Vortragenden wird es weiblich sozialisierten Personen erneut erschwert, sich zu Wort zu melden. So habe ich mich selbst schon häufig geärgert, dass wieder einmal der männliche Kollege neben mir gebeten wird, obwohl ich selbst gerne geholfen hätte.

Was kann ich tun?

Für das nächste Seminar habe ich mir also verschiedene Strategien überlegt, wie ich mit so einer Situation umgehen kann; von *vorsichtig-präventiv* bis *mutig-provokativ* gereiht:



Ich frage den oder die Kolleg_in neben mir, ob wir gemeinsam helfen wollen.



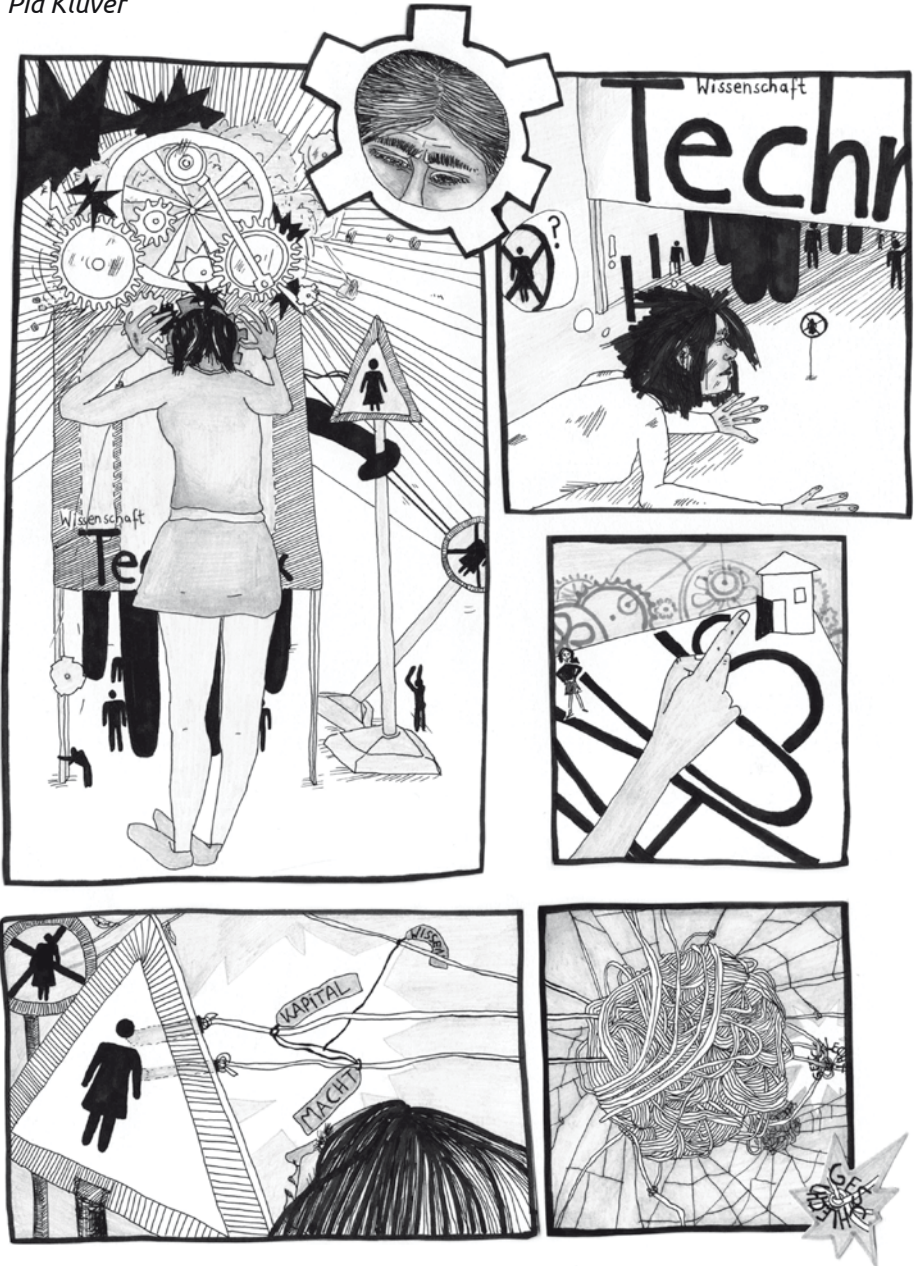
Ich gehe nach vorne und biete meine Hilfe an, bevor oder trotzdem explizit jeMANNd gebeten wurde.



Ich melde mich zu Wort und frage ob er_sie auch die Hilfe von nicht-männlichen Student_innen annehmen möchte. ■

GESCHLECHT UND TECHNIK

Pia Klüver



STELLENSUCHE...

IN EINEM MÄNNLICH DOMINIERTEN ARBEITSBEREICH

holz'n'klotz

Als ich mich entschied, eine Lehrausbildung anzufangen, war dies der zweite Ausbildungsweg, ich war also bereits 23. Die Suche nach einer Lehrstelle war sehr mühsam und hat mich vor einige Herausforderungen und Situationen gestellt, in denen mir die Sprache wegblieb.

Einerseits war ich schon „zu alt“ für viele Betriebe und andererseits bin ich eine Frau*. Einmal stellte ich mich bei einem Betrieb vor. Ich ging ins Büro und redete mit dem Chef über mein Anliegen. Jedoch schien er mich nicht ganz verstanden zu haben, denn nach einiger Zeit kam dann die Frage: „Suchen Sie eine Lehrstelle für Ihren Sohn?“. Daraufhin war ich erst einmal sprachlos. Für ihn war es wohl nicht vorstellbar, dass ich selbst als Tischlerin arbeiten möchte, sondern eher, dass ich, in meinem doch sehr jungen Alter, schon einen Sohn habe, der eine Lehre beginnen kann!

Auch habe ich extra nach Betrieben Ausschau gehalten, wo bereits Tischlerinnen* arbeiten und so fragte ich auch bei einer Tischlerei nach, die von einer Frau* geführt wurde. Alle Angestellten waren männlich sozialisiert. Sie meinte jedoch, dass es für mich schwer werden würde irgendwas zu finden, auch weil ich schon so alt war.

Im Nachhinein habe ich über einen anderen Weg erfahren, dass sie auch keine weiblich sozialisierten Menschen einstellt, da ihrer Meinung nach diese nicht genauso arbeiten wie männlich sozialisierte Menschen.

Es gibt auch finanzielle Förderungen wenn ein Betrieb, wie z.B. eine Tischlerei Mädchen* und Frauen* eine Lehrausbildung ermöglicht. Auch dies gab mir einiges zu denken. Wollen die nun wirklich, dass ich als Mensch dort lerne oder nur weil ich ihnen durch mein Frau*-Sein finanzielle Förderungen einbringe und dennoch eine Arbeitskraft darstelle? Noch dazu in einem Betrieb, wo sonst nur Typen arbeiten?

**„Suchen Sie eine Lehrstelle für Ihren Sohn?“
Daraufhin war ich erst einmal sprachlos.**

Ich finde es sehr schade, dass in diesem Berufsfeld eine so starke männliche Dominanz herrscht. Ich wünschte mir einen größeren Zusammenhalt von weiblich sozialisierten Menschen, um sich nicht auch noch den ganzen Vorurteilen aussetzen zu müssen.

Irgendwann habe ich dann einen Ausbildungsplatz gefunden, leider gab es auch dort immer wieder Situationen, in denen ich mich nicht wohl gefühlt habe. Dennoch fühle ich mich gut und stark als Tischlerin. ■

IN DER STADT

Mika Herbst

Ich mag Restaurants. Da wird mensch immer so freundlich bedient. Die Kellnerin kommt zum Tisch und sagt – erst mal nichts. Erst mal werde ich gemustert, zu erst mein Gesicht, dann meine Brust, ich sehe wie es bei der Kellnerin rattert. Die Schubladisierung arbeitet schwer, aber sie mag nicht so richtig gelingen. Dann fasst sie sich, Guten Tag, sagt sie, was darf ich der Dame bringen? Treffer versenkt. Welcher Dame, frage ich und drehe mich suchend um. Die Kellnerin ist verunsichert, gerade hat sie doch eindeutig herausgefunden, also beschlossen, wen sie vor sich hat, und jetzt will ich davon nichts wissen. Sie nimmt einen zweiten Anlauf – Äh, darf ich Ihnen etwas zu trinken bringen? Na bitte, geht doch. Geschlechtsneutrale Formulierungen sind gar nicht so schwer!

Was gegessen und eine Cola getrunken, mal sehen, wie die Toiletten-Lage in diesem Laden ist... In kleinen Lokalen sind die Klos meistens okay. Da begegnet mir oft niemand. Manchmal gibt es nur eines, das find ich richtig gut. Dann fällt die Auswahl leichter. Schwierig wird's bei den zwei Türen mit Figuren drauf. Hose oder Rock? Hinter den Rocktüren: Junger Mann, Sie haben sich wohl in der Tür geirrt. Hinter den Hosentüren: Hey, das Frauenklo ist drüben! Oder: Scheiß Schwuchtel.

Zu Fuß durch die Stadt bin ich Meister_in im eindringlichen-Blicken-Ausweichen und schnell-mal-die-Straßenseite-Wechseln. Geschlecht ist Privatsache? Da habt ihr euch geirrt. Die Leute haben ein Recht zu wissen, wer da vorbeigeht! Jedenfalls sind sie davon überzeugt. Bist du ein Mann oder eine Frau? Wie ich mich identifiziere geht doch alle was an!



Meistens fahre ich Fahrrad, da bin ich schneller weg. Die U-Bahn hab ich schon länger nicht benutzt. Das Getuschel und Gekicher nervt und bei den angewiderten Blicken kann ich raten, ob mich die Leute als lesbisch, schwul, oder als trans* verachten. Bock zu fragen hab ich dann meistens nicht.

Manchmal treffe ich Menschen, die mich als die Person wahrnehmen, die ich bin: weder Mann noch Frau, in keiner dieser Identitäten zuhause. Die merken, dass es einfach nicht passt, mich aufgrund meines Körpers, meiner Stimme oder meiner Kleidung in eine dieser Schubladen zu stecken. Dann sind die Blicke nicht neugierig und die Gespräche drehen sich um andere Themen als mein Geschlecht. Wenn Leute dann nicht wissen, wie sie mich ansprechen sollen, dann fragen sie nach. Nicht gleich zu Beginn, selbstverständlich, und ohne eine große Sache daraus zu machen: Welches Pronomen verwendest du für dich? Oder: Wie möchtest du denn angesprochen werden? Dann denke ich: Yay, so einfach kann es sein! ■

GRILL 'N' CHILL

Verena Rechberger

Was gibt es Schöneres als an einem lauen Sommerabend gemeinsam mit Freund_innen zusammensitzen, zu essen und zu plauschen? Sabine hat alle zu einer kleinen Grillparty bei sich nach Hause eingeladen. Als die Gäste nach und nach eintreffen beginnt sie gemeinsam mit Tanja und Fadime das Gemüse vorzubereiten, Brot zu schneiden und einen Kuchen zu backen. Die Männer versammeln sich rund um den neuen Grill und spekulieren über die besten Strategien, um die Glut gleichmäßig zu verteilen und so ordentliche Würstel und Koteletts zu grillen. Da es beim Grill bereits sehr heiß ist, haben sie sich ein Bier gegönnt und stoßen auf den feinen Abend an, während die Frauen den Tisch decken und die Salate und Saucen vorbereiten. Wenige Minuten später servieren die Männer stolz die gegrillten Würstel und Koteletts und bekommen von den Frauen viel Lob und Anerkennung für das gute Essen.

Und wer serviert stolz die Würstel und Koteletts...?




Was ist daran sexistisch?

In dieser sehr klassischen Situation wird aufgezeigt wie unterschiedlich die verschiedenen Arbeiten im Haushalt bewertet werden – bzw. wird der Zusammenhang der Wertigkeit von Hausarbeit mit dem diesbezüglich konnotierten Geschlecht deutlich. Soll heißen: während die Frauen den Tisch gedeckt, das Geschirr geputzt, die Saucen, Salate, Gemüse und Getränke vorbereitet haben, waren die Männer um den Grill platziert und haben die vorbereiteten Koteletts und Würstel gegrillt.



Am Tisch wird aber ausschließlich die männliche Tätigkeit als wertvoller Beitrag gewürdigt, während die Tätigkeiten der Frauen als selbstverständlich genommen werden. Dem zugrunde liegt die Problematik, dass Hausarbeit in unserer Gesellschaft weiblich konnotiert ist. Im Gegensatz zur Lohnarbeit – bei der eine bestimmte Tätigkeit, für einen bestimmten Zeitraum, mit Geld honoriert wird – wird Hausarbeit häufig unentgeltlich von Ehefrau, Mutter oder Tochter bewältigt und daher als wertlos betrachtet. Die weibliche Zuschreibung von Haus- und Reproduktionsarbeit erschwert Frauen aber häufig eine Karriere am Lohnarbeitssektor, da sie aufgrund der häuslichen Verpflichtungen oft nur Teilzeit und in prekären Anstellungsverhältnissen arbeiten können. In diesem Zusammenhang wird auch von strukturellem Sexismus gesprochen, wenn die systemischen Rahmenbedingungen eine Diskriminierung/ Abwertung/Benachteiligung von Frauen und den von ihnen erbrachten Leistungen hervorrufen.

Was könnte ich machen (von vorsichtig/ freundlich hin zu provokativ):

-  Ich frage einen männlichen Freund, ob wir gemeinsam Kuchen backen wollen.
-  Ich biete an, den Grill zu bedienen.
-  Ich erkläre Sabine, dass ich aufgrund dieser stereotypen Verhaltensnormen keine Lust mehr auf Grillen und Essen habe und gehe nach Hause. ■

TOP TEN FETTNÄPFCHEN

ARGE Dicke Weiber

Hinter schnell dahingesagten Sätzen und gut gemeinten Ratschlägen verbergen sich manchmal massive Angriffe. Die ARGE Dicke Weiber hat die zehn häufigsten Kommentare gesammelt, die sich bei genauem Hinsehen als ziemlich dickenfeindlich entpuppen. Hier eine Auswahl.

1. „Wow, du siehst aber gut aus. Hast du abgenommen?“ Eines der beliebtesten Komplimente. Die Botschaft dahinter ist allerdings nicht ganz so schmeichelnd. Denn eigentlich wird damit ausgedrückt: „Du gefällst mir besser, wenn du schlank(er) bist“ und „Ich finde es toll, dass du abnimmst.“ Und was bedeutet das anderes als die Schönheitsnorm-Gehirnwäsche „Dick ist hässlich“?

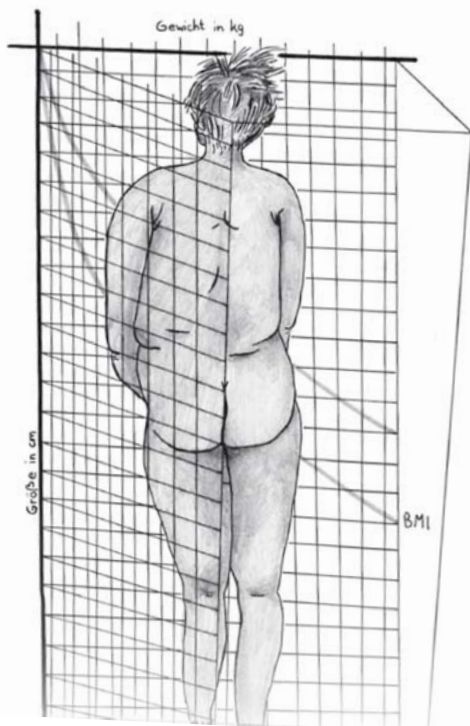
Ganz offensichtlich heißt es auch: kümmere dich um dein Gewicht, du hast den Zwang abzunehmen, ob du willst oder nicht – und du hast den Zwang es gut zu finden, wenn andere sich einmischen und bewerten, wie sehr du abgenommen hast.

2. „Sicher, es gibt genügend Männer, die dicke Frauen sexy finden.“ Dein Wert als Frau hängt nicht davon ab, ob Männer dich attraktiv finden! Und du bist nicht dazu verpflichtet, für irgendjemanden sexy oder schön zu sein!

Frauen werden dazu erzogen, zu gefallen – in erster Linie Männern, aber auch ArbeitgeberInnen oder KundInnen. Allem und jedem gefallen zu wollen schränkt ein, denn es hält uns davon ab, zu entdecken, was wir selbst wollen und brauchen und was

uns gefällt. Es hindert uns, der eigenen Intuition zu folgen und unsere volle Kraft zu leben. Jede Frau hat das Recht auszusehen wie sie will, auch wenn es keinem einzigen Menschen außer ihr selbst gefallen würde. Hör auf, gefällig zu sein!

3. „Ich Sorge mich um deine Gesundheit. Oder: Mit jedem abgenommenen Kilo steigt die Lebensqualität.“ Das ist eine blanke Lüge – Rufzeichen! Lebensqualität hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab – beispielsweise von Armut, Umweltverschmutzung, Gewalt, Stress, sozialen Kontakten, Liebe und so weiter. Das Körpergewicht an sich spielt dabei eine eher unwesentliche Rolle. >>



Es ist nichts Schlechtes, sich um die Gesundheit von FreundInnen zu kümmern. Aber frage dich mal, ob es dir tatsächlich um ihre ganzheitliche Gesundheit geht? Und frage dich auch, warum dir die Vorstellung, dass auch dicke Menschen gesund sein können, so unbehaglich ist? Frage dich auch mal, was eigentlich Gesundheit für dich heißt? Ist es denn wirklich gesund, deine Freundin zum Abnehmen zu zwingen, ihr Diäten vorzuschlagen und ihr immerzu ihr eigenes Körpergefühl abzusprechen? Wäre es nicht besser, sie einfach bedingungslos zu lieben so wie sie ist?

4. „So dick bist du doch gar nicht!“ Das „gut gemeinteste“ Kommentar von allen, das nur dann Sinn macht, wenn sowohl die Sprecherin als auch die Angesprochene

davon ausgehen, dass Dicksein grundsätzlich etwas Schlechtes ist. Es soll erleichtern, noch als halbwegs „normal“ durchzugehen. In Wirklichkeit zementiert es aber den allgegenwärtigen Druck und die Angst davor, dick(er) zu werden. Und es zeigt, dass die Sprecherin Körper miteinander vergleicht und bewertet und lässt vermuten, dass es für sie eine Gewichtsgrenze gibt, die sie als „zu dick“ ablehnt.

Wenn wir als Menschen in und mit unseren Körpern in Gesundheit leben wollen, dann müssen wir uns von Gewichtsgrenzen, Normen und Wertungen befreien und ganz besonders von der Angst, dass der eigene Körper irgendwann nicht mehr in Ordnung sein könnte. ■

mehr FETTnöpfchen unter: <http://missy-magazine.de/2011/12/22/top-10-fettnapfchen/>
 ARGE Dicke Weiber - Feministische Initiative dicker Frauen · <http://argedickeweiber.wordpress.com>

NEULICH BEIM KELLNERN



Marie Lehner

Wenn ich nicht gerade Artikel schreibe, verdiene ich mein Taschengeld mit Kellnern. Ich trage für das Cateringservice einer Bank weiße Hemden, bodenlange Schürzen und den Aperitif. Das Publikum ist bildungsbürgerlich, dekadent und die Kleider glitzern.

Meinen männlichen Kollegen passiert es wahrscheinlich nicht, dass man sie darauf anspricht, dass sie am Arbeitsplatz nur nackte Haut und keine hautfarbenen Strümpfe in den schwarzen Schuhen tragen. Meinen männlichen Kollegen passiert es wahrscheinlich auch nicht, dass sie auf

einer völlig gesponserten Veranstaltung, auf der sie nicht kassieren müssen, Trinkgeld zugesteckt bekommen.

Mir passiert das schon. Als Frau ist man sogar so beliebt, dass man zärtlicher behandelt wird. Sogar umarmt werden wir. Gerade vor kurzem hat mir ein älterer Herr die fleischigen Finger in die Taille gegraben. Auf meine Reaktion: „nehmen Sie sofort ihre Hand von da weg“, hat mir schließlich auch seine Frau beigepflichtet, die neben ihm stand: „Stimmt schon, sie hat recht“. ■

STALKING IN DER U-BAHN

Claud

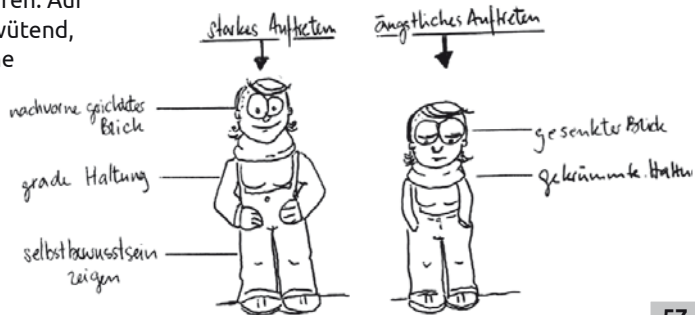
Ich stand spätabends in einer U-Bahnstation. Ein Mann, der neben mir stand, versuchte mit mir Blickkontakt aufzunehmen, indem er sich hinunterbeugte und zu mir aufsaß. Ich ignorierte ihn und stieg in die gerade eingefahrene U-Bahn. Nachdem ich mich hingesetzt hatte, bemerkte ich, dass er sich immer wieder sehr auffällig nach mir umdrehte. Er beobachtete mich durch die Trennscheibe einer der Sitzreihen vor mir. Ich war mir unsicher, ob das wirklich mir galt und wechselte den Sitzplatz. Es dauerte nicht lange und er stand auf und studierte scheinbar den U-Bahn-Plan. Danach setzte er sich in einem gewissen Abstand wieder hinter eine der Trennscheiben und wiederholte sein Verhalten. Ich bekam es immer mehr mit der Angst zu tun, auch weil ich einen weiten Nachhauseweg vor mir und kein Handy dabei hatte, weil diese damals noch nicht so verbreitet waren. Auf der anderen Seite war ich auch wütend, weil mich die Situation und meine Hilflosigkeit ärgerten.

Der Waggon war nicht voll, aber gut besetzt. Ich nahm meinen ganzen Mut und auch meine Wut zusammen. Ich ging zu ihm und fragte ihn recht unfreundlich, warum er mich die ganze Zeit anstarre. Er duckte sich und stammelte, er habe mich nicht angestarrt. Ich erwiderte nur, dass er es unterlassen solle und ging. Er drehte sich danach nicht mehr um und stieg bei der nächsten Station aus. Er warf sich noch gegen das Fenster, hinter dem ich saß, wohl um mich zu erschrecken.

Was war daran nun sexistisch? Durch das ständige Anstarren, das taxiert werden, die offensichtliche Verfolgung, hatte ich das Gefühl, zum Freiwild, zum Objekt zu werden, mit dem gespielt wird. Er versuchte, mir das Machtverhältnis zwischen uns als mir körperlich überlegener Mann zu signalisieren, um mir Angst zu machen und sich dadurch bestärkt und mächtig zu fühlen.

Was also tun in einer solchen Situation?

Natürlich braucht es Mut, um jemanden, den frau nicht einschätzen kann und dem sie körperlich unterlegen ist, einfach zur Rede zu stellen. Ich habe zu dieser Intervention durchaus verschiedene Meinungen gehört, auch von Frauen, die meinten, dass sie sich das nicht getraut hätten. In einem Vortrag zu dem Thema hörte ich, dass sich Täter gerne schwach bzw. ängstlich wirkende Frauen suchen und ein starkes Auftreten schon ein gewisser Schutz sein kann. Ich habe es mir auch zur Maxime gemacht, wenn ich nachts alleine unterwegs bin, meine Umgebung genau zu beobachten und in meinem Gang und meinem Verhalten aggressiver aufzutreten. Ein weiterer Schutz können Menschenansammlungen



sein, z.B. ein Platz oder ein Lokal, das am Nachhauseweg liegt, weil die Öffentlichkeit abschreckend wirken kann. In der U-Bahn hat zwar niemand eingegriffen, aber meine Hoffnung, dass ihn allein die Öffentlichmachung seines Verhaltens abschreckt, hat sich bestätigt. ■

GRENZÜBERSCHREITUNG AM STRASSENFEST

NACH DER MAYDAY-PARADE

Nicole

Ich habe lange mit mir gehadert ob und was ich überhaupt niederschreiben soll? War das nun ein Übergriff, Alltagssexismus oder liegt es an mir, „bin ich überempfindlich“? Warum stell ich mir eigentlich solche Fragen, schließlich es geht ja um die individuelle Definitionsmacht, also wie ich Situationen empfinde? Geht's mir vielleicht darum, inwiefern diese Erfahrungen meine Selbstwahrnehmung als starke, emanzipierte Frau ins Wanken bringen? Oder warum ist es so schwierig, auch endlich subjektiv für mich das anzuerkennen, was mir rational – vor allem bei „anderen“ Betroffenen – so klar ist: Frauen sind nicht schuld, wenn sie mit Sexismus konfrontiert oder sexuell belästigt werden! Es nervt, kränkt, verunsichert und blockiert persönliche Handlungsspielräume. Kurzum: Es ist oarsch und es reicht! Was mich ja noch mehr nervt ist, wenn das in linken, also vermeintlich antisexistischen, Räumen passiert!

Wien, 2013

Nach einer Demonstration für die Rechte des Prekariats wurde am Straßenfest vor einem besetzten Haus fröhlich weitergefeiert. Nachts war es dann trotz Weste etwas kühl, was ich gegenüber meinen Gesprächspartnern äußerte. Zuerst war ich eigentlich sehr froh, dass die gerade kennengelernte Bekanntschaft Peter (Name von Autorin geändert) so nett war und mir seine Jacke angeboten hatte. Er setzte sich im Grätschensitz hinter mich auf die Heurigenbank und rieb links und rechts meine Schultern und Oberarme, um mich zu wärmen. Das war eigentlich schon ein bisschen grenzwertig aber für mich im Moment noch okay. Vielleicht habe ich auch deshalb in weiser Voraussicht oder einfach als prophylaktisch-gedachter „Schutz“ an diesem Punkt meinen nicht anwesenden Freund und die glück-

liche langjährige Beziehung ins Gespräch eingebracht. Die Gesprächsrunde war ja wirklich nett, aber ich wollte irgendwie „keine falschen Signale“ aussenden. Tja, so wurde weiter geplaudert und auch weiter „gerubbelt“, was dann ziemlich schnell in Betatschen, Streicheln, Massieren oder ähnliches umschlug und bald meine gesamte Rückseite plus Schenkel umfasste. Ins Gespräch mit meinem Gegenüber vertieft, aber durch die Umstände irritiert, versuchte ich Peters Hände abzuwenden. Hm, was dann war kann ich nicht genau sagen ... die Überforderung der Berührungen – vielleicht auch unterstützt durch den gesteigerten Alkoholkonsum – führte zu Scham, Unfähigkeit sich aus dem Moment zu befreien. Aber meines Erachtens macht mich das nicht zum Freiwild! ►►

Irgendwann reichte es mir und ich sprang von der Heurigenbank auf mit den Worten: „Bitte Peter, hör auf damit. Du bist sicherlich keine schlechte Person aber dein Verhalten ist wirklich unangebracht! Danke für deine Jacke aber bitte fass mich nicht an und lass mich in Ruhe!“ „Ja genau Alter, kannst du jetzt endlich mal die Frau in Ruhe lassen und dich verziehen? Ich verstehe eh nicht, warum sie das so lange ertragen hat ... ich hab das jetzt schon einige Zeit mitverfolgt ...“ Peter nahm seinen Hund und seine Jacke und verschwand. Ich redete dann noch mit den anderen zwei Typen aus der Runde, die mir bestätigten, sie hätten schon vorher etwas sagen oder einschreien wollen, wollten mir aber den Freiraum

lassen, selbst zu entscheiden wie lange bzw. was für mich in Ordnung ist. Eigentlich fand ich den Ansatz voll super, weil mir als Betroffene genügend Zeit gegeben wurde, um eigenmächtig den Verlauf der Situation zu kontrollieren. Vor allem war ab dem Zeitpunkt, wo ich klar gesagt habe, dass ich mich belästigt fühle, die Unterstützung der Anwesenden da. Im Nachhinein war ich eher von mir selbst enttäuscht, warum ich mich nicht viel früher und klarer gegen die unerwünschten Annäherungen gewehrt habe. Persönlich hoffe ich, dass ich daran gewachsen bin und zukünftig sofort selbstbestimmt handle, statt auch nur eine Sekunde lang so ein übergriffiges Verhalten zu ertragen. ■

NACHTS IN DER BAR

Claud

Ich hatte mich in einem Lokal längere Zeit mit einem um ca. 20 Jahre älteren Mann unterhalten, den ich flüchtig über mein Stammlokal kannte, da wir beide im Gesundheitswesen arbeiteten. Dieser Bekannte, nennen wir ihn Walter, bedrängte mich dann beim Verabschieden vor dem Lokal. Wir waren beide schon betrunken, und er akzeptierte mein „Nein“ nicht. Ich konnte gerade noch ins Lokal verschwinden. Als ich ihn später in unserem Stammlokal wieder traf, ignorierte ich ihn. Ich wusste nicht, wie ich mit der Situation umgehen sollte. Er sprach mich auch lange nicht mehr direkt an.

Monate später saß ich mit einem anderen Stammgast an der Bar und Walter stand daneben. Ich erzählte dem anderen Stammgast, dass ich gerne Stützstrümpfe trage, weil sie in meiner Arbeit im Krankenhaus

recht praktisch sind. Daraufhin fuhr Walter mir mit den Worten „Ich spür’ ja gar nichts!“ über den Oberschenkel. Ich schrie ihn an, dass er das gefälligst unterlassen solle. Er zuckte zurück und verzog sich an das andere Ende an der Bar. Ich wollte die Situation nicht so stehen lassen und sprach ihn nochmals an. Ich erklärte ihm, dass ich unter keinen Umständen, egal in welchen Zustand er sei, nochmals von ihm angefasst werden wollte. Er stammelte nur irgendetwas vor sich ihn. Als ich ihn später wieder traf, war ich noch immer so wütend, dass ich, als er wieder zum Zahlen an die Bar kam, demonstrativ mit dem Hocker wegrückte und meinte: „Bei dir muss man ja aufpassen.“ Er erwiderte: „Vor dir muss man ja Angst haben.“

Was war an dieser Situation sexistisch?
Zunächst spielte ganz klar die sexistische

Objektivierung von mir als Frau eine Rolle: Walter war der Ansicht, ich stünde ihm „zur Verfügung“ und er könne mich ohne meine Zustimmung wie ein Objekt behandeln. Ein Bild, welches z.B. durch Werbung und die Weise, wie oft über Frauen gesprochen wird, leider immer noch tagtäglich reproduziert wird. Darüber hinaus war hier auch das Machtverhältnis alt/jung und Arzt/Krankenschwester von Bedeutung: Er fühlte sich mir, das kam schon in unserem ersten Gespräch heraus, als älterer Mann aufgrund seiner Lebenserfahrung überlegen. Ebenso als Arzt: Er sprach oft verächtlich über Krankenschwestern und meinte beispielsweise, die asiatischen seien besonders willig.

Meine Intervention war retrospektiv sicher richtig, da er danach einen weiten Bogen um mich machte. Ich musste mir von Dritten jedoch auch anhören, dass ich es doch bitte dabei belassen solle, schließlich müsse man in einer solchen Situation doch nur sagen, dass man das nicht wolle und dann würde er es auch lassen (O-Ton Kellnerin). Geholfen hat mir in dieser Situation keine_r der Umstehenden. Trotzdem ist es wichtig, solche Situationen öffentlich zu machen. Auch wenn die Reaktionen sich dann manchmal eher gegen eine_n selbst als gegen den/die Täter_in richten. Wichtig ist Öffentlichkeit, da die dadurch entstehende Aufmerksamkeit den Täter_innen peinlich ist und abschreckend wirkt. ■



SEXISMUS IM TATTOOSTUDIO

Anika - KlOn 7 - Werkner

Tätowiert werden, ein sexueller Akt – man wird berührt, ist sich nahe und fühlt sich viel zu oft nicht ernstgenommen. Die Frau als Kundin im Tattoostudio hat hier kaum eine Möglichkeit, der beschriebenen Situation zu entfliehen, ist sie erstmal am Laufen. Glück hat man, wenn man die vertraute und innige Zweisamkeit des Tätowierens hinter einem Vorhang oder in einem eigenem Raum genießen darf. Doch oft findet man sich in einem großen Raum mit anderen TätowiererInnen und deren KundInnen wieder. In beiden Fällen kommt es leider oft zu aufdringlichen Blicken oder Sprüchen der männlichen Mitarbeiter gegenüber Kundinnen. Auffällig ist auch, wie oft sich Frauen darauf einlassen, obwohl es sichtlich Unbehagen in ihnen auslöst. Das Bild vom starken Geschlecht, gegen das frau nichts ausrichten kann, ist hier aktiv daran beteiligt, ein Machtspiel auszufechten. Auch nachdem Kundinnen absolviert sind, wird gerne lautstark deren Körper analysiert und beurteilt. Danach richtet sich dann die Intensität der Freude oder des Missmuts gegenüber der nächsten Sitzung, sofern eine nächste geplant ist. Immer öfter suchen weibliche Kundinnen bewusst weibliche Tätowiererinnen, um sich ihres Körpers gegenüber respektierter zu fühlen.

Die Motivation der TrägerInnen eines Tattoos entsteht von zwei verschiedenen Richtungen: einerseits die Modeerscheinung, andererseits die individuelle Ausdrucksform des eigenen

Selbst. Mode und Sexismus stehen in unserer patriarchalen Gesellschaft in einem engen Zusammenhang, wie man an Werbeplakaten, Laufstegmodels usw. unschwer erkennen kann. So wird ein Modetattoo oft erworben wie eine Haarverlängerung oder künstliche Fingernägel; Tattoos gehören mittlerweile zum gesellschaftlichen Sexobjekt Frau wie Silikonbrüste oder eine perfekt operierte Nase.

Um antisexistische Konzepte in Tattoostudios einzubringen, ist es wichtig, Frauen als Kundinnen ernst zu nehmen und ihre Bedürfnisse zu respektieren, so wie auch Männer respektiert werden wollen. Eine Lösungsmöglichkeit wäre sicher eine räumliche Trennung von Frauen als Kundinnen, nicht nur auf Wunsch, sondern aus Selbstverständlichkeit. Dadurch kann ein Bewusstsein der respektierenden Atmosphäre ihres Körpers gegenüber auch für Kundinnen geschaffen werden, die sich zuvor noch nicht mit dem Gedanken des Sexismus tiefgehend auseinander gesetzt haben. Pausen während der Tattoosessions bedeuten eben auch, dass ein bestimmter Bereich des Körpers nicht abgedeckt werden kann. Auch ein Ruheraum für Frauen im Studio kann eine sichere Möglichkeit sein, sich wohl zu fühlen, ohne unangenehmen Blicken ausgesetzt zu werden. ■

**Tätowiert werden, ein sexueller Akt,
man wird berührt, ist sich nahe
und fühlt sich viel zu oft
nicht ernst genommen.**

THAT'S NOT MY NAME!

irene buza

**„Schnucki, druckst du mir die Papiere?
Schnucki, holst du mir einen Kaffee?“**

Was auf den ersten Blick wie ein Zitat eines wohlbekannten Werbeslogans klingen mag, kann im Arbeitsumfeld schnell zu lästigen Bemerkungen und in weiterer Folge auch zu sexueller Belästigung führen. Man stelle sich vor, als Sekretärin einer mittelgroßen EDV-Firma zu arbeiten und plötzlich statt des Namens mit dem Kosewort „Schnucki“ angesprochen zu werden – eine Bezeichnung, die aufgrund der Persönlichkeitsebene, welche sie impliziert, nicht ohne gemeinsame Übereinkunft ausgesprochen werden sollte. Obwohl diese verniedlichen- de Wortwahl gemeinhin als Scherz dargestellt (oder auch gemeint) wird, nehmen das meist die angesprochenen Personen anders wahr, vor allem dann, wenn die Nachricht der „ach so süßen Kollegin“, auch „Schnucki“ genannt, bei den fast ausschließlich männlichen Kollegen die Runde gemacht und das Kosewort den tatsächlichen Namen vollends ersetzt hat. Es handelt sich für die betroffenen Menschen also keineswegs um einen unschuldigen Spaß, sondern um eine Überschreitung der Intimsphäre. Zusätzlich wird durch diese Verniedlichungsform nicht nur die Kompetenz der jeweiligen Person in Frage gestellt, sondern diese auch in ihrem Können nicht ernst genommen oder negativ beurteilt.

Da mit sprachlichen, oft auch entsprechenden Handlungsbarrieren fallen, werden Worte bald zu Taten. Und ist der (verbale) Ball erst ins Rollen gebracht, wird es schwer, diesen wieder zu stoppen. Daher ist es

in unangemessenen Situationen wichtig, schnell zu handeln und dabei energisch aufzutreten, anstatt diese als gegeben hinzunehmen. Ein erster Schritt stellt die Konfrontation mit den besagten KollegInnen dar. In einer solchen Gegenüberstellung sollte klargestellt werden, dass man mit einem so persönlichen Verhältnis nicht einverstanden ist.

Falls die Aussprache nicht hilft oder man nicht weiter weiß, kann auch der/die Vorgesetzte in die Situation miteinbezogen werden. Schwierig wird die Sache allerdings, wenn es sich um ein uneinsichtiges Arbeitsumfeld handelt oder der/die Vorgesetzte selbst zu den TäterInnen zählt. In diesem Fall helfen BetriebsrätInnen oder auch Frauenbeauftragte bzw. die Gewerkschaft oder die jeweilige Arbeiterkammer des Bundeslandes weiter. ■



UNVERFÄNGLICHER SMALLTALK?

Sonja Hofmair

Es ist Montag Morgen und ich stehe noch ziemlich müde beim Kopierer am Gang vor meinem Büro. Schnellen Schrittes kommt die neue Kollegin, die ich erst flüchtig kenne, mit einer Aktenmappe unterm Arm auf mich zu. Sie checkt mit einem schnellen Blick, wie viele Seiten ich kopieren muss und entschließt sich, hinter mir zu warten. Wir blicken uns kurz an, dann holt sie schnell Luft, um ein Gespräch zu beginnen. Jetzt ist Smalltalk gefragt.

- * Na, wie war dein Wochenende?
- * Ach, recht anstrengend. Ich bin umgezogen.
- * Ah, wo wohnst du denn jetzt?
- * Im vierten Bezirk.
- * Nette Lage. Wohnst du dort mit deinem Freund?

Arrrgh, ich spüre, wie mich die Frage nervt. Das hat nichts mit meiner Arbeitskollegin zu tun, die einen sehr sympathischen Eindruck auf mich macht. Es liegt auch nicht am Smalltalk an sich, den ich als eine willkommene Auflockerung des tristen Büroalltags empfinde. Vielleicht hängt es ein bisschen damit zusammen, dass Montag Morgen ist und mich da vieles schnell einmal nervt. Aber primär liegt es daran, dass sie in ihrer Frage selbstverständlich voraussetzt, dass ich einen Freund habe (oder zumindest haben möchte) und dadurch gesellschaftliche Normen verfestigt.

Das Kernelement von Smalltalk ist, dass er unverfänglich sein soll, denn er wird in Situationen praktiziert, in denen kein Raum für ein tiefgehendes Gespräch ist. Die wich-

tigste Devise: nichts ansprechen, was Klärungsbedarf erfordern könnte. Um das zu gewährleisten, orientiert sich Smalltalk in der Regel an dem, was in einer Gesellschaft als normal gilt. So auch meine Arbeitskollegin: Mit ihrer Frage, ob ich mit meinem Freund in der neuen Wohnung wohne, bezieht sie sich einerseits auf die heterosexuelle Norm, also die dominante Vorstellung, dass alle Menschen heterosexuell sind und in heterosexuellen Beziehungen leben (möchten). Andererseits auf die Norm der Romantischen Zweierbeziehung, also die Annahme, dass alle Menschen in exklusiven Paarbeziehungen leben (möchten) und im Zuge des Erwachsenwerdens mit ihrer bzw. ihrem Liebsten in eine gemeinsame Wohnung ziehen (möchten). Auf viele Menschen trifft das zu, jedoch nicht auf alle: Es gibt Lesben und Schwule; es gibt Menschen, deren Begehren sich nicht am Geschlecht orientiert und Menschen, für die all das überhaupt keine wichtige Rolle im Leben spielt. Es gibt Menschen, die in Absprache mit ihren Partner_innen mehrere intime Liebesbeziehungen gleichzeitig führen und Menschen, die keine unterschiedliche Wertigkeit zwischen ihren engen Freund_innen festlegen möchten. Es gibt Menschen, die sich bewusst dafür entscheiden, auch als Erwachsene in WGs oder kollektiven Wohnprojekten zu leben. All diese Lebensformen sind, da sie von der Norm abweichen, mit einer Reihe an Schwierigkeiten verknüpft – von abwertenden Zuschreibungen über rechtliche Hürden bis hin zu behördlichen Schikanen. Wenn sich eine Smalltalk-Frage auf gesellschaftliche Normen bezieht, um möglichst unverfänglich

zu sein, werden alle Lebensvorstellungen, die nicht dieser Norm entsprechen, erneut als anders, abweichend oder nicht-normal festgeschrieben.

Wie können wir smalltalken, ohne gesellschaftliche Normen zu verfestigen? Vielleicht, indem wir uns genau überlegen, was wir gerade spannend finden und dann die Frage so formulieren, dass sie möglichst viele Optionen mit einschließt. Um beim Gespräch vor dem Kopierer zu bleiben: Wenn wir z.B. von der anderen Person wissen möchten, mit wem sie in der neuen Wohnung wohnt, könnte die Frage lauten: „Wohnst du dort alleine oder mit ande-

ren?“. Wenn uns eigentlich viel mehr interessiert, welche Beziehungen im Leben dieser Person gerade eine Rolle spielen: „Wer sind denn besonders wichtige Menschen in deinem Leben?“ Oder falls unsere Hintergedanken in Wahrheit sind, dass wir die Person attraktiv finden und sie vielleicht gern mal ins Kino einladen würden, könnte eine vorfühlende Frage sein: „Bist du in einer exklusiven Liebesbeziehung?“





Wie?! Das klingt nicht mehr nach unverfänglichem Smalltalk im Büro vor dem Kopierer? Tja, das war es auch nie. ■

KASTEN TRAGEN HELFEN

Marie Lehner

Mein Vater hat mich vor kurzem gefragt, ob ich ihm beim Kasten tragen helfe. Natürlich. Der Freund meines Vaters, der auch beim Tragen helfen sollte, hat uns jedoch erklärt, dass ich das mit dem Kastenschleppen bisher immer falsch gemacht hatte. Als Frau schleppt man Kästen nämlich anders als Männer.

Was ich gemacht habe:

-  Ich bin in die Wohnung gegangen, in der der Kasten stand.
-  Ich hab den Tragegurt unter dem Kasten zwischen meinem Vater und seinem Freund durchgefädelt.
-  Ich hab zugesehen, wie der Kasten die Treppe hinuntergetragen wurde.
-  Ich habe die Tür hinter den beiden zugesperrt.

Nachdem die beiden den Kasten auf den Umzugsbus gehievt hatten, bin ich unter der Anleitung der beiden – ich mache gerade meinen FührerInnenschein – durchs Wiener Straßengetümmel ins neue Heim des Kastens gefahren, wo ich den beiden beim Hinauftragen zugesehen habe. ■



DER UMZUG

Karton

Die Situation, die ich beschreiben möchte, ist nur eines von vielen Beispielen, sie ist mir in dieser oder zumindest sehr ähnlicher Form immer wieder passiert.

Mein Bruder ist letztes Jahr umgezogen. Da war natürlich die ganze Familie und Freund*innen zur Stelle, um zu helfen. Zum Ende hin gab es noch eine große Couch abzuholen und im Laster waren nur drei Plätze frei. Mein Bruder wollte eigentlich mit zwei Freunden fahren, aber da er schon ziemlich erschöpft und erledigt war, hab ich meine Hilfe und Hände angeboten, was er dankend angenommen hat. So bin ich also mit den zwei Typen in die alte Wohnung gefahren, um die Couch zu holen. Ich musste mich sehr bemühen, auch etwas tun zu dürfen. Ständig wurde mir gesagt, dass das doch zu schwer wäre und sie das schon alleine schaffen würden. Ich hab mir die Dinge zwar nicht aus der Hand nehmen lassen, doch musste ich dafür schon eine große innere Kraft aufwenden. Am liebsten hätten sie mich dazu eingeteilt, zu schauen und darauf zu achten, dass bei den Türrahmen auch nichts kaputt geht. Aus meiner Perspektive hab ich mich aber tapfer geschlagen.

Tage später habe ich dann meinen Bruder wieder getroffen und er meinte, dass ich seine Freunde wohl schwer beeindruckt hätte. Dass sie das von einer Frau* (das Sternchen verwende ich hier um meine Kritik an binären Geschlechterkategorien aufzuzeigen) nicht erwartet hätten usw.

Das hat das Ganze für mich leider nicht angenehmer gemacht, sondern mein Bild, das ich von den beiden hatte, noch zusätz-

lich verstärkt. Als Frau* ist es wohl nicht gleichzeitig möglich, auch stark zu sein. Ständig wird meine (körperliche) Kraft von vor allem männlich sozialisierten Personen (ich gehe davon aus, dass es vor allem unsere Sozialisation ist, die uns zu „Frauen“ oder „Männern“ werden lässt), fremdeingeschätzt und unterbewertet. Gleichzeitig übernehme ich mich dann tatsächlich in manchen Situationen, nur um unbedingt als „stark genug“ wahrgenommen zu werden.

Ich wünschte, ich würde nicht als Frau* gelesen werden, mit all den Zuschreibungen und Vorstellungen, die in diese Kategorie eingeschrieben sind.

Als Interventionsmöglichkeiten sah ich in dem Moment vor allem, mich trotz Sprüchen nicht einschüchtern zu lassen. Heute würde ich es vielleicht auch direkt ansprechen. Das kann aber auch sehr anstrengend sein. Möglich wäre auch, von vornherein

nur weiblich sozialisierte Personen mitzunehmen, um sich gegenseitig zu stärken. ■



ARBEITEN IN EINER TISCHLEREI

holz'n'klotz

Die Tätigkeit in einem männlich dominierten Arbeitsbereich, einer Tischlerei, birgt immer wieder Situationen, die von Sexismen geprägt sind. Ich habe unterschiedliche Situationen erlebt, von denen ich hier erzählen möchte. Leider gibt es von diesen Beispielen unzählige, die unten genannten sind nur eine Auswahl.

Einmal brachte mich ein Arbeitsauftrag zum Aufbau eines Standes auf einer Messe. In meinem Team gab es zwei Typen, die „es ja nur gut meinten“ und mich nichts tragen ließen. Egal ob es schwer war oder nicht – das hatte ich auch nicht zu entscheiden – mir wurde grundsätzlich alles aus der Hand genommen und ich musste fast darum kämpfen, auch mal was zu tragen. Auch andere Arbeiten, wie auf einer Leiter stehen und etwas anbringen, wollten sie mir am liebsten abnehmen, sodass ich eigentlich auch nicht hätte da sein müssen.

Eine ähnliche Situation ergab sich erst vor kurzem. Ich arbeitete schon seit einigen Monaten in einer Tischlerei. Im gleichen Gebäude befanden sich noch andere Firmen. Nachdem ich schon einige Zeit immer wieder die gleichen Dinge getan hatte, in diesem Falle ein Stück eines Baumstammes über eine kleine Rampe rollen, sah mich der Mitarbeiter aus der anderen Firma und kam angerannt und meinte, er mache das, das

sei doch viel zu schwer! Und das, obwohl ich die Tätigkeit schon die ganze Zeit gemacht hatte und er – würde er mir das abnehmen – meinen Arbeitsbereich übernehmen würde.

Um ein letztes Beispiel zu nennen, möchte ich eine Situation außerhalb der Lohnarbeit beschreiben. Eine Gruppe von männlich sozialisierten Menschen wollte etwas bauen. Keiner von denen wusste genau, wie es funktioniert. Es wurde heftig diskutiert, wie es gebaut werden könnte. Ich gesellte mich zu ihnen, da ich es problematisch finde, wenn ein typisch männliches Tätigkeitsfeld (etwas bauen) von Typen so selbstverständlich übernommen wird. Meine Argumente und Hinweise wurden leider jedoch erst in dem Moment ernsthaft wahrgenommen als ich ausdrücklich erwähnte, dass ich Tischlerin sei.

Gerade in solchen Momenten finde ich es sehr schade und anstrengend, dass ich betonen muss, dies gelernt zu haben. Inzwischen versuche ich mir meinen Bereich deutlich abzustecken, nein zu sagen, wenn ich Dinge alleine tun kann und möchte und ich habe auch gelernt, um Hilfe zu fragen, wenn ich welche benötige, da ich mir nichts beweisen muss. ■

HOLZSCHNEIDEN MIT "FRAUENKRAFT"

Marie Lehner

In Oberösterreich, wo ich in die Waldorfschule gehe, wird uns mit diesem Jahr alles staatliche Geld für unser Abschlussjahr gestrichen. Damit wir die Matura unserer Klasse finanzieren können, haben wir schon einige Projekte auf die Beine gestellt, um Geld zu verdienen. Vor zwei Wochen haben wir Bäume aus dem Wald zu 20 Festmetern Kleinholz verarbeitet. Es fühlt sich gut an, Arbeiten zu machen, die einem im Umfeld niemand zutraut: Mit der Kettensäge im Wald, am Spalter oder an der Kreissäge. Wir sind zehn SchülerInnen in einer fast ausschließlich aus Mädchen bestehenden Klasse.

Der Vater, dem die Aktion

eingefallen ist, arbeitet seit 20 Jahren im Wald. Die Frau, mit der er zusammen ist, ist heute auch das erste Mal hier. Wir spalten gemeinsam Baumstämme. Die Stämme sind teilweise 1,5 Meter dick und sehr schwer zu bewegen. Als wir es nicht schaffen und der engagierte Vater eingreift, um uns zu helfen, sagt sie: „Das ist eben doch Männerkraft“. „Ich glaub an sowas nicht“, sage ich ihr, „ich glaube an Übung“. Nach sechs weiteren Stunden guter Teamarbeit, in der wir sehr viele Bäume gespalten haben, sagt sie mir in einer Pause: „Ich glaub, du hast recht, ich bin viel stärker als ich denke, ich hab eine ziemlich gute ‚Frauenkraft‘“. ■



UND WER IST HIER DER ZWEITE KLETTERER?

Karabiner

Schon seit mehreren Jahren bin ich in diversen Kletterzusammenhängen aktiv. Daraus ergab sich dann auch eine günstige Gelegenheit zur Ausbildung zum Industrie-Klettern. Diese Gelegenheit ergriff ich und arbeitete anschließend auch als Industrie-Kletterin.

In einem dieser Jobs ereignete sich die folgende Begebenheit:

Mein Kollege und ich kletterten und arbeiteten an der Außenfassade eines großen Gebäudes. Es war eine anstrengende und mühsame Arbeit, aber gegen Abend waren wir damit fertig. Wir gingen dann gemeinsam, in unserer Arbeitskleidung, in das Büro, um unseren Lohn abzuholen. Dort saß eine weiblich sozialisierte Person hinter dem Schreibtisch, die uns fragte: „Aber wo ist denn der zweite Kletterer?“ und ich antwortete: „Welcher zweite Kletterer?“ Und sie wieder: „Aber ich habe doch ZWEI draußen gesehen, wo ist denn der zweite Kletterer?“ und ich musste laut werden, um ihr klar zu machen, dass ICH die zweite Person war. Auch meinem Kollegen war nicht klar, auf was sie hi-

naus wollte. Gleichzeitig konnte ich von ihm in diesem Augenblick auch wenig Unterstützung erwarten, da er mit derartigen Situationen sonst nicht konfrontiert war und nicht wusste, wie er sich verhalten kann.

Ich war wütend und damit überfordert, so unsichtbar sein zu können, wo ich doch gerade den ganzen Tag an der Fassade gegangen und mich eigentlich sehr stark gefühlt hatte. Es ist erschreckend, dass für diese Person tatsächlich nicht vorstellbar war, es könne eine weibliche Kletterin geben. Ich konnte ihr dann schließlich begreifbar machen, dass ich die Kletterin war und es war ihr dann auch sichtlich unangenehm.

Wenn ich heute darüber nachdenke, weiß ich noch immer nicht, ob ich anders reagieren oder intervenieren hätte können. Vermutlich liegt die Intervention genau darin, Dinge zu tun, die mir andere nicht zutrauen, damit sie beginnen, ihre Vorstellungen von Weiblichkeit zu hinterfragen. Gleichzeitig kostet das sehr viel Energie und Widerstandskraft. Manchmal klappt es auch, einfach auf die Begebenheiten hinzuweisen, um Ereignisse sichtbar und nachvollziehbar zu machen. ■

Aber ich habe doch zwei draußen gesehen, wo ist denn der zweite Kletterer?

ARBEITEN ALS TÄTOWIERERIN

Anika - KLON 7 - Werkner

Es war ein langer, steiniger Weg, mich als weibliche Tätowiererin bis ins Tattoostudio durchzukämpfen. Nicht nur ein offensichtlich prekäres Arbeitsumfeld als Lehrling, sondern auch die drastisch ausfallende Männerdomäne nagten an meiner Energie. Drei Versuche eine Ausbildung im Tattoostudio zu absolvieren, scheiterten an meinem Widerstand, den Beweis zur vollkommenen Unterwürfigkeit zu erbringen, zur Ja-Sagerin zu werden. Schneller Abgang, unangenehme Wahrheit: Alle vorangegangenen Chefs mischten im Kreise des Hells Angels Motorradklub mit, standen oftmals mit einem Fuß im Rotlichtmilieu und hatten offensichtlich die Ansicht, Frauen brächten die Kraft niemals auf, sich zur Künstlerin hochzuarbeiten – ein altes Problem der Kunstszene im Allgemeinen. Frauen sollen schön aussehen, sollen tätowiert werden, sollen die Kunden am Tresen umschmeicheln, aber nicht die harte Arbeit machen. Die Hells Angels kennzeichnet eine

absolute Bruderschaft, Frauen werden hier prinzipiell ausgeschlossen und sind als Sexobjekt ein abendfüllendes Unterhaltungsprogramm, gut kombinierbar mit Alkohol.

Im Selbststudium lernte ich mir mühsam das Tätowieren, war nach über einem Jahr im Stande, die offizielle Prüfung zur Tätowiererin zu bestehen und somit die Lehre im Studio zu überspringen. Ich füllte dadurch nicht mehr die unterste Stufe der Hierarchie, sondern war ein wenig respektierter. Problematisch war aber immer noch der grundsätzliche Glaubenssatz in der Szene, Frauen wären physisch und psychisch nicht stark genug, um erfolgreiche Tätowierinnen zu werden. Leider konnte ich oft beobachten, wie meine Kolleginnen dadurch plötzlich selbst dominant und hart wurden, um akzeptiert zu werden und auf Augenhöhe mit männlichen Kollegen zu stehen. Ich erappte mich selber dabei, meine Grenzen zu überschreiten und mir einen unglaublichen Druck zu machen, regelrecht mitzuziehen und mich selbst nicht mehr zu spüren.

Ob das nicht bei Männern dieselbe Last ist, wie sie uns Frauen hier aufgebürdet wird? Ich denke: ja. Sexistische Geschlechterrollen sind offensichtlich für beide Seiten ein hartes Los. Das Phänomen Tattoofamily lebt seit Jahrzehnten in den Studios: ein Studio, eine Familie. Man steht füreinander ein und lebt ein altertümliches Familienbild. Oft werden hier unterschwellige Bedürfnisse vom Miteinander und Geliebt-Werden künstlich gestillt. Politische Auseinandersetzung findet dadurch kaum statt. Die weibliche Emanzipation trudelt, langsam aber doch, aus der Ecke der intellektuellen KünstlerInnen und politisch interessierten nachfolgenden TätowierInnen ein, die nichts mehr mit traditionell geführten Strukturen am Hut haben. Wo das Handwerk Tattoo immer mehr zur künstlerischen Ausdrucksform wird, werden auch Gedanken und Ideen gesponnen, um Neues zu versuchen. Geschlechterrollen werden gesprengt und die Idee ein Studio in einen politischen, antisexistischen Kontext zu stellen manifestiert sich. ■

SCHLAGZEUG UND SEXISMUS

Lilian Kaufmann

Mit ungefähr sieben Jahren wollte ich dringend ein Instrument erlernen. Als ohnehin schon überdrehtes und aufgekratztes Mädchen verfestigte sich schlussendlich die Idee, Schlagzeugerin zu werden. Allein die Vorstellung, unglaublich coole Geräusche zu fabrizieren, auf Trommeln zu hauen, war für mich ein wahrer Traum.

Zehn Jahre später, immer noch mehr oder weniger fleißig am Schlagwerken, habe ich mich dann bei einem Musikworkshop angemeldet. Dieser viertägige Kurs war für alle Musiker_ und Musikerinnen_ offen zugänglich (naja, ein bestimmter Beitrag musste bezahlt werden, versteht sich); egal ob du nun vierzehn warst oder vierundvierzig, männlich oder weiblich oder auf welche Eigenschaften man auch immer einen Workshop begrenzen könnte – vorausgesetzt du hattest eine gewisse Vorahnung im musikalischen Bereich, war es kein Problem für dich mitzumachen.

Was vielleicht erwähnt werden sollte ist, dass ich nicht wie der (!) konventionelle Drummer aussehe: ich bin eher von kleiner Statur und relativ mädchenhaft – so assoziiert man vielleicht nicht sofort die stickskaputtmachende Schlagzeugerin mit mir. Als ich allerdings den Saal betreten hatte, in dem sich alle Musizierenden zum ersten Mal trafen und sich kennen lernen konnten, trat ein mir bekannter Typ zu mir, begrüßte mich und fragte nach, ob ich etwa hier sei, um zu singen – **hoppla**. Was sollte ich jetzt tun?

Ihn freundlich darauf hinweisen, dass mich seine Aussage beleidigt hatte, dass ich es nicht sonderlich super finde, wenn man gleich davon ausgeht, dass ein Mädchen immer singen müsse? Wie kommt er überhaupt auf die Idee; hat er etwa noch nie meine Stimme vernommen? Da sollte man doch merken, dass ich mit Sicherheit nicht zum Singen gekommen bin...

Nun wirft dies doch die Frage auf, inwiefern man überhaupt einem Menschen ansehen kann, welches Können in ihm oder ihr steckt. Kann man anhand eines zierlicheren Körperbaus gleich jegliche Nähe zu härter-assoziierten Instrumenten ausschließen? Und wieso waren bei diesem Workshop eigentlich außer mir nur noch zwei Frauen dabei, die sich nicht für Gesang angemeldet hatten? Kann man da irgendwie einen Zusammenhang finden?

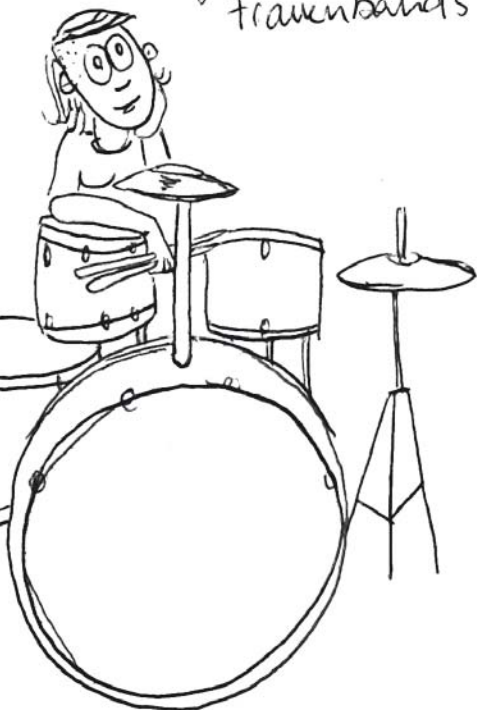
Eigentlich nicht. Denn alle können bestimmte Fähigkeiten erwerben, unabhängig vom Geschlecht. Es hat auch nichts mit genetischen Veranlagungen zu tun, welches Musikgenre einen Menschen anspricht und schon gar nichts mit dem Äußeren. Womit es allerdings etwas zu tun hat, ist die Gesellschaft. Instrumente, die Frauen zugesprochen, ja sogar zugetraut (!) werden, sind beispielsweise Gesang und Querflöte. ▶▶



Lieulich, zart und unaufdringlich sollen sie sein. Diese Erwartungen können dazu führen, dass Mädchen von vornherein nicht in „aggressiven“ Schlagzeug oder E-Gitarren-Unterricht geschickt werden und sich das Vorurteil, Frauen seien für „härtere“ Instrumente nicht geeignet, problemlos halten kann. Wer weiß, wie vielen potentiellen Schlagzeugerinnen dadurch die Chance verwehrt blieb, es einfach mal zu probieren – und zu brillieren?

Wichtig ist, sich durch gesellschaftliche Erwartungen nicht beirren oder zurückhalten zu lassen. Und wenn jemand wirklich meint, fragen zu müssen, warum frau denn ein solches Instrument spielt, kann ein „Warum denn nicht?“ vielleicht schon ausreichen, um ihm/ihr den Wind aus den Segeln zu nehmen. ■

Es gibt voll viele
gute & laute
Frauenbands...



Bikini Kill
Le Tigre
Babes in Toyland
Pussy Riot
L7
Bitch Alert
...

FRAUEN IN BANDS

Gitarrenverstärkerin

Selbst in der vermeintlich gebildeten und aufgeschlossenen alternativen Indie-Szene, in der ich mich befinde, gibt es selten Frauen, die in Bands spielen. Ein Grund dafür ist, dass Mädchen und Jungen nach wie vor unterschiedlich sozialisiert werden. Es werden unterschiedliche gesellschaftliche Erwartungen an sie herangetragen.

Mädchen werden von den Eltern oft zu Blockflöten- oder Klavierunterricht gebracht, während Buben eher Schlagzeug oder Gitarre lernen. Viele sind sich über die unterschiedliche Sozialisierung auch im Klaren. Dass aber trotzdem nur wenige Frauen von sich aus das Bedürfnis haben oder entwickeln, in einer Band zu spielen, finde ich sehr bedenklich.

Auch ich habe in der Pubertät für berühmte Musiker (!) geschwärmt und die stereotype Rolle des weiblichen Fans angenommen. Doch es kam der Moment, in dem ich das Bedürfnis hatte, selbst auch Musik zu machen. Warum kommt dieser Moment nur bei so wenigen Frauen, die aber ähnlich erzogen und sozialisiert wurden wie ich? Ich denke, dass viele Frauen diese Option nicht in Erwägung ziehen, weil der Eindruck herrscht (und auch von Männern vermittelt wird), die Gleichstellung der Geschlechter spiele sich nicht auf der Bühne oder im Proberaum ab.

In den härteren Musikgenres gibt es nach wie vor eine starke Männerdominanz. Von Mädchen wird eine passive Rolle erwartet. Die Rolle der ZuhörerIn, des Fans, des Groupies. In den 1990er Jahren mischten sich

die Riot Grrrls ein. Frauen und Mädchen in den USA begannen, ihrem Zorn über die Geschlechterhierarchie in der Musik Luft zu machen. „Revolution Grrrls Style Now“¹, hieß es.

Musik war für die Riot Grrrls ein politisches Werkzeug. Sie artikulierten lautstark feministische und emanzipatorische Anliegen in ihrem immer größer werdenden Netzwerk von Punk- und Hardcore-Musiker_innen, Djanes und anderen Künstler_innen. Anfang der 2000er entstand aus der Riot Grrrls Bewegung das Konzept der Ladyfeste, als Festivals für feministische Kunst und Aktivismus. Bis jetzt haben mehr als 80 Ladyfeste weltweit stattgefunden. Sie sind basisdemokratisch und ehrenamtlich organisiert. ■

Das **Girls Rock Camp** ist ein queer-feministisches Event, das Mädchen und junge Frauen in der Musik unterstützt und seit 2010 auch in Österreich stattfindet. Ursprünglich kommen Girls Rock Camps aus Portland (Oregon). Sie unterstützen Mädchen und Frauen dabei, aus der Rolle der passiven Konsumentin auszubrechen und selbst aktiv zu werden und treten für eine nachhaltige Förderung von Mädchen und Frauen in der Musik ein. Auf den Camps gibt es zusätzlich auch ein Rahmenprogramm zu allen Bereichen, die für das Empowerment der jungen Musiker_innen wichtig sind. Zum Beispiel Workshops zu Geschlechterverhältnissen.

¹ Grrrls wurde im Sinne einer zornigen Wortaneignung bewusst so geschrieben.

HETEROSEXISMUS AM SOMMERCAMP

Sonja Hofmair

Zwei Mädchen sitzen nebeneinander beim Lagerfeuer; ihnen gegenüber zwei etwa gleichaltrige Jungs. Einige andere haben es sich rundherum bequem gemacht und starren aufgeregt auf die vier in der Mitte. Es gibt nur eine Spielregel: Alles, was Betty und Susa machen, müssen Ahmet und Pauli auch machen. Alle vier willigen ein und es geht los. Betty zögert nicht lange und gibt Susa ein Küsschen auf den Mund. Die beiden Freundinnen wirken fröhlich und entspannt; für sie ist das nichts Besonderes. Auch für das Publikum nicht: „Geht lieber gleich zur Sache!“, tönt es, und schon sind alle Blicke auf Ahmet und Pauli gerichtet. Für sie ist es sichtlich eine große Überwindung. „Mach du!“ – „Nein, du!“, handeln sie sich in einem schnellen Wortgefecht aus, dass Pauli Ahmet küssen muss. Ahmet sitzt angespannt da und kneift die Augen zusammen; Pauli holt tief Luft und bringt den Kuss mit einer ruckartigen Bewegung hinter sich. „Wäh“, zischt er und wischt sich mit der Hand über die Lippen. Das Publikum grölt und lacht. Weiter geht's. „Jetzt mit Zunge“, sagt Susa schadenfroh. Die Umsitzenden verstummen; alle Augen sind erwartungsvoll auf die zwei jungen Frauen gerichtet. „Das ist es wert“, grinst Pauli.

Diese Szene fand eines Abends auf einem Sommercamp für Jugendliche statt. Je mehr ich darüber nachdenke, desto klarer wird mir, wie viele heterosexistische Vorstellungen durch dieses beliebte Jugend-Spiel namens "Wir tun es – ihr tut es" bestätigt und verfestigt werden:

Lesben als Objekte: Motor des Spiels ist, dass die teilnehmenden Jungs es *geil* finden, sexuelle Handlungen zwischen den beiden Mädchen zu beobachten.¹ So geil, dass sie dafür einiges an Überwindung in Kauf nehmen. Auch in Spielfilmen und Pornos werden Lesben oft als Objekte eines männlichen Blicks dargestellt.

Problematisch daran ist, dass in der Regel nicht die Lust der Frauen, sondern die Erregung von Männern (sowohl von Filmcharakteren als auch Zusehern) im Mittelpunkt steht. In (Mainstream-)Pornos wird dies durch die Art der Kameraführung und -perspektive verstärkt. Auch am Sommercamp wurde durch das Spiel die Annahme verfestigt, ein voyeuristischer Blick auf sexuelle Handlungen zwischen Frauen sei für (alle) Männer geil. Obwohl Betty und Susa sichtlich Spaß daran hatten, sich zu küssen, tun sie es – zumindest dem Spielkonzept folgend – nur für die Blicke der Männer. ►

Schwulenfeindlichkeit als Männlichkeitsbeweis:

Ihren Reaktionen zufolge nahmen die Zuseher_innen den Kuss der Männer weniger als sexy, sondern vielmehr als tapfer und gewagt wahr – ähnlich dem Essen eines Regenwurms. Für Betty und Susa lag der Anreiz für das Spiel also darin, ihren Mitspielern eine Art „Mutprobe“ abzuverlangen. Dies ist nur möglich, da homosexuelles Begehren unter Männern gemeinhin als striktes Tabu gilt. Während es unter den Mädchen am Sommercamp üblich ist, händchenhaltend herumzulaufen und sich oft zu umarmen, verziehen Burschen nicht selten schon ekelerregt das Gesicht, wenn ihnen ein Freund die Hand auf die Schulter legt. Körperliche Nähe zu anderen Jungs lassen sie meistens nur in Situationen zu, in denen ihre Männlichkeit außer Frage steht, beispielsweise nach einem gewonnenen Fußball-Match. Das Spiel am Lagerfeuer baut auf der Vorstellung auf, dass Schwulenfeindlichkeit ein Beweis für Männlichkeit ist, denn wäre es für die Jungs keine Überwindung, so würde das gesamte Spielkonzept nicht funktionieren.

Heterosexualität als Norm:

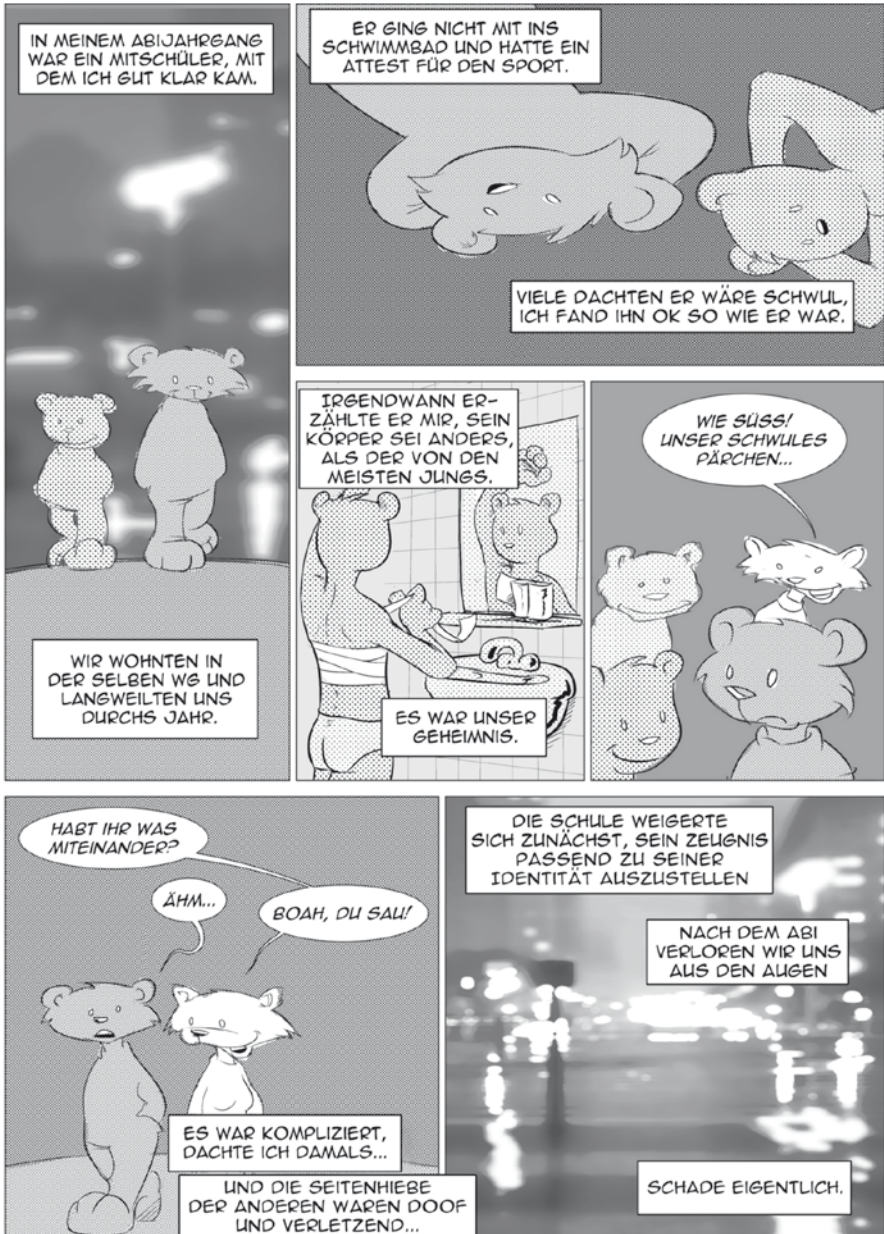
Die Grundannahme des Spiels ist, dass die Mitspielenden niemals aus freien Stücken einer gleichgeschlechtlichen Person nahe kommen würden, sondern erst durch Anreize dazu gebracht werden müssen. Dass dies für manche schön und lustvoll sein könnte, wird im Spielkonzept gar nicht mitbedacht. Für das Publikum liegt der Reiz darin, dass homosexuelle Kontakte als nicht-normal und nicht-alltäglich – sozusagen exotisch – angesehen werden und dadurch aufregend zu beobachten sind. Das Duellieren der Mädchen und Jungs verfestigt darüber hinaus die Vorstellung der Zweigeschlechtlichkeit und verschleiert, dass es große Unterschiede innerhalb der beiden Gruppen gibt und manche Camp-Teilnehmer_innen sich vielleicht in keine dieser beiden Gruppen einordnen können oder möchten.

Für mich wird durch diese Spielszene einmal mehr klar, wie wichtig es ist, mit Jugendlichen über genau diese Dinge zu reden und sie dabei zu unterstützen, ihr Geschlecht und ihre Sexualität jenseits – und trotz – starrer Normen (so) selbstbestimmt (wie möglich) zu entfalten. ■

1 Geil finden beschreibt hier mehr eine **Norm** in dieser Gruppe, als das tatsächliche Empfinden der einzelnen Jugendlichen. Bestimmt sind nicht alle Jungs gleich scharf darauf, die sexuellen Handlungen zwischen den beiden Mädchen zu beobachten – für manche sind vielleicht die Küsse zwischen den beiden Jungs viel erotischer, für andere wiederum ist all das gar nicht so spannend. Genauso bei den Mädchen. Wer aber hier am Sommercamp dazugehört und als cool gelten möchte, muss die eigene Reaktion an der Norm orientieren, anstatt das individuelle Empfinden auszudrücken. Für die Jungs heißt das: gröhrende Zustimmung beim Kuss der Mädchen, angewiderte Ablehnung beim Kuss der Jungs.
→ Mehr zu dieser (und anderen) Norm(en) findest du im Artikel "Heteronormativität" auf Seite 14.

IM ABSCHLUSSJAHR

Thomas Walterscheid



SEXISMUS IN DER SCHULE

Katharina Böhm

„Der Mensch herrscht schon seit Millionen von Jahren über das Tier und der Mann herrscht seit Millionen von Jahren über die Frau. Das ist auch besser so!“

Nein, das ist kein jahrtausendealtes Zitat aus der Bibel, sondern wurde erst vor kurzem von einem (neunzehnjährigen) Jungen aus meiner Klasse gesagt – mit voller Überzeugung. Derartige Aussagen werden in meiner Klasse aber nicht als Fauxpas an-

gesehen und sind auch keine Seltenheiten. Diese Aussagen werden willkommen empfangen und man erhält dafür sogar noch Bestätigung. Bei frauenfeindlichen Witzen stimmt auch die halbe Klasse mit größendem Gelächter ein – das ist dann ein besonders tolles Gefühl für mich, vor allem wenn manche Mädchen mitlachen. Während des Unterrichts ist es oft nicht besser. ▶



Unser Psychologie-Professor behauptete, Frauen hätten ein schlechteres räumliches Vorstellungsvermögen und einige Individuen der Klasse scheinen nun mit der Vorstellung durchs Leben zu laufen, dass Frauen nur 2-D sehen können. Auch unser Biologie-Professor, der selbst zugibt, sich mit den ungleichen Einkommensverhältnissen zwischen Männern und Frauen noch nie auseinandergesetzt zu haben, behauptet, Statistiken, die zeigen, dass Frauen bei gleicher Arbeit weniger verdienen, seien verfälscht und nicht ernst zu nehmen.

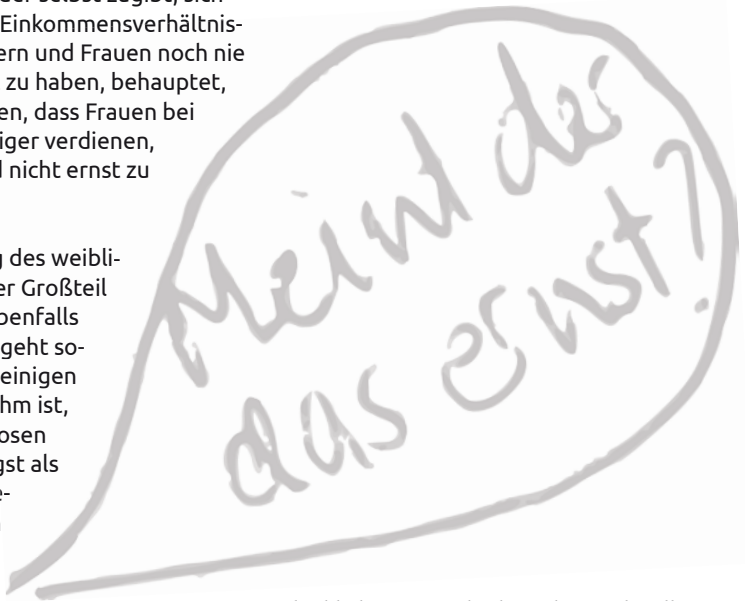
Die Idealvorstellung des weiblichen Körpers, die der Großteil der Klasse hat, ist ebenfalls ziemlich extrem. Es geht sogar so weit, dass es einigen Mädchen unangenehm ist, im Sommer kurze Hosen anzuziehen, aus Angst als „zu dick dafür“ abgestempelt zu werden und respektlose Kommentare empfangen zu müssen.

In solchen Situationen frag ich mich: Was mach ich hier? Warum sitze ich in einem Raum mit Menschen, die mich wenig bis gar nicht ernst nehmen, betreut von Lehrpersonal, das über Sexismus und Gleichstellung scheinbar wenig bis gar nicht Bescheid weiß?

Sobald ich etwas gegen die präsenste frauenfeindliche Meinung sage, werde ich angeschnauzt.

Viele meiner KlassenkollegInnen sind leider nur für die Meinung von anderen offen, wenn diese sich mit deren eigenen (nicht sonderlich emanzipierten) Ansichten deckt. Aber nicht nur die Jungs, son-

dern auch die Mädchen aus meiner Klasse finden es oft peinlich oder nervend, sobald ich mein Geschlecht verteidige und auf gesellschaftliche Missstände hinweise, die gar nicht gewusst werden wollen. Sisters united? – Nix da!



Glücklicherweise denken aber nicht alle so. Es gibt sowohl einige Lehrpersonen als auch SchülerInnen, die den in der Klasse herrschenden Sexismus nicht gutheißen und auch manchmal das Wort ergreifen, um andere zurechtzuweisen. Das entschärft zwar manch unangenehme Situation, hat aber bis jetzt nicht wirklich viel an der grundsätzlichen Einstellung, die viele meiner KlassenkameradInnen zu diesem Thema haben, geändert. Möglicherweise sollte ich im kommenden Schuljahr versuchen, mit Hilfe einer Lehrperson einen Workshop über Sexismus, Körper- und Rollenbilder zu organisieren, um die allgemeine Situation in der Klasse zu verbessern und ein Bewusstsein für (oder besser gesagt gegen) Sexismus zu schaffen. ■

„ICH MACH DANN MAL DEN VORTRAG...“

Verena Rechberger




In der Seminararbeitsgruppe erarbeiten fünf Student_innen eine Präsentation. Während die vier Studentinnen sich regelmäßig zur Recherche und Vorbereitung treffen, glänzt ein Kollege durch Abwesenheit. Als es schließlich um die Abhaltung der Präsentation geht, übernimmt der Kollege diese ungefragt. Einige Kolleginnen sind erleichtert, andere sind verärgert darüber.

Warum?

Durch sein Verhalten hat er den Kolleginnen vermittelt, dass er sich selbst trotz ihrer intensiven Auseinandersetzung für kompetenter hält. Aufgrund seines selbstbewussten Auftretens und seiner kräftigen Stimme wird ihm diese Kompetenz auch von außen häufig zugeschrieben – selbst wenn er inhaltlich wenig Sinnvolles beizutragen hat. Nach wie vor ist es so, dass Mit-

teilungen von großen Menschen mit tiefen Stimmen (tendenziell männliche Attribute) unabhängig vom Inhalt eine größere Wichtig- und Richtigkeit zugeschrieben wird. Durch sein Verhalten reproduziert der Kollege also ein Stereotyp zu seinen Gunsten. Darüber hinaus verschleiert er durch die Übernahme der sichtbaren Arbeitsanteile die tatsächliche Arbeitsverteilung. Ein weiteres Phänomen, das im Arbeitsalltag auftritt, ist die Trennung zwischen sichtbarer, prestigetragender und honorierter Arbeit und unsichtbarer, prekärer Arbeit. Durch die Präsentation der Inhalte, die seine Kolleginnen vorbereitet haben, schmückt er sich mit deren Wissen und erhält in weiterer Konsequenz die Anerkennung bzw. Benotung und im Arbeitskontext häufig auch die Bezahlung, die eigentlich den Kolleginnen im Hintergrund gebührt.

Daher habe ich mir für zukünftige Seminare folgendes überlegt:

-  Um das bestehende Stereotyp nicht zu verstärken werden inhaltliche Beiträge so aufgeteilt, dass „harte“ Zahlen, Daten und Fakten von Frauen vorgetragen werden.
-  Die Arbeitsaufteilung zwischen sichtbaren und unsichtbaren Beiträgen erfolgt transparent und fair.
-  Ich spreche bei der Präsentation mit ruhiger Stimme und bin überzeugt von meinem Vortrag. ■



STUDIENBERATUNG

Thomas Walterscheid



SEXISTISCHE WERBUNG

DER WEIBLICHE KÖRPER ALS UNIVERSSELL EINSETZBARES WERBEINSTRUMENT

Maggie Jansenberger

Die folgenden zwei Bilder verwenden alte „Rezepte“ der Werbung: Sie reduzieren Frauen auf den Aspekt der Sexualität (Frau = Sex) und behandeln sie wie Konsumartikel (Frau = Produkt / Produkt = Frau).

Das angepriesene Produkt „Sofa“ steht zwar in Zusammenhang mit dem menschlichen Körper, allerdings werden die Frauen auf den Fotos sexualisiert und in dekorativer Funktion als Blickfang dargestellt. Jene Frau, die sich vor einem Produkt räkelt, macht nicht nur das Produkt „begehrenswert“, sondern wird selbst zum konsumierbaren Objekt – sie wird mit dem Produkt gleichgesetzt. Die Körpersprache

mit gespreizten Beinen ist Ausdruck der Sexualisierung, die Präsentation der Kehle ist ein klassisches Zeichen der Unterwürfigkeit. Gleichzeitig wird das Vorurteil, dass Gier nach Luxus eine „typische weibliche Unart“ sei, inszeniert. Solche Bilder sind auch Beispiele für die beiden Werbetrends „(Soft)Pornografische Ästhetik“ (oben) und „Ästhetisierung von Gewalt an Frauen“ (unten). Zu den (soft)pornografisch-sexistischen Mustern und Darstellungen von Werbung zählt unter anderem der Einsatz von folgenden Elementen: die Inszenierung von Striptease, Prostitutionsszenen, Blick und Griff auf den Genitalbereich, Po, Busen oder Frauen als Sklavinnen. Bei der „Ästhetisierung von Gewalt an Frauen“ wird diese so dargestellt als handle es sich um eine kultivierte, salonfähige, schicke Geste („something sophisticated“). Zum Einsatz kommen z.B. Kompositionen, die bis zur modisch arrangierten Frauenleiche reichen. Diese Verharmlosung von Gewalt an Frauen verschleiert durch einen „Lifestyle-Filter“, was Gewalt an Frauen ist: eine Menschenrechtsverletzung. ■



Mehr zur Beurteilung sexistischer Werbung und die Möglichkeit, sich zu beschweren, gibt es bei:
Watchgroup gegen sexistische Werbung

<http://www.watchgroup-sexismus.at>

SEX ME UP!

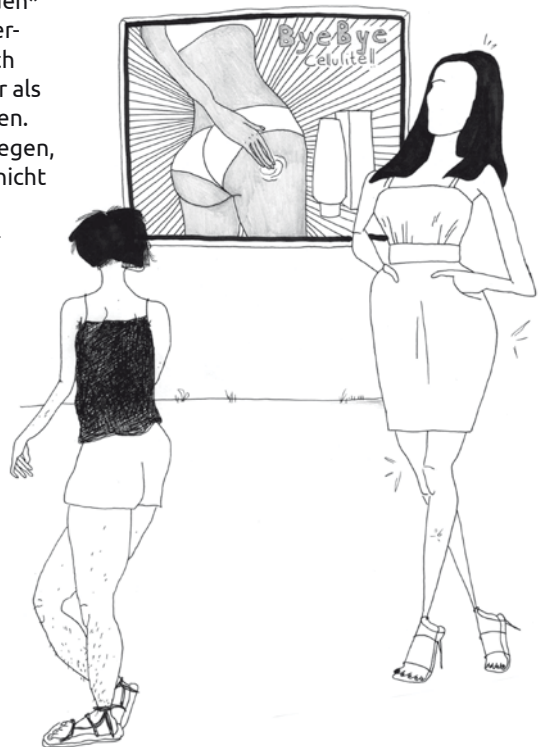
SEXISMUS IN DER WERBUNG

Lucy

Wer sich im deutschsprachigen Raum bewegt, ist sicherlich schon oft auf die Plakatwerbung von AXE gestoßen. Darauf sind normierte¹ Frauen*körper zu sehen, die entweder leicht bekleidet im Ganzkörperformat, oder nur aus Bauch, Beine, Po oder Brust bestehend, häppchenweise dargereicht werden. Hinter diesen Bildern stecken sexistische Konzepte, auf die in der Werbeindustrie gerne zurückgegriffen wird, um ein Produkt gezielt zu verkaufen. Dabei werden jedoch auch Frauen*körper mitangeboten. Sei es einerseits direkt, durch die Übersexualisierung von Frauen* oder die Reduktion auf einzelne Körperteile oder andererseits versteckt, durch das Aufzeigen von mangelhaftem oder als von Männern* abweichendem Verhalten. Darunter fallen Werbungen, die nahelegen, Frauen* wären für bestimmte Berufe nicht geeignet, oder hätten kein Verständnis von technischen oder naturwissenschaftlichen Vorgängen. Wann gab es beispielsweise Plakate, auf denen Frauen* ihre Computerfähigkeiten und nicht ihren Körper als Beiwerk zum Bild darbieten durften?

Eine andere Form des Sexismus ist die Betonung von Eigenschaften, die als besonders weiblich gelten. Darunter fallen Abbildungen von Frauen* mit Kindern oder Kochutensilien, die darauf hindeuten, dass sie die besseren Mütter oder Köchinnen wären – und das von

Natur aus. Veraltete Stereotypen? Leider nein. Mache einen Test. Geh spazieren und schau dir Werbung intensiver an. Wer wird wie dargestellt? Was gilt als attraktiv und was nicht? Was als feminin und was als maskulin? Wo kommt eigentlich Photoshop zum Einsatz und wird als „natürlich“ verkauft? Wie beeinflussen die Bilder den Blick auf deinen Körper? Wie sollst du dich verhalten, bewegen, sprechen, was anziehen? Was gilt für dich als weiblich und was als männlich? Gibt es auch ein dazwischen? ▶▶

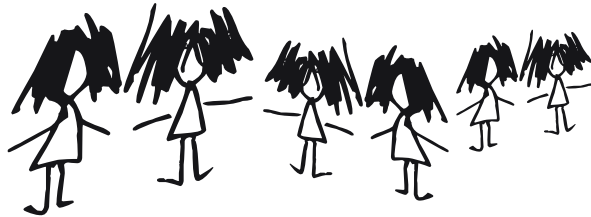


Und wenn du schon einmal dabei bist, die Welt um dich herum ein wenig genauer zu beobachten, dann ist der Schritt zur Veränderung nicht weit. Wie? Zum Beispiel durch Ad-busting. Das ist eine kreative Straßenkunstintervention, die sich kritisch gegen gesellschaftliche Prozesse richtet und auf Diskriminierung aufmerksam macht. Der Kreativität sind dabei keine Grenzen gesetzt. Plakatwerbung kann durch Überkleben, Überschreiben oder Ausschneiden verändert werden. Dabei wird entweder der Kontext verfremdet, kommentiert oder neu interpretiert. Mögliche Interventionen sind die Hinzufügung von Sprechblasen, in denen abgebildete Personen etwas kommentieren oder mitteilen, das Vertauschen von Körpern, die durch Ausschneiden und Überkleben kreiert werden oder das Anfügen von Wörtern oder Sätzen, die den Inhalt humorvoll oder kritisch unterwandern. Meistens bedarf es dabei auch nicht viel mehr als Schere, Papier, Tapetenkleister und ein paar guten Markern.

Doch bitte bedenke dabei, dass Interventionen auch immer ihre Grenzen haben. Diskriminierungen wie Sexismus mit anderen wie z.B. Homophobie und Rassismus auszutauschen ist genauso daneben und wirkungsarm wie die Verstärkung von Diskriminierungen durch gewaltvolle Bilder. ■

Aktiv gegen Diskriminierung in der Werbung!

<http://ad-busting.tumblr.com/>



1 Normiert heißt einer von der Gesellschaft akzeptierten und vorgegebenen Norm entsprechend. Was gesellschaftlich als „normal“ gilt, kann sich verändern und bedarf vieler ineinanderwirkender Prozesse, um eine Legitimität zu erreichen. Kör-

perbehaarung und nicht allzu dünn sein zu müssen galt für Frauen* noch vor ein paar Jahrzehnten in Westeuropa als „normal“ heutzutage ist es verpönt. Normierungen haben des Weiteren viel mit Machtarchitekturen zu tun. Wer Macht besitzt, kann

bestimmen was als „normal“ angesehen wird. Viele Schönheitsideale lehnen sich deshalb heutzutage an westliche, weiße, europäische oder amerikanische Konzepte an und machen die Norm aus, an der es sich zu messen gilt.

Weiterführendes

<http://sexism-sells.so36.net/SexistischeBilder.html>
Youtube: „Killing us Softly“ von Jean Kilbourne



ONLINE-SEXISMUS

FEMINISTISCHE INTERVENTION(SMÖGLICHKEITEN): WIDER DEN TROLLEN¹



Claudia Throm

Das Netz ist kein neutraler Raum, in dem wir uns jederzeit eine neue Identität zulegen können und gänzlich andere Mechanismen greifen als in offline Gesellschaften, sondern ein Raum, in dem hinter vielen URLs Sexismen und Misogynie lauern und sich patriarchale Machtstrukturen fortschreiben. Es gibt auch nicht *den* Internet-Sexismus. Sexismus online kennt viele Gesichter und Ausformungen.²

Das fängt an bei einem marginalisierten Zugang von Frauen*, erstreckt sich über mediale Unterrepräsentanz und setzt sich fort im Dissen von feministischen Seiten/Themen. Als Beispiel möchte ich hier die feministische Onlinezeitung *dieStandard.at* (ein Projekt der Tageszeitung *Der Standard*) nennen. Unter vielen dort geposteten Artikeln befinden sich oft innerhalb kürzester Zeit unerträgliche Kommentare, die abwerten, beleidigen, objektivieren. Diese Kommentare sind moderiert, d.h. es handelt sich bereits um gefilterten Frauenhass. Einen Schwerpunkt möchte ich allerdings auf Sexismus und Antifeminismus und Interventionen in den sozialen Medien legen.

So hat u.a. Facebook ein massives Problem mit Sexismus und frauenfeindlichen Äußerungen. Immer wieder kommt es zu degradierenden und objektivierenden Postings. Das fängt an beim Schimpfen auf gender-gerechte Sprache durch Männer* aber auch Frauen*, Objektivierungen, Sexualisierungen und Verleumdungen (so wurde unlängst in der Facebookgruppe *share & care wien*³ eine stubenreine Freundin zum Abholen angeboten) und artet aus in Aufrufen zu sexualisierter⁴ und

anderer Gewalt gegen Frauen oder mit dem Verbreiten von Videos auf denen Frauen (sexualisiert) misshandelt werden. Bekannt wurde der Fall der jungen Kanadierin Rehtaeh Parsons, die von Schulkollegen vergewaltigt wurde und sich nach massivem Cyberbullying im April erhängte. Dieser Fall dokumentiert auch gut den Zusammenhang zwischen Cybersexismus und realen Gewalthandlungen und Gewaltverherrlichungen.

anderer Gewalt gegen Frauen oder mit dem Verbreiten von Videos auf denen Frauen (sexualisiert) misshandelt werden. Bekannt wurde der Fall der jungen Kanadierin Rehtaeh Parsons, die von Schulkollegen vergewaltigt wurde und sich nach massivem Cyberbullying im April erhängte. Dieser Fall dokumentiert auch gut den Zusammenhang zwischen Cybersexismus und realen Gewalthandlungen und Gewaltverherrlichungen.

Gleichzeitig sind die sozialen Medien und das ganze Internet auch ein wichtiger Raum für queer_feministische Aktivitäten, Interventionen und Vernetzungen. Zahlreiche Initiativen wehren sich gegen Sexismus – sowohl netzpolitisch als auch inhaltlich.

anderer Gewalt gegen Frauen oder mit dem Verbreiten von Videos auf denen Frauen (sexualisiert) misshandelt werden. Bekannt wurde der Fall der jungen Kanadierin Rehtaeh Parsons, die von Schulkollegen vergewaltigt wurde und sich nach massivem Cyberbullying im April erhängte. Dieser Fall dokumentiert auch gut den Zusammenhang zwischen Cybersexismus und realen Gewalthandlungen und Gewaltverherrlichungen.

Falls du mehr zu Internetsexismus und feministischen Netzaktivitäten herausfinden möchtest, helfen dir diese Links vielleicht weiter:

- <http://hatr.org/>
- <http://feministfrequency.com/>
- <https://facebook.com/iholllback?>
- <https://facebook.com/guerrillafeminism>
- <http://tinyurl.com/wipe-out-sexism-on-fb>
- Anita Sarkeesian at TEDxWomen 2012:
- <http://youtu.be/GZAxwsg9J9Q> ■

Falls du mehr zu Internetsexismus und feministischen Netzaktivitäten herausfinden möchtest, helfen dir diese Links vielleicht weiter:

- 1 Troll bezeichnet im Netzjargon eine Person, die durch destruktive Postings auffällt.
- 2 Andere Diskriminierungsformen, wie Rassismus, Homophobie, Antisemitismus, Klassismus, Ableism treiben natürlich auch ihre Blüten im Netz, werden aber aufgrund der Kürze des Artikels nicht behandelt. Ebenfalls vernachlässigt wird eine intersektionale Perspektive auf Sexismus.
- 3 „share & care“ Gruppen gibt es mittlerweile in vielen Städten, hier stellen FB-UserInnen Fotos von Dingen online, die sie verschenken oder suchen; fragen andere nach Rat und geben Ratschläge.
- 4 Unlängst wurde ein Foto von einer Frau über Facebook verbreitet, deren Mund mit Klebeband zugeklebt war. Betitelt war es mit den Worten: „don't wrap it and tap it, tape her and rape her.“

anderer Gewalt gegen Frauen oder mit dem Verbreiten von Videos auf denen Frauen (sexualisiert) misshandelt werden. Bekannt wurde der Fall der jungen Kanadierin Rehtaeh Parsons, die von Schulkollegen vergewaltigt wurde und sich nach massivem Cyberbullying im April erhängte. Dieser Fall dokumentiert auch gut den Zusammenhang zwischen Cybersexismus und realen Gewalthandlungen und Gewaltverherrlichungen.

anderer Gewalt gegen Frauen oder mit dem Verbreiten von Videos auf denen Frauen (sexualisiert) misshandelt werden. Bekannt wurde der Fall der jungen Kanadierin Rehtaeh Parsons, die von Schulkollegen vergewaltigt wurde und sich nach massivem Cyberbullying im April erhängte. Dieser Fall dokumentiert auch gut den Zusammenhang zwischen Cybersexismus und realen Gewalthandlungen und Gewaltverherrlichungen.

HANDLUNGS- SPIELRÄUME



DER SCHÖNSTE TAG IN MEINEM LEBEN BEGANN MIT EINEM PUTZPLAN

Stefan & Basti

Auf rechtlicher Ebene sind Frauen und Männer zu einem großen Teil schon gleichgestellt. Dennoch führt das noch lange nicht zu einer praktischen Gleichberechtigung. Denn leider ist es nach wie vor so, dass die meisten Hausarbeiten und Betreuungspflichten von Frauen erledigt werden. Männer hingegen finden sich überwiegend in Machtpositionen wieder.

Daher stellt sich die Frage, warum es in der Praxis nicht ausreicht, dass es eine Gleichstellungsgesetzgebung gibt? Vielleicht, weil es nicht reichen kann, formale Gleichstellung zu fordern, wenn gewisse Rollenbilder in unseren Köpfen verankert sind. Schon als Kinder lernen wir, es sei „normal“ oder „natürlich“, dass der (Ehe-)Mann das Geld nach Hause bringe, während sich die (Ehe-)Frau um die Kinder kümmere.

Beim genaueren Hinsehen wird klar, dass die angelernten Rollenbilder in unseren Köpfen zum scheinbar unüberwindbaren Naturgesetz werden. Das liegt daran, dass ungleich verteilte Dominanz- und Machtverhältnisse unsichtbar bleiben und sich Sexismus strukturell fortschreibt. Diese Verhältnisse und Ungerechtigkeiten anzusprechen und sichtbar zu machen, wird häufig durch die Atmosphä-

re familiärer Vertrautheit verunmöglicht. Wobei mit ‚familiär‘ nicht unbedingt Familie im engeren Sinn gemeint sein muss, sondern der Begriff z.B. auch ein freundschaftliches Klima in einem eigentlich hierarchischen Berufskontext bezeichnen kann. So entsteht ein größeres Konfliktpotential und Menschen fühlen sich durch Kritik an strukturellen Verhältnissen oftmals persönlich angegriffen. Es ist z.B. schwierig die_den Chef_in für Grenzüberschreitungen zu kritisieren, wenn durchgehend eine Stimmung aufrecht erhalten wird, bei der Konflikte unterdrückt werden und ein harmonisches Miteinander um jeden Preis durchgesetzt wird.

Das Private ist politisch!

Es ist wichtig zu hinterfragen, wie ich mit meinen Mitmenschen lebe und welchen Machtverhältnissen wir ausgesetzt sind. Für ein faires Miteinander reicht es nicht aus, zu wissen, dass es Ungleichheiten in der Welt gibt und sich zu wünschen, dass sich das ändert. Zunächst muss erkannt werden, dass die Probleme auch im kleinsten Rahmen vorhanden sind (z.B. wer sich dafür verantwortlich fühlt, dass die Wäsche gewaschen wird, etc.). Schon auf dieser Ebene müssen sie konsequent hinterfragt werden. Wunschenken alleine ändert nichts. ▶▶

Es genügt auch nicht, allen Menschen respektvoll gegenüberzutreten. Was nötig ist, sind verbindliche Zusagen und ein bewusstes Übernehmen der eigenen sowie gemeinsamen Verantwortung. Es ist durchaus sinnvoll, sich auf Regeln zu einigen und sich dann auch an diese zu halten. Die eigene Freiheit darf nicht wichtiger sein als die Bedürfnisse der Mitmenschen.

Denn wenn wir selbst nicht reflektieren und uns nicht mit unserem Miteinander auseinandersetzen, übernehmen wir früher oder später alte Gewohnheiten und reproduzieren den institutionalisierten Sexismus. Wenn wir uns nicht auf Regeln für das Zusammenleben einigen, wird z.B. die Hausarbeit bei Menschen hängenbleiben, die dazu sozialisiert worden sind, in den meisten Fällen also Frauen. Daher kann es z.B. sinnvoll sein, einen Putzplan in der Wohngemeinschaft zu beschließen, bei dem wiederkehrende Aufgaben (Fenster putzen, Boden wischen, Geschirrspülen, Einkaufen, Dumpstern, Wäsche, ...) rotiert werden. So kann auch sichtbar gemacht werden, wer welche Aufgaben gerne macht und an welchen Personen die Arbeit hängenbleibt.

Je klarer die Regeln des Zusammenlebens, desto leichter wird es, sexistisches Verhalten zu erkennen, zu kritisieren und diese so gut es geht zu verhindern. Klarerweise gibt es kein Patentrezept, das auf alle möglichen Verhältnisse angewendet werden kann. Ein erster Schritt ist die Erkenntnis, dass wir nicht alles akzeptieren müssen, was gesellschaftlich vorgegeben scheint.

Zum Weiterlesen

Jo Freeman, 1970, The Tyranny of Structurelessness



SELBSTBEFRAGUNGSBOGEN

WIE ANTISEXISTISCH UND ANTIHIERARCHISCH IST UNSERE AUFGABENVERTEILUNG?

Elisabeth Hanzl

Warum? In Gruppen, von politisch-aktiv bis zur eigenen WG, vom familiären Umfeld bis zum Arbeitsplatz, sind Aufgaben tendenziell ungleich verteilt. Das wäre ja an und für sich kein Problem, wenn jede_r sich die jeweiligen Aufgaben nach Interesse und Vorliebe aussuchen könnte. Fern von der Utopie: Im realen Leben sind es eher Erwartungshaltungen, Denkmuster und sozial erlernte Rollen, die dafür ausschlaggebend sind, was welcher Person zugetraut wird und welche Aufgaben sie_er sich daraufhin selbst zutraut und übernimmt.

Aus antisexistischer und antihierarchischer Perspektive ist es deshalb notwendig, die Verteilung all der Dinge, die geplant, gemacht oder nebenbei erledigt werden, immer wieder zu überdenken und zu überarbeiten.

Wie? Alles, was gemacht werden muss, um das Projekt, die Gruppe, den Raum (etc.) am Laufen zu halten, was aber zu keinem herzeigbaren Produkt führt – zusammengefasst als „reproduktive Arbeit“ – ist oft weder sichtbar noch auf den Treffen ein großes Thema. Dabei sind jene Tätigkeiten Voraussetzung dafür, überhaupt gemeinsam als Gruppe aktiv sein zu können. Der folgende Selbstbefragungsbogen kann dafür verwendet werden, eine tiefere Auseinandersetzung mit Aufgabenverteilung zu beginnen; selbstverständlich

ist es nur eine lückenhafte Auflistung und beinhaltet sowohl reproduktive Aufgaben, als auch jene, die zu mehr Anerkennung führen können – und ist in beidem erweiterbar!

Ob und wie verschiedene Tätigkeiten geschätzt werden, hängt oft mit einem darunter liegenden Sexismus und Hierarchien zusammen. Deshalb ist es sinnvoll, bei der Anerkennung noch einmal genauer zu unterscheiden:

- ★ Anerkennung innerhalb der Gruppe, zum Beispiel Lob für das neue Ordnungssystem im Bücherregal, ist immer wichtig, unerlässlich und tut gut – wird allerdings im sozialen und politischen Umfeld rundherum nur wenig wahrgenommen.
- ★★ Für einige Tätigkeiten gibt es darüber hinaus vielleicht auch eine finanzielle Aufwandsentschädigung, die es Menschen ermöglicht, weniger Zeit mit Lohnarbeit zu verbringen.
- ★★★ Und die gleichen, oder ganz andere, Aufgaben führen dann möglicherweise zu Anerkennung außerhalb der Gruppe, zum Beispiel wenn das Plakat für die nächste Kundgebung bewundert wird oder wenn Kooperationen und Vernetzung einzelnen Personen später zu neuen Aufgabenbereichen verhelfen.

Je nach Gruppe und Kontext sind manche der Fragen demnach vermutlich unwichtig, müssen viele hinzugefügt oder sollte

die Fragestellung ganz umformuliert werden. Ein Tipp: Je detaillierter die anfallenden Aufgaben und Situationen von euch benannt werden, desto einfacher ist es, danach konkret über Probleme und Änderungen zu sprechen.

Wichtig ist in jedem Fall – ob mit dieser oder anderen Methoden – ungleiche, einschränkende, sexistische und diskriminierende Aufgabenverteilungen sichtbar zu machen, um sie danach loszuwerden!

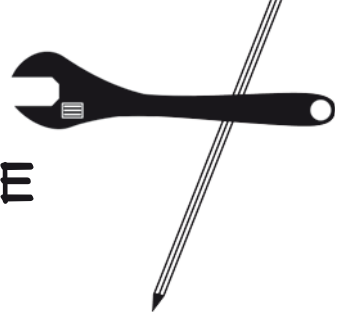
Situationen und Aufgaben	...dafür gibt's entweder/oder/und: 1 Anerkennung innerhalb der Gruppe 2 finanzielle Aufwandsentschädigung 3 Anerkennung außerhalb, im (politischen, sozialen) Umfeld	Welche Person(en) machen das? Auf welche trifft die Situation häufig zu?
Einladungen zu Treffen verschicken	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Sich dafür verantwortlich fühlen, dass es für das Treffen einen Raum gibt und dieser benutzbar ist	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Für ein Treffen Snacks/Essen einkaufen oder mitbringen	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Auf der Homepage oder in der Zeitschrift (der Gruppe oder anderswo) einen Text publizieren	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Nach einem Fest aufräumen und den Raum putzen	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Sich mit Aktivist_innen anderer Gruppen vernetzen und dabei Pläne schmieden oder Strategien besprechen	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Das Treffen moderieren	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Den Raum aufsperrern, bei Veranstaltungen den Raum offen halten und „da“ sein	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Bei technischen Problemen (Beamer, PC, und Co) angerufen werden	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Aschenbecher ausleeren und waschen	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	
Leitung einer Kundgebung übernehmen	<input type="checkbox"/> 1 <input type="checkbox"/> 2 <input type="checkbox"/> 3	

Situationen und Aufgaben	...dafür gibt's entweder/oder/und:			Welche Person(en) machen das? Auf welche trifft die Situation häufig zu?
	1	Anerkennung innerhalb der Gruppe	2	
	2	finanzielle Aufwandsentschädigung	3	
	3	Anerkennung außerhalb, im (politischen, sozialen) Umfeld		
Grafische Gestaltung von Flyern, Plakaten, Broschüren	1	2	3	
Mailinglisten verwalten	1	2	3	
Bei der Grillfeier Feuer machen	1	2	3	
Neue Menschen in die Gruppe bringen, zu Treffen mitnehmen	1	2	3	
Workshops zur Wissensweitergabe initiieren	1	2	3	
Budget: „Finanzüberblick“ haben, für Konto/Sparbuch zeichnungs-berechtigt sein	1	2	3	
Budget: langwierige Abrechnungen betreuen, Dokumentation, Anträge verwalten	1	2	3	
Forum verwalten/moderieren	1	2	3	
In Institutionen bzw. bei gemieteten Räumen: Kontakt und Solidarität mit dem Reinigungspersonal halten bzw. einfordern	1	2	3	
Lesekreis(e) initiieren	1	2	3	
Für neue Menschen in der Gruppe Dinge erklären und somit zu einem niederschweligen Einstieg beitragen	1	2	3	
Klopapier nachkaufen	1	2	3	
Themen, Tagesordnungspunkte für das Treffen/Plenum sammeln	1	2	3	
Zum gemeinsamen Putztag auffordern	1	2	3	
Immer wieder Entrümpeln, Ordnen und Aufräumen	1	2	3	

Situationen und Aufgaben	...dafür gibt's entweder/oder/und: 1 Anerkennung inner- halb der Gruppe 2 finanzielle Aufwands- entschädigung 3 Anerkennung außer- halb, im (politischen, sozialen) Umfeld			Welche Person(en) machen das? Auf welche trifft die Si- tuation häufig zu?
Protokoll schreiben	1	2	3	
Vollküche/Essen für alle: einkaufen und kochen	1	2	3	
Abgelaufenes, schlecht gewordenes Essen aus dem Kühlschrank entsorgen	1	2	3	
Die regelmäßigen (Anfrage-)Mails le- sen und beantworten	1	2	3	
Pflanzen gießen	1	2	3	
In größeren Zusammenhang (Vernet- zungstreffen, Gremium, Verwaltung) „für“ die Gruppe sprechen	1	2	3	
Die Tiefkühltruhe abtauen	1	2	3	
Die Notwendigkeit vieler oben beschriebener – reproduktiver – Aufgaben immer wieder auf den Treffen einfordern	1	2	3	
...	1	2	3	
...	1	2	3	
...	1	2	3	

Eh klar, auch wenn das Ausfüllen zu einem antisexistischen und antihierarchischen Bild führt, ist das Leben noch lange kein Ponyhof: Diskriminierung manifestiert sich auch außerhalb der Aufgabenverteilung, zum Beispiel wenn es um Zugänglichkeit und Ausschlüsse der Gruppe geht. ■

TOOLS FÜR EINE GLEICHBERECHTIGTERE KOMMUNIKATION



Basti & Stefan

Du bist auf einem Plenum oder einer Diskussionsrunde und es redet immer nur eine_r? Es ist keine Seltenheit, dass bei Diskussionen immer die gleichen Personen reden und andere gar keine Chance bekommen, sich zu beteiligen. Daher stellen wir ein paar Möglichkeiten vor, wie das Redeverhalten der Einzelnen und der Gruppe reflektiert werden kann.

Kommunikationskonsens

Um gemeinsam in einem Klima zu arbeiten, in dem sich alle wohl fühlen können, sollten zu Beginn Kommunikationsregeln besprochen und Wünsche für das Miteinander formuliert werden.

Störungen haben Vorrang

Es ist ganz wichtig, dass eine Gruppe nicht über Personen hinweg fährt, die z.B. Bedenken äußern oder denen es nicht gut geht. Daher haben „Störungen“ („Ich fühle mich in der Diskussion nicht wohl“, „Ich habe das Gefühl, ich werde ignoriert“, „Ich kann dieser Diskussion nicht folgen.“, „Ich habe etwas nicht verstanden.“ etc.) immer höchste Priorität. Allen Teilnehmer_innen einer Diskussion sollte bewusst sein, dass sie auch auf diese Weise „stören“ dürfen.

Redner_innenlisten

Gerade bei hitzigen Gesprächen passiert es oft, dass wenige Personen die Diskussion dominieren und andere Menschen nicht zu Wort kommen oder ignoriert werden. Hier kann es sinnvoll sein, eine Redner_innenliste zu führen. Die Idee da-

hinter ist ganz einfach: eine Person zeigt auf und wird dann von ein bis zwei Personen, die die Liste führen, notiert. Die Redebeiträge laufen nun hintereinander in der Reihenfolge des Meldens ab. Weiters kann sich die Gruppe auch darauf einigen, dass Personen, die sich an einer Diskussion noch nicht beteiligt haben, auf der Liste vorgezogen werden, sprich als nächstes reden dürfen, weil es, besonders bei langen Redner_innenlisten, eine Weile dauern kann, bis eine Person an die Reihe kommt.

Um männlicher Dominanz entgegenzuwirken, kann es auch sinnvoll sein, eine quotierte Redner_innenliste zu führen: Nach jedem Redebeitrag eines Mannes sollte mindestens ein Redebeitrag von einer nicht-männlichen Person kommen.

Redezeitbeschränkung

Manchmal ist nicht die Anzahl der Wortmeldungen einer Person das Problematische, sondern einfach deren Umfang. In elendlangen Beiträgen wird alles abgehandelt, von Meinungen überzeugt, die bei einem Thema überhaupt keine Rolle spielen. In derartigen Fällen kann eine Redezeitbeschränkung sinnvoll sein, um möglichst auf den Punkt gebrachte Meldungen zu fördern. Falls ein Punkt nicht von allen verstanden wird, kann dieser dann einfacher erläutert werden.

Redestatistik

Da oft das Ausmaß, in dem bestimmte Personen andere durch ihre Wortmeldungen in ihren Äußerungen beschränken,

nicht leicht sichtbar ist, kann es sinnvoll sein, eine Statistik zu führen, wie oft Frauen bzw. Männer reden, wie oft unterbrochen wird, wie oft einzelne Menschen reden usw. Die Redestatistik dient hauptsächlich dazu, Redeverhalten aufzuzeigen und kann dazu verwendet werden, im Anschluss eine Diskussion über das Redeverhalten zu führen.

Alle diese Tools können nicht alleine einen gleichberechtigten Zugang herstellen, sondern bieten Möglichkeiten, das eigene Redeverhalten zu reflektieren und in Relation zu anderen zu stellen. ■

EIN FORUM FÜR ALLE

Mika Herbst

QUOTIERTE REDELISTEN

In Diskussionen ab einer bestimmten Teilnehmer*innenzahl können Methoden sinnvoll sein, die einen geordneten Diskussionsablauf ermöglichen und dafür sorgen, dass alle gleichermaßen die Möglichkeit haben, sich zu beteiligen.

Dafür haben sich (unter anderem) Redelisten bewährt. Wer etwas sagen möchte, lässt sich auf die Liste setzen und wird – ggf. nach Umreihung durch die Moderation – von dieser aufgerufen. Diese Umreihung („Quotierung“) soll dazu dienen, dass Menschen, die sich in der Diskussion weniger Raum nehmen (bzw. denen weniger Raum zugestanden wird), trotzdem diesen Raum bekommen. Sie wer-

den vorgereiht – vor anderen, die in der Diskussion präsenter sind.

So weit, so gut. Doch wie sieht das in der Praxis aus? Hier wird oft nach einem einzigen Kriterium quotiert, nämlich Geschlecht. Und wie überall, wo es nur die Optionen „männlich“ und „weiblich“ gibt, kommt auch hier einiges zu kurz.

Die Einführung einer Frauenquote in Redelisten geht auf die Beobachtung zurück, dass in Diskussionen häufig Männer Wortführer sind, während viele Frauen gar nichts sagen. Dieses Ungleichgewicht soll aufgehoben werden, indem Männern und Frauen abwechselnd das Wort erteilt wird.

Ein Schwachpunkt dieses Modells ist, dass es davon ausgeht, Männer und Frauen seien relativ einheitliche Gruppen mit dominantem bzw. ruhigem Redeverhalten. Männer, die ungern vor Gruppen sprechen, werden genauso unsichtbar gemacht wie Frauen, die damit kein Problem haben. Intersektionalität, also Ungleichheiten auch auf anderen Ebenen als der

geschlechtlichen, ist ebenfalls nicht Thema. Menschen können sich aus unterschiedlichsten Gründen unsicher fühlen, an der Diskussion teilzunehmen. Bei der Einteilung in Männer und Frauen stellt sich außerdem die Frage: Was ist mit Menschen, die sich nicht als männlich oder weiblich identifizieren? Sie werden bei quotierten Redelisten meistens ungefragt einem dieser Geschlechter zugeordnet – das ist ignorant und verletzend. Warum also die zweigeschlechtliche Logik reproduzieren, wenn es bei Redelisten eigentlich um etwas anderes geht: Alle sollen die gleichen Chancen haben, zu Wort zu kommen.

Eine Möglichkeit ist hier z.B. zu notieren, wer schon wieviel zur Diskussion beigetragen hat. Personen, die noch nichts (oder erst wenig) gesagt haben, werden vorgereiht. Vor allem in Gruppen, die sich regelmäßig treffen, bietet sich folgendes Konzept an: Die Teilnehmenden schätzen sich selbst als wenig-redende, mittel-redende oder viel-redende ein; das wird auf der Teilnehmer*innenliste festgehalten. Die Redeliste wird so quotiert, dass wenig-redende, wenn sie sich melden, vor mittel- und viel-redende gereiht werden. Mittel-redende haben Vorrang vor viel-redenden. Für jede Wortmeldung bekommt die betreffende Person einen Strich auf der Liste. So kann im Anschluss ihre Selbsteinschätzung mit ihrem tatsächlichen Redeverhalten verglichen und ggf. für das nächste Treffen angepasst werden.

Redelisten funktionieren also auch ohne identitäre Kategorien wie Geschlecht. Trotzdem bleiben sie ein Behelf. Sie sollen strukturellen Ungleichheiten entgegen-

wirken, können diese jedoch nicht beseitigen. Das kann nur dann ansatzweise gelingen, wenn wir uns mit diesen Ungleichheiten auseinandersetzen. Hören wir einander zu und nehmen wir einander ernst. •

VORSTELLRUNDEN 2.0

Nicht alle Menschen haben das Privileg, selbstverständlich mit dem Pronomen angesprochen zu werden, das sie für sich bevorzugen. Wenn wir über andere Menschen reden, sind wir gewohnt, diese anhand von bestimmten äußeren Hinweisen als „er“ oder „sie“ zu bezeichnen. Hier laufen wir Gefahr, cissexistischen Vorannahmen zu folgen (siehe Seite 21). Letztlich bedeutet das: Das Geschlecht sieht man einem Menschen nicht an.

Daher macht es Sinn, wenn in Vorstellungsrunden alle neben dem Namen (und was man sonst noch in Vorstellungsrunden sagt) auch das Pronomen nennen, mit dem sie angesprochen werden möchten. Zu einem respektvollen Umgang miteinander gehört natürlich, das gewünschte Pronomen dann auch zu verwenden.

Das Geschlecht sieht man einem Menschen nicht an.

Viele Menschen sind nicht gewohnt, sich auf diese Weise vorzustellen, und vergessen, ihr Pronomen zu nennen. In diesem Fall sollte nachgefragt werden, denn sinnvoll ist die Methode nur, wenn *alle* ihr Pronomen sagen. Sonst erscheinen wieder diejenigen als die Anderen, für die es keine Selbstverständlichkeit ist, mit dem richtigen Pronomen bezeichnet zu werden. ■

Mehr zum Thema

Artikel „Welcher kleine Unterschied?“ auf Seite 21-23

SEXISMUS-SENSIBILISIERUNG

Judith Götz

Wenn du dich mit ein paar Leuten gemeinsam mit Sexismus auseinandersetzen möchtest, findest du hier ein mögliches Workshop-Konzept.

Rahmenbedingungen

Dieses Konzept eignet sich für Gruppen, die sich mehr oder weniger gut kennen und über einen bestimmten Zeitraum zusammengearbeitet haben. Im Vordergrund steht weniger eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Sexismus als vielmehr eine Sensibilisierung für unterschiedliche Erscheinungsformen von Sexismus in den eigenen Strukturen.

Trainer*in?

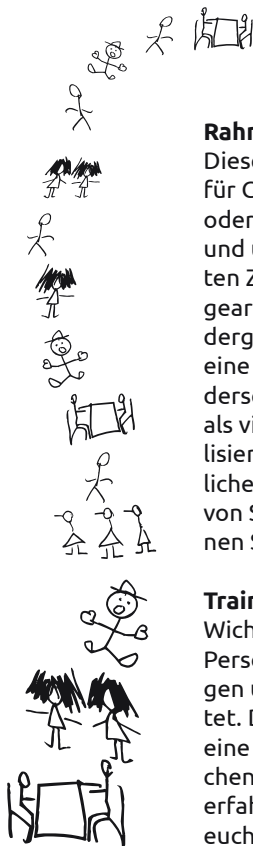
Wichtig ist, dass es eine Person gibt, die die Übungen und Aufgaben anleitet. Das kann entweder eine Person von euch machen, die Gruppenleitungserfahrung hat oder ihr holt euch dafür eine*n externe*n Trainer*in.

1. Differenzierungsübung

Nach einer kurzen Begrüßung, die Einblick in den Ablauf sowie den Zeitplan geben soll, eignet sich eine Differenzierungsübung als Einstieg in die Thematik. Ziel ist es, spielerisch in das Thema einzuführen, Vorwissen abzuklären, Bewusstsein zu schaffen und die eigene Eingebundenheit in sexistische Denkmuster und Strukturen bildlich darzustellen. Von den Trainer*innen werden der Gruppe die unten angeführten Fragen gestellt. Die Teilnehmer*innen sollen sich nach Selbsteinschätzung entlang einer Linie aufstellen, wobei sich jene, auf die eine Frage sehr zutrifft, eher am einen Ende aufstellen, jene, auf die die Frage weniger zutrifft, eher am anderen Ende. Positionen dazwischen sind natürlich auch möglich. Es soll ein Klima geschaffen werden, das es ermöglicht, die Fragen wertfrei zu begreifen und ehrlich zu beantworten. Dadurch sollen/können Erfahrungen, Betroffenheit bzw. Nicht-Betroffenheit der einzelnen Teilnehmer*innen und der Gruppe als Ganzes sichtbar gemacht werden.

Fragen:

- Ich habe mich in meinem bisherigen Leben viel/mittel/wenig mit Sexismus/Antisexismus beschäftigt?
- Ich habe Sexismus schon mal (in der Gruppe) erlebt/beobachtet bzw. war davon betroffen?
- Ich war selber schon mal sexistisch?
- Ich bin schon mal eingeschritten gegen Sexismus?
- Die gesellschaftlichen Privilegien, in die ich eingebunden bin, schützen mich wenig/mittel/viel davor, Betroffene*r von Sexismus zu werden? ▶▶



2. Sensibilisierung – Anregungen

Dabei soll von Seiten der Trainer*innen darauf hingewiesen werden, dass wir alle in dieser Gesellschaft, die nun mal leider sexistisch ist, aufgewachsen und sozialisiert sind und daher Sexismen verinnerlicht haben. Diese Erkenntnis soll uns nicht von der Auseinandersetzung damit befreien, vielmehr kommt es genau auf die Reflexionsmöglichkeiten und -bereitschaft an! Um Sexismus bekämpfen zu können, muss mensch ihn erkennen und benennen, sowie auch die eigene Eingebundenheit reflektieren. Daher soll es in dieser Einheit nicht darum gehen, sich an anderen „Sexisten“ abzarbeiten und sich selbst auf der „guten“ Seite zu wissen, sondern die Auseinandersetzung bei sich selbst zu starten. Ein ehrliches Einbringen der Teilnehmer*innen ist daher gefragt! Ebenso ist ein sensibler Umgang miteinander wichtig, d.h. Beschuldigungen, Abarbeiten an Einzelpersonen, Namen und Vorwürfe sollten vermieden werden. Ein solcher Schritt wirkt auch der Gefahr entgegen, die Thematik ausschließlich auf einer Metaebene zu verhandeln.

3. Zweiteilige Gruppenaufgabe

Die Gruppe wird in drei Kleingruppen aufgeteilt, wobei jede versucht, Beispiele für Sexismus in der Gruppe (im strukturellen/informellen Bereich sowie während gemeinsamer Aktivitäten wie Plenum) zu finden, die dann auf Kärtchen festgehalten, der Großgruppe jedoch noch nicht mitgeteilt werden. Je nach Dauer der Einheit kann jede Gruppe ein oder mehrere Beispiele sammeln. In diesem Prozess sollte sie von den Trainer*innen nur insofern begleitet werden, als es möglich sein sollte, Verständnisfragen zu stellen oder sich in Hinblick auf die Auswahl der Beispiele beraten zu lassen.

In einem weiteren Schritt werden die Karten unter den Gruppen getauscht, das heißt Gruppe 1 bekommt das/die Kärt-

chen von Gruppe 2, Gruppe 2 von Gruppe 3 und Gruppe 3 von Gruppe 1. Die jeweilige andere Gruppe soll versuchen, Handlungsmöglichkeiten für die beschriebene Situation zu finden.

Durch das Sammeln unterschiedlicher Erfahrungen mit sexistischen Verhaltensweisen, Strukturen etc. wird nicht nur das Bewusstsein für Sexismus im eigenen Umfeld erweitert, sondern auch bearbeitbar gemacht. So kann einerseits eine Diskussion über bereits erlebte, konkrete Ereignisse Raum bekommen. Andererseits wird von einer anderen – eventuell auch in das konkrete Beispiel weniger involvierten – Kleingruppe versucht, Lösungsansätze für den weiteren Umgang mit diesen Erfahrungen oder auch Strukturen zu finden und somit auch eine Handlungsmöglichkeit für die Gruppe eröffnet.

Wenn eine Gruppe/Einzelperson zu einem bestimmten Fall nicht arbeiten möchte, gibt es die Möglichkeit, ein Veto einzulegen!

4. Abschluss

In einem abschließenden Schritt sollen die Handlungsmöglichkeiten auf einem Flip-Chart gesammelt und hinsichtlich ihrer Durchführbarkeit bzw. Angemessenheit für bestimmte Situationen diskutiert werden. Diese aus den Kleingruppen kommenden Vorschläge können auch durch andere Teilnehmer*innen der Gruppe sowie die Trainer*innen ergänzt werden. Wichtig scheint dabei, dass diese Lösungsansätze nicht als handlungsweisend begriffen werden sollten, sondern als mögliche Interventions- bzw. Bearbeitungsmöglichkeiten. Dadurch kann die Gruppe künftig auf einen selbst erarbeiteten Pool an Handlungs-/Interventions-/Bearbeitungsmöglichkeiten zurückgreifen und im Idealfall bereits erste Maßnahmen setzen. ■

SPRACH_INTERVENTION_EN

Julia Gruber

Sprache spiegelt die Verhältnisse unserer Gesellschaftsstrukturen wieder und gleichzeitig beeinflusst Sprache auch die Wirklichkeit. Männer haben in beidem die dominierende Position, Frauen werden dagegen unsichtbar gemacht und abgewertet. Abwertung funktioniert u.a. durch negative Bezeichnungen, zu denen es kein männliches Äquivalent gibt. (Schlampe, alte Jungfer etc.) Unsichtbar gemacht werden Frauen dann, wenn bei der Benennung einzelner weiblicher Personen oder Personengruppen immer die maskuline Form („generisches Maskulinum“) gebraucht wird. So werden Frauen ausgeschlossen und bestehende Diskriminierungen verstärkt.

Um diese Verhältnisse zu verändern, gibt es von feministischer Seite mehrere Interventionsmöglichkeiten:

1. Die erste Möglichkeit ist die **Doppel-nennung**: Lehrerinnen und Lehrer. Dies ist aufwendig zu lesen, zu schreiben und vor allem zu reden.
2. Stattdessen kann mensch auch **geschlechtsneutrale Ersatzformulierungen** verwenden: Lehrende oder Lehrkraft statt Lehrerin und Lehrer, Studierende statt Studentinnen und Studenten, etc.
3. Das **Binnen-I**: Das „i“ in LehrerInnen und SchülerInnen wird groß geschrieben, um durch die Trennung im Wort beide Personengruppen sichtbar zu machen.

Weitere Möglichkeiten Sprache einschließender zu gestalten, gibt es auch von

queerer Seite. Dort geht es darum, in der Sprache nicht nur Männer und Frauen, sondern auch Personen einzuschließen, die sich zwischen und_oder fernab der Geschlechter verorten:

4. Der **Gender_Gap**: Durch das Einfügen eines Unterstrichs zwischen maskuliner und femininer Endung entsteht eine Lücke. Diese Leerstelle soll ein Hinweis auf alle Menschen sein, die nicht von dem Zweigeschlechtersystem erfasst werden. Bsp.: der_die Lehrer_in, Schüler_innen, etc.
5. Alternativ dazu gibt es auch das **Gender*Sternchen**, das an der gleichen Stelle verwendet wird. Bsp.: der*die Leser*in, Freund*innen etc.
6. Der **dynamische Unterstrich** ist im Gegensatz zum Gender_Gap nicht starr, sondern kann im Wort herumwandern: Lehr_erinnen, Le_hrerinnen, L_eh-re-rinnen, Lehrer_inne_n, ... Dadurch soll verdeutlicht werden, dass die Grenzen zwischen den Geschlechtern auch nicht starr sind und der Bruch nicht immer zwischen Mann_Frau stattfindet.

Kritik an diesen Eingriffen in die Sprache ist meistens damit argumentiert, dass der Lesefluss gestört und das Sprechen verkompliziert werde.

Es soll aber eben gerade nicht darum gehen, dass eine Form irgendwann „normal“ erscheint, sondern darum, unsere Sprache konsequent zu stören und auf Ungleichheiten hinzuweisen, solange, bis es diese Ungleichheiten nicht mehr gibt. ■

* **ÜberzeuGENDERe Sprache** - Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache, Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln. 2013.

Download: www.gb.uni-koeln.de

* **AG (Arbeitsgruppe) feministisch sprachhandeln** der Humboldt Universität zu Berlin

* **Iann hornscheidt: feministische w_orte.** ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. 2012.

„WARUM HABEN FRAUEN ...?“

KEIN WITZ!

Judith Götz

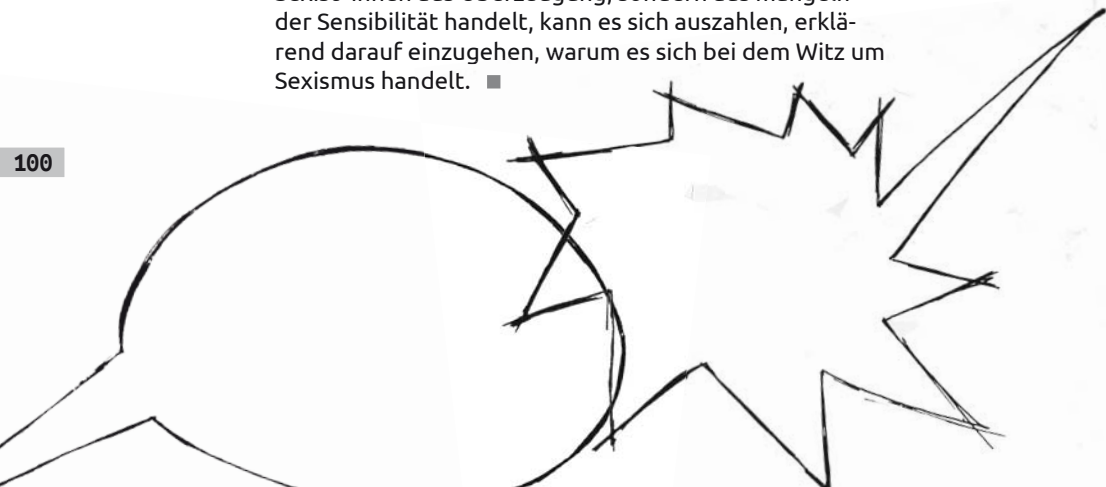
Da die Gesellschaft durch die noch immer verbreitete Annahme, dass Frauen und Männer wesensmäßig aufgrund ihres biologischen Geschlechts unterschiedlich seien, sexistisch strukturiert ist, mag es kaum verwundern, dass uns immer wieder Menschen begegnen, die aus den damit verbundenen Zuschreibungen zur eigenen Belustigung Profit schlagen. Egal, ob sich diese „Witze“ und „Scherze“ gegen Blondinen, „die Frauen“, „die Lesben“ oder auch nur gegen eine einzelne Frau* richten, verbergen sich dahinter sexistische Geschlechterbilder. Sexistische Witze zielen darauf ab, Stereotype ausgehend von der Kategorie Geschlecht zu übertreiben und auf diese Weise letztendlich auch traditionelle Geschlechterbilder zu reproduzieren und zu stärken. Gerade deswegen scheint ein durchdachtes Einschreiten immer wieder notwendig!

Ein häufig auftretendes Problem in der Auseinandersetzung mit sexistischen Witzen ist, dass diese zwar von vielen Zuhörer*innen als nicht angebracht oder als Tabubruch wahrgenommen, aber nicht explizit als sexistisch benannt werden, meist aus Angst, als Spielverderber*in zu gelten. Genau dieser Schritt des Benennens von Sexismus mit Formulierungen wie „Du hast gerade einen sexistischen Witz erzählt!“ ist nicht nur ein wichtiger Schritt, um klar Position zu beziehen, sondern auch Grundlage für weitere Interventionsmöglichkeiten gegen sexistische Scherze oder auch die darauf oftmals folgenden Abschwächungen „Das war ja nicht so gemeint“, „Du verstehst keinen Spaß“ und dergleichen. Gerade Fragen wie „Warum erzählst du solche Witze?“ sind oftmals kontraproduktiv, da es einerseits nicht die Aufgabe antisexistischer Interventionen ist, die Beweggrün-

de von Sexist*innen zu verstehen und andererseits derartige Fragen oftmals erneut Raum eröffnen, in dem es dem/der Sexist*in ermöglicht wird, darüber zu verhandeln, was eigentlich eindeutig sein sollte: Sexistische Witze sind grenzüberschreitende, diskriminierende Sprachhandlungen.

Nachdem durch das Benennen das sexistische Verhalten entschieden zurückgewiesen wurde, können in einem nächsten Schritt Meinungen, Bedürfnisse und Wünsche artikuliert werden. Gerade mit Formulierungen wie „Ich will das nicht!“ oder „Sexistische Witze stören mich!“ können klar Grenzen aufgezeigt und eigene Bedürfnisse deutlich gemacht werden. Dieser Schritt sollte jedoch *nicht* als Bitte formuliert werden, da eine solche nicht nur unnötige Höflichkeit impliziert, sondern eine Machtverschiebung zugunsten des/der Witzeerzählenden mit sich bringt, der/die darauf reagieren kann oder nicht. Klare Ansagen hingegen führen meist zu Verwunderung und wirken damit einer eingefahrenen Diskussionsdynamik entgegen – sind jedoch leider kein Garant dafür.

Weitere Interventionen können auf der Aktions- und auch auf der Argumentationsebene gesetzt werden. Insbesondere in Auseinandersetzungen mit Überzeugungstäter*innen scheint das einzige sinnvolle bzw. wirksame Mittel zu sein, kreative Aktionen zu setzen, ihnen ihr inadäquates Verhalten deutlich zu machen. In anderen Situationen, insbesondere wenn es sich nicht um Sexist*innen aus Überzeugung, sondern aus mangelnder Sensibilität handelt, kann es sich auszahlen, erklärend darauf einzugehen, warum es sich bei dem Witz um Sexismus handelt. ■



Kritik von weißen Schafen an weißen Schafen

Vielleicht kennst Du sowas. Ihr steht alle auf dem Deich und eins der weißen Schafe erzählt einen unlustigen Witz.

Das ist ein fieser* Witz. Der soll zeigen, dass alle die mit-bloken zusammengehören.

Annahleger
MiniComic 17

Inspiration: Nicole LeFavour

www.organizingforpower.files.wordpress.com/2009/03/challengingmoments.pdf



Wenn Du den Witz kritisierst, geht das große Geböke los, das kennst Du. Aber dann nichts sagen und noch mehr davon anhören müssen und anhören lassen?

Bin ich so ein Schaf, das dann daneben steht. Ich beruhige kurz den berechtigten Ärger und gehe fünf Schritte:



* fies hier als Platzhalter für klassistisch, ...

1.: Ruhig durchatmen



2.: Nein sagen



3.: Erklären warum



rassistisch, sexistisch, heteronormativ, verückteabwertend, bifeindlich, transfeindlich, antisemitisch, körpennormierend, ableistisch, armeabwertend...

4.: Sagen was ich erwarte



5.: Den Effekt erklären



STRATEGIEN GEGEN STAMMTISCHPAROLEN

Brigitte Theißl und Betina Aumair

FEMINISTISCHES ARGUMENTATIONSTRAINING UND ARGUMENTATIONSTRAINING GEGEN RASSISTISCHE UND/ODER SEXISTISCHE STAMMTISCHPAROLEN

Sexismen und Antifeminismen als Aussagen darüber, wie und auch was Frauen* und Männer* sind, was sie können und wofür sie bestimmt sind, kommen sehr oft unerwartet und werden als Selbstverständlichkeiten präsentiert. Rassismen verstecken sich in Alltagshandlungen, sind verkleidet als persönliche Erfahrungen oder tarnen sich als gut gemeinte Ratschläge. Sexistische, rassistische und antifeministische Äußerungen hinterlassen oft eine Sprachlosigkeit. Erst später, wenn die Situation vorbei ist, fällt uns auf, dass hier eigene Grenzen überschritten worden sind, von anderen aber auch von uns selber, und fällt uns ein, was wir darauf sagen, wie wir darauf reagieren hätten können.

Eine andere Dimension kommt hinzu, wenn wir uns als Feminist*innen zu erkennen geben. Als Menschen, die sich mit Feminismen auseinandersetzen bzw. sich selbst als Feminist*in bezeichnen, sehen wir uns in unserem Arbeitsumfeld, im Freund*innenkreis oder in der Familie mit antifeministischen Parolen konfrontiert und stoßen vielfach auf Unverständnis. Dabei sind es oft typische Parolen, die Diskussionen zu Themen wie Geschlechterverhältnissen verunmöglichen bzw. im Keim ersticken. Um sich damit auseinanderzusetzen, bieten wir im Verein *Genderraum* Workshops gegen sexistische und/oder rassistische Stammtischparolen und

Workshops zu feministischen Argumentationstrainings an.

Ziel der Workshops ist es, Raum zum Entdecken, Austauschen und Üben von Argumentationsstrategien gegen antifeministische, rassistische und/oder sexistische Äußerungen zu bieten. Dabei sammeln wir in einem Brainstorming solche Äußerungen, um im Anschluss mögliche Reaktionsweisen in Rollenspielen auszuprobieren.

Wir analysieren gemeinsam die Reaktionen und sammeln auf dieser Basis Strategien, um die Argumentation auf emotionaler, rhetorischer und inhaltlich-sachlicher Ebene zu verbessern.

Bei den Rollenspielen geht es auch darum, verschiedene Haltungen auszuprobieren, um so eigene Grenzen besser abstecken zu können. Erfahrungen und Handlungsstrategien werden in der Gruppe ausgetauscht, wobei das Ziel auch eine gegenseitige Stärkung ist. Weiters werden die Inhalte der Parolen in Hinblick auf ihre Nähe zu Antifeminismus/Sexismus/Rassismus, Patriarchalismus und Politpopulismus untersucht. »

Bei den Rollenspielen geht es darum, verschiedene Haltungen auszuprobieren, um eigene Grenzen besser abstecken zu können.

Wichtig ist, dass keiner dieser Workshops ein Schlagfertigkeitstraining ist. Vielmehr geht es darum, den Raum zu haben, sich über Sexismus, Rassismus und Antifeminismus auszutauschen, das eigene Reden und Handeln zu reflektieren, Strategien zu finden, um seine eigenen Grenzen wahren zu können, Allianzen zu bilden und sich Stärkung im eigenen Tun und Sein zu holen.

STRATEGIEN: BEISPIELE AUS DEN ARGUMENTATIONSTRAININGS

Im Rahmen der Argumentationstrainings erzählen viele Teilnehmer_innen von den immer gleichen sexistischen und/oder antifeministischen Äußerungen, mit denen sie sich im Alltag konfrontiert sehen. Nicht selten werden Frauenquoten kritisiert oder ins Lächerliche gezogen, da diese auch in den Mainstream-Medien immer wieder Thema sind. „Frausein reicht heutzutage als Qualifikation“, „Frauenquoten sind Sexismus gegen Männer“ oder „Wenn Frauen mehr leisten würden, würden sie es auch in die Chefetage schaffen“, sind vielzitierte Sprüche.

Wie auf einen solchen Satz reagiert werden kann, hängt zuallererst von den beteiligten Personen ab. Befindet mensch sich im privaten Umfeld oder am Arbeitsplatz? Möchte die Person, die den Spruch geäußert hat, einfach provozieren? Oder hat sie sich vielleicht noch nie über das Thema Gedanken gemacht und reproduziert einfach gängige Sexismen? Eine solche Einschät-

zung und auch die eigene Stimmung (bin ich müde, genervt oder diskussionsfreudig?) erleichtern häufig die Entscheidung, ob es sinnvoll ist, sich auf eine Diskussion einzulassen. Zeigt sich das Gegenüber auf einer sachlichen Ebene gesprächsbereit, so können etwa Fakten über die Diskriminierung von Frauen am Arbeitsmarkt und Details zu verschiedenen Quotenregelungen in die Diskussion eingebracht werden. Dabei ist es durchaus hilfreich, sich selbst bewusst zu machen, dass es nicht die eigene Aufgabe ist, alle anderen Menschen aufzuklären bzw. zu überzeugen und dass Basiswissen zu bestehenden Gesellschaftsstrukturen auch von jenen erwartet werden kann, die sich noch nie mit feministischen Theorien auseinandergesetzt haben.

Während viele Leute sexistische und antifeministische Parolen wie selbstverständlich und ohne jegliche Reflexion vor sich hertragen, berichten viele Feminist*innen, dass sie

sich oft unter Druck fühlen, besonders sachlich, nachvollziehbar und ausgewogen zu argumentieren. Werden die eigenen Argumente vom Gegenüber nur mit Verallgemeinerungen und abwertenden Kommentaren abgeschmettert, so ist es manchmal zeit- und kräfteschonender, das Gespräch abubrechen, auf Verletzungen hinzuweisen und zum Beispiel den Raum zu verlassen. Auch Humor ist für einige Menschen ein geeignetes Hilfsmittel, um mit unangenehmen Situationen umzugehen: Sie überzeichnen etwa die Parolen des Gegenübers, nehmen eine noch extremere Position ein und enttarnen so den zugrundeliegenden Sexismus. Nicht zuletzt ist die Suche nach Unterstützung von ähnlich denkenden Menschen eine gute Strategie, um sich nicht als Einzelkämpfer_in auf verlorenem Posten zu fühlen. ■

Genderraum

Mag^a (FH) Brigitte Theißl und Mag^a Betina Aumair leiten den gemeinnützigen Verein *Genderraum* und bieten Feministische Argumentationstrainings und Argumentationstrainings gegen rassistische und/oder sexistische Stammtischparolen an.

→ www.genderraum.at



NO MEANS NO!

Sonja Hofmair

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie oft in meinem Leben meine persönlichen Grenzen durch Handlungen von Männern* verletzt wurden: wie viele ungefragte Kommentare ich über meine Brüste hören musste; wie oft ich ungewollt eine fremde Hand auf meinem Schenkel oder Po gespürt habe; wie oft mein Nein nicht akzeptiert wurde; wie oft ich gewaltvolle körperliche Annäherungen erfahren habe. Immer wieder denke ich über diese unangenehmen und schmerzvollen Situationen nach: Warum habe ich so oft an meinem eigenen Empfinden gezweifelt? Hat rundherum wirklich niemand etwas mitbekommen? Wieso hatte ich Angst als *Spaßverderberin* dazustehen?

Mädchen* und Frauen* erleben Grenzverletzungen durch Männer* Tag für Tag. Dies reicht von unerwünschten Annäherungsversuchen (sexueller Belästigung) bis zu sexualisierten Übergriffen, Vergewaltigungen und Hate Crimes. Der Begriff *sexualisiert* soll zum Ausdruck bringen, dass es dabei nicht um sexuelle Lust oder Erotik geht, sondern um Machtausübung mit dem Ziel einzuschüchtern, zu nötigen und zu erniedrigen. Beim Austausch mit Freundinnen*

habe ich festgestellt, dass es sehr unterschiedlich ist, ob und wie grob einzelne von uns eine Handlung als Grenzüberschreitung empfinden, da dies immer mit der persönlichen Geschichte, Gegenwart und Erfahrung der Betroffenen zusammenhängt. Von außen kann dies nie beurteilt werden.

Vielleicht ärgert sich der eine oder andere männlich sozialisierte Leser* gerade, dass in diesem Text *schon wieder pauschal alle Männer* in den Topf der (potenziellen) Täter geworfen werden*. Klar sind nicht alle Männer* Gewalttäter. Jedoch führt das strukturelle Machtgefälle zwischen Männern* und Frauen* in unserer Gesellschaft dazu, dass Männer* häufiger die Grenzen von Frauen* überschreiten als umgekehrt und diese Grenzüberschreitungen als *normal* angesehen und weitgehend toleriert werden. Das Fundament dieser Realität bilden stereotype Geschlechterbilder: Männer* gelten als stark, aktiv und direkt, Frauen* hingegen als schwach, passiv und indirekt. Anstatt dieses Machtgefälle an seinen Wurzeln anzupacken, wird Mädchen* und Frauen* die Verantwortung für sexualisierte Gewalt zugeschoben: Sie erhalten Ratschläge, wie sie sich kleiden und verhalten sol-

ICH KANN MICH NICHT MEHR ERINNERN, WIE OFT IN MEINEM LEBEN MEINE PERSÖNLICHEN GRENZEN DURCH HANDLUNGEN VON MÄNNERN* VERLETZT WURDEN

len, um Übergriffe zu verhindern. Fasst eine Betroffene den Mut, eine unangenehme, schmerzvolle Erfahrung öffentlich zu machen, wird ihr oft nicht geglaubt oder es wird von anderen beurteilt, ob ihr Empfinden *überzogen* sei; häufig wird diskutiert, ob sie selbst (mit)schuld an dem Vorfall sei oder es sich gar um eine Strategie zum eigenen Vorteil handle. In diesem gesellschaftlichen Klima ist es nicht einfach, über Gewalterfahrungen zu sprechen und sich in bzw. nach einer entsprechenden Situation zur Wehr zu setzen.

Was können wir als einzelne tun, um dieser Normalität etwas entgegenzusetzen? Das Wichtigste ist nicht wegzusehen, wenn wir eine Grenzverletzung wahrnehmen, sondern im Sinne der Betroffenen einzuschreiten. Auch abseits von konkreten Vorfällen gibt es viele Möglichkeiten – sei es im öffentlichen Raum oder in unseren eigenen intimen Beziehungen. Ein erster Schritt ist, dass wir unsere Wahrnehmung sensibilisieren, indem wir (versuchen), uns in die Situation von Betroffenen hineinzusetzen. Ein Bekannter* hat mir unlängst erzählt, dass er erst begonnen hat, ein Bewusstsein für die männliche Dominanz in unserer Gesellschaft zu entwickeln, als er mitbekommen

hat, mit welchen Erfahrungen seine eigene Tochter* tagtäglich konfrontiert wird. Um aus diesem Bewusstsein konkrete Handlungen abzuleiten, können Vorschläge von feministischen Aktivist_innen für die Alltagspraxis herangezogen werden. In Folge findest du einen Überblick über unterschiedliche Konzepte und Zugänge, die alle am Fundament dieser Normalität, nämlich dem strukturellen Machtgefälle zwischen Männern* und Frauen*, ansetzen. Dabei handelt es sich um keine fertigen Handlungsanleitungen, sondern um grundlegende Denkstöße und Anregungen, die du an deine eigene Lebensrealität anpassen kannst.



DEFINITIONSMACHT DER BETROFFENEN

Nach dem Konzept der *Definitionsmacht* kann nur die Betroffene selbst bestimmen, was sie als Grenzverletzung empfindet und was nötig ist, um sich wieder wohlfühlen zu können. Die Bedürfnis-

se der Betroffenen werden somit in den Mittelpunkt gerückt, anstatt die Deutungshoheit einem vermeintlich objektiven Rechtssystem zu überlassen.

Wie kannst du das in deinem Alltag umsetzen? Wenn du mitbekommst, dass eine Grenzverletzung passiert, sei parteilich mit der Betroffenen. Frage nicht: „Was ist jetzt wirklich passiert?“, sondern nimm ihr Empfinden, ihre Wahrnehmung und ihre Einschätzung ernst, ohne diese nach deinen eigenen Maßstäben zu beurteilen. Jede Person hat das Recht, dass ihre individuellen Grenzen gewahrt werden. Übernehmt gemeinsam die Verantwortung dafür, dass die Betroffene nach ihren Wünschen und Bedürfnissen Unterstützung erhält und dass sie sich in der Situation wieder wohlfühlen kann. Wenn sie sich z.B. nicht mehr im selben Lokal wie der Täter aufhalten möchte, soll nicht sie das Lokal verlassen müssen, sondern der Täter. Wenn der Übergriff in einem Kontext passiert, wo die Betroffene dem Täter wieder begegnen wird, z.B. weil sie Arbeitskolleg_innen sind oder einen gemeinsamen Freund_innenkreis haben, tragt gemeinsam dafür Sorge, dass sie sich auch langfristig in diesem Kontext wohlfühlen kann. Bei Bedarf könnt ihr euch auch zusätzliche Unterstützung holen – in Wien gibt es z.B. die Unterstützer_innengruppe D.E.F.M.A.

Zum Weiterlesen

Unterstützer_innengruppe D.E.F.M.A.
<http://defma.blogspot.de>

PROFEMINISTISCHE TÄTERARBEIT

Engagement gegen sexualisierte Gewalt ist nicht primär die Aufgabe von Frauen*, schon gar nicht von Betroffenen. Vielmehr ist es wichtig, dass Täter ihre Verantwortung erkennen und wahrnehmen. In der Praxis passiert dies viel zu selten – *profeministische Täterarbeit* setzt hier an.

Wie kannst du das in deinem Alltag umsetzen? Wenn eine Grenzverletzung passiert und du den Täter kennst oder mit ihm befreundet bist, überlege dir, ob es für dich möglich ist, *profeministische Täterarbeit* zu leisten. Grundlage dieser Überlegung ist, wie nahe dir der Vorfall geht und welche Gefühle er in dir auslöst. Wenn du dich dazu bereit fühlst, konfrontiere den Täter mit der vorgefallenen Situation und unterstütze ihn dabei, sein Verhalten zu reflektieren und zu ändern. Wichtig ist, dass ihr dabei die Wahrnehmung der Betroffenen anerkennt und nicht in Frage stellt, auch wenn der Täter eine andere Perspektive hat.

Wenn du selbst einer Grenzverletzung beschuldigt wirst, übernimm Verantwortung für deine Handlung. Selbst wenn es dir vielleicht nicht bewusst war oder nicht beabsichtigt war, hast du Grenzen verletzt und somit gewalttätig gehandelt. Auch wenn es schwer fällt: Versuche nicht, dies zu relativieren oder andere von deiner Unschuld zu überzeugen, sondern erkenne es als Möglichkeit, dein eigenes Verhalten zu reflektieren, um weitere Grenzverletzungen zu vermeiden. Unterstützung kann dafür hilfreich sein. »

Zum Weiterlesen

White Ribbon Kampagne gegen Männergewalt: <http://whiteribbon.at>



WEN DO - FEMINISTISCHE SELBSTVERTEIDIGUNG

Mädchen* und Frauen* wird in unserer Gesellschaft immer wieder gesagt, sie seien schwach und wehrlos. Häufig werden sie als *Opfer* von sexualisierter Gewalt bezeichnet, was den Anschein von Passivität und Handlungsunfähigkeit erweckt. Um dieser Vorstellung entgegenzuwirken, wird seit den 1970er Jahren *Wen Do*, eine Form feministischer Selbstverteidigung und Selbstbehauptung, an Mädchen* und Frauen* weitergegeben. *Wen Do* geht davon aus, dass sich jedes Mädchen* und jede Frau* mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten gegen Gewalt wehren kann.

Wie kannst du das in deinem Alltag umsetzen? In vielen Städten gibt es *Wen Do*-Kurse für Mädchen* und Frauen*. Diese Kurse stellen einen geschützten Rahmen dar, um gemeinsam zu trainieren und sich über persönliche und strukturelle Gewalterfahrungen, sowie Verteidigungsstrategien aus dem Alltag auszutauschen. *Wen Do* setzt viel tiefer an als herkömmliche Selbstverteidigungskurse, wie sie z.B. von der Polizei angeboten werden: Über körperliche Abwehr- und Kampftechniken hinaus geht es auch darum, die eigene Wahrnehmung bewusst zu spüren, die eigene Selbstachtung und Achtung vor anderen in konkrete Handlungen umzusetzen und in gegenseitiger Unterstützung und Solidarität mit anderen Mädchen* und Frauen* Strategien gegen Gewalt zu entwickeln. An spezielle körperliche oder mentale Fähigkeiten ist dies nicht gebunden.

Zum Weiterlesen

Website der Wen Do-Gruppe Wien:
www.wendo-wien.at.tf/

VERHALTEN VON MÄNNERN* IN DER ÖFFENTLICHKEIT

Die meisten Ratschläge zur Vermeidung sexualisierter Übergriffe richten sich an Frauen* und Mädchen*, beispielsweise sich nachts nicht alleine in dunklen Straßen aufzuhalten. Damit ist eine Einschränkung ihrer individuellen (Bewegungs-)Freiheit verbunden. Um dem Machtungleichgewicht entgegenzuwirken, läge es eigentlich an Männern*, ihr Verhalten so zu ändern, dass Frauen* sich frei bewegen können. Klar sind nicht alle Männer* Gewalttäter, aber alle Männer* können in ihrem Alltagsleben etwas dazu beitragen, dass Frauen* sich im öffentlichen Raum sicherer fühlen können.

Wie kannst du das in deinem Alltag umsetzen? Wenn du als Mann* zum Beispiel nachts mit einer dir unbekanntem Frau* alleine im U-Bahn-Waggon bist, versuche dich in die Situation dieser Frau* hineinzuversetzen. Sie hat möglicherweise die Erfahrung gemacht, bei der Heimfahrt von Männern* belästigt zu werden; vor nicht langer Zeit kam es außerdem zu mehreren Vergewaltigungen in Wiener U-Bahn-Zügen. Auch wenn dir niemals in den Sinn kommen würde, die Frau* zu belästigen, fühlt sie sich vielleicht in deiner Gegenwart unwohl. Dem kannst du entgegenwirken, indem du weiträumig Abstand hältst. Genauso, wenn du z.B. nach einem Lokalbesuch merkst, dass du in die gleiche Richtung wie eine Frau* nach Hause gehst: Überhole (am besten auf der anderen Straßenseite) oder nimm einen anderen Weg, anstatt hinter der Frau* herzugehen. »

Zum Weiterlesen

Kommentar im Magazin „an.schläge“ (Februar 2013): <http://anschlaege.at/feminismus/2013/01/an-sage-wie-man-sexuelle-uebergriffe-vermeidet/>

Wenn wir anderen gerade nahe sind (oder sein möchten)...

DAS ZUSTIMMUNGSKONZEPT

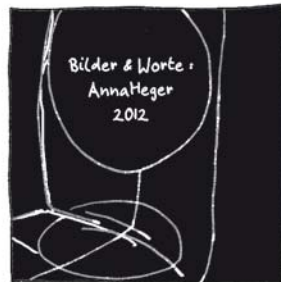
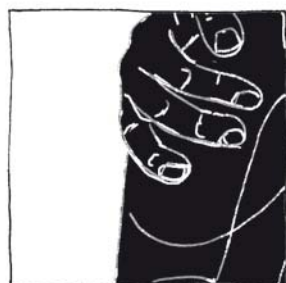
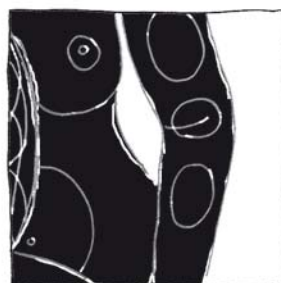
Das Zustimmungskonzept versucht, (unbeabsichtigte) Grenzverletzungen von vornherein zu verhindern. Es schlägt vor, vor jeder sexuellen Handlung eine ausdrückliche und freiwillige Zustimmung einzuholen, anstatt davon auszugehen, dass alles okay ist, solange nicht „Nein“ gesagt wird.

Wie kannst du das in deinem Alltag umsetzen? Wenn du Lust auf eine sexuelle Handlung mit einer oder mehreren anderen Person_en hast, sei es streicheln, küssen oder eine bestimmte sexuelle Praktik, fragst du deine Partner_in_nen erst, ob sie das möchte_n. Eine Zustimmung kann sprachlich oder auch nonverbal gegeben werden – bei letzterem sei dir aber bewusst, dass du die Körpersprache möglicherweise fehlinterpretierst. Alles, was keine klare Zustimmung ist – beispielsweise „Ich weiß nicht“, „Ich bin schon müde“ oder sich wegdrehen – bedeutet „Nein“. Das ist wichtig, weil es oft nicht so leicht fällt, ein klares „Nein“ zu äußern, wenn sich etwas gerade nicht so angenehm anfühlt. Die Zustimmung gilt immer nur für das, wonach du gefragt hast: Wenn eine Person sagt, dass Küssen okay ist, dann heißt das, dass Küssen okay ist – du kannst dann nicht davon ausgehen, dass es okay ist, wenn du mehr versuchst. Mit dem Zustimmungskonzept kannst du Schritt für Schritt herausfinden, ob und wie eine Person dir nahe sein möchte, ohne (unbeabsichtigt) ihre individuellen Grenzen zu verletzen. ■

Zum Weiterlesen

Blog „Wir lieben Konsens“:

<http://wirliebenkonsens.wordpress.com/>



„IST JA NIX PASSIERT“

Nadine Flanders

Bei mir ist zum ersten Mal „nix passiert“, als ich 18 war. Als schüchternes Erstsemester vom Land praktisch das ganze Wochenende über in Zügen unterwegs, saß ich einmal mit Fahrtrichtung Wien neben einem Mann im Großraumwaggon. Zuerst dachte ich, es wäre ein Versehen, dann bemerkte ich, dass dieser Typ absichtlich meinen Oberschenkel streichelte. Als ich ihn entsetzt anstarrte, grinste er nur verstohlen zurück, woraufhin ich mit rotem Kopf aufsprang und in ein anderes Abteil flüchtete.

Nochmals „nix passiert“ ist, als ich – 19 Jahre alt – in der U-Bahn stehend nach Hause fuhr. Ein Mann, der dabei war auszustiegen, strich mit der Hand auf der Höhe meines Bauches über meinen Pullover. Von draußen zwinkerte er mir bei geschlossener Tür solange zu, bis die U-Bahn weiter fuhr.

Und das dritte Mal „nix passiert“ ist mir mit 21. Ich arbeitete als Praktikantin in einer Firma, wo ich bald von einem Mann hörte, der Frauen mit sexistischen Sprüchen belästigte. Der Zufall wollte es, dass er eines Tages auch mich vor einem Arbeitskollegen fragte, ob ich noch Jungfrau wäre. Trotz meines eher ruhigen Naturells habe ich ihn voll Wut angeschrien, sprich eine Szene gemacht.

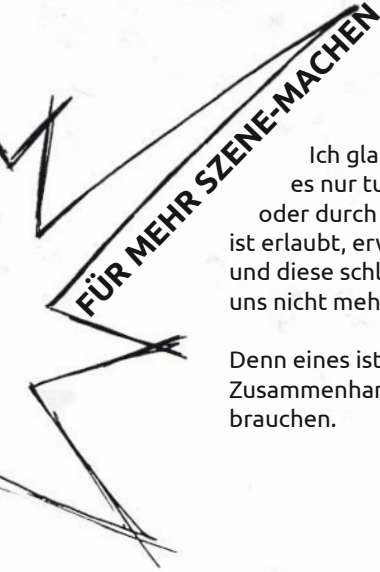
Obwohl diese oder ähnliche Situationen vielen Frauen leider nur allzu gut bekannt

sind, habe ich mich lange nicht getraut, darüber zu erzählen. Gerade gedankenlose Sätze wie „Ist ja nix passiert“, „Der/die ist halt so“ oder „Selber schuld, wer so kurze Sachen trägt“ spielten hierbei eine große Rolle. Mit solchen Aussagen wird die Verantwortung von den unmittelbar Beteiligten (Täter_innen, Arbeitskolleg_innen, Fahrgästen) gekannt an die Betroffenen abgeschoben. Aber wo bleibt dabei unser Recht, uns zu äußern, wie wir uns wirklich fühlen? Nämlich: gedemütigt und wütend?

Nicht zufälligerweise findet sexuelle Belästigung, egal von wem verübt, häufig in (halb)öffentlicher Umgebung statt (z.B. am Arbeitsplatz, im öffentlichen Raum). Die „Vorteile“ sind: Anonymität in der Großstadt, Hierarchien im Betrieb und das Unbeteiligteempfinden vieler Mitmenschen („Geht mich nichts an“). In Summe: kein großes Risiko für die Täter_innen.

Ich habe mich danach öfters gefragt, ob es besser gewesen wäre, diesen Mann ruhig zur Rede zu stellen. Aber ich gebe zu, es hat sich gut angefühlt, so für mich einzustehen und auch das Umfeld hat positiv reagiert, da er in Folge endlich vom Arbeitgeber verwarnt wurde. ►►

Oh doch!
Es ist
verdammt
nochmal
schon etwas
passiert!



Ich glaube, letztendlich ist das Wie zweitrangig, solange mensch es nur tut. Egal, ob mit vereinten Kräften anderer Betroffener oder durch direkte Konfrontation im Beisein anderer: Szene-Machen ist erlaubt, erwünscht und notwendig! Es hilft, aufmerksam zu machen und diese schlimmen Situationen in eine Richtung zu drehen, in der wir uns nicht mehr alleine fühlen müssen.

Denn eines ist klar: Entschuldigende Sprüche wie „Ist ja nix passiert“ in Zusammenhang mit sexueller Belästigung können wir hier nicht mehr brauchen.
Szene-Macher_innen braucht das Land! ■

*FRAUENRÄUME - FLIT-RÄUME

Sarah Kanawin

*Frauenräume können vieles sein. Hier sind erst einmal Orte gemeint, an denen *Frauen, Lesben, Inter- und Transpersonen (FLIT) für sich sein können, um politisch zu sein. Oft werden solche Räume auch FLIT-Räume genannt und unterscheiden sich damit von Frauenräumen, in denen nur „biologische Frauen“ zugelassen sind.

Unsere Gesellschaft ist weiterhin so beschaffen, dass Männer¹ mehr Möglichkeiten haben. So kommt es auch in reflektierten, progressiven, linken Politgruppen immer wieder dazu, dass männlich sozialisierte und gesehene Menschen das Ruder in der Hand haben und sich die außenwirksamen Aufgaben herauspicken, dass sie diejenigen sind, die Kontakte zu anderen Gruppen pflegen und damit die Infos weiter geben und auswählen, ein dominanteres Redeverhalten an den Tag legen als weiblich sozialisierte Mitglieder usw.

Aus diesen Gründen kann es Sinn machen, Räume zu schaffen, zu denen Männer keinen Zugriff haben. Das können zum Beispiel *Frauen- oder FLIT-Plena, Netzwerke, reale oder virtuelle Räume sein.

Netzwerke, wie Mailinglisten, „Stammtische“ oder Foren, die denen von Männern, die ohnehin fast immer da sind, etwas entgegengesetzten, böten FLIT-Menschen die Möglichkeit, untereinander Information und Wissen weiter zu geben und sich zu unterstützen.

Bei Plena von politischen Gruppen, die versuchen, Frauenräume zu etablieren, gibt es verschiedene Praxen. Manche Gruppen haben regelmäßige Plena ohne Männer, z.B. einmal im Monat, bei denen dann auch Entscheidungen getroffen werden. Es wird also nicht nur geredet, sondern wie an anderen Plena auch entschieden, ob und welche Veranstaltung

organisiert oder was mit vorhandenem Geld gemacht wird usw. Andere Gruppen rufen nur dann solche Plena ein, wenn es ein Bedürfnis danach gibt. Manchmal kann es auch Sinn machen, ein oder zwei Treffen ohne Männer auszuprobieren, um zu sehen, was dann anders ist.

Wichtig ist meiner Ansicht nach immer, auch zu überlegen, was es für einen Unterschied macht und ob dieser gewollt ist. Macht es Sinn, dass die Entscheidungen nur von *Frauen oder *Frauen, Lesben, Inter- und Transpersonen getroffen werden oder ob das nur noch mehr Arbeit/Diskriminierung bedeutet. In realen Räumen, wie Cafés, Werkstätten oder Zentren, die nur Frauen oder FLIT-Personen offen stehen, kann viel passieren: Es können einfach Räume zum Entspannen sein, zum politisch arbeiten, um Dinge auszuprobieren, die in gemischten Gruppen schwerer umgesetzt werden könnten (z.B.: Tätigkeiten, die eher Männern zugehört und die *Frauen auch nicht automatisch beigebracht werden, wie Schweißen oder Programmieren oder Schreiner...). es können auch Räume sein, in denen ich mich betrinken kann, ohne Angst zu haben, dass jemand meinen Zustand ausnutzt – eben Räume zum gemeinsam Spaß haben.

Außerdem ist es so, dass *Frauen, Lesben, Inter- und Transpersonen wesentlich öfter von sexualisierten und sexu-

ellen Übergriffen betroffen sind. Daher bilden sich zum Beispiel bei Besetzungen häufig auch FLIT-Schlaf- oder Rückzugsräume. Hier geht es dann nicht unbedingt um politische Arbeit, sondern um einen Schutzraum. Auch Frauenhäuser sind solche Schutzräume vor Gewalt, die von Männern ausgeht.

Von Männern kommt oft sehr viel Widerstand gegen Orte, von denen sie ausgeschlossen werden, weil sie eben gewohnt sind sich überall frei bewegen zu können. Das müssen sie aber auch einmal aushalten können und Vertrauen aufbringen, dass auch ohne sie etwas Gutes passieren kann und das okay ist.

Ich empfehle jeder* einmal Frauen- oder FLIT- Räume auszuprobieren und mal zu schauen, was sie mit einer* selbst machen, was dort anders ist und was vielleicht auch nicht und dann zu entscheiden, wo jede einzelne von euch solche Räume als Inspiration, Rückzugsraum, Lernraum, Vernetzungsraum, Wissensraum etc. haben will und wo eben auch nicht. Wichtig ist dabei nur, den anderen, *Frauen, Lesben, Inter- und Transpersonen, die sich solche Räume wünschen, diese zuzugestehen, auch wenn ich sie persönlich vielleicht nicht brauche. Denn solange sich die Gesellschaft nicht verändert und ihrer Männerdominanz ablegt, sind diese Forderungen ernst zu nehmen und absolut berechtigt! ■

1 Hier sind männlich sozialisierte und von anderen und sich selbst als Männer gesehene Menschen gemeint.



PEER-BERATUNG FÜR FRAUEN MIT BEHINDERUNG

Zeitlupe

Nicht über uns Frauen, sondern mit uns Frauen.¹ Frauen mit Behinderung werden oft als hilfebedürftig und nur selten als Frauen wahrgenommen. Auch innerhalb der Frauenbewegung werden Frauen mit Behinderung erst langsam wahrgenommen, was nicht zuletzt dadurch deutlich wird, dass Frauenzentren und -beratungsstellen häufig noch nicht barrierefrei zugänglich sind. Frauen mit Behinderung haben damit oft keinen Zugang zu konkreten und inhaltlichen Räumen, in denen sich Frauen informieren, austauschen, organisieren und vernetzen können, sie müssen sich diesen Zugang erst mühsam erkämpfen.

Wie so häufig wird damit ein Problemfeld sichtbar, das auch auf „gesamtgesellschaftlicher“ Ebene Thema ist: Barrierefreiheit sowohl in baulicher

Hinsicht, als auch „im Kopf“ ist noch lange keine Selbstverständlichkeit. Frauen mit Behinderung sind alltäglich mit struktureller Gewalt konfrontiert, die daraus resultiert, dass die nichtbehinderte Umwelt mehr oder weniger subtil vorgibt, wie ein „richtiges“ Leben mit Behinderung aus-

zusehen hat. Leben mit Unterstützungsbedarf bedeutet letztlich immer auch Abhängigkeit von denjenigen, die diese Unterstützung gewährleisten oder abwehren – seien das nun Institutionen, Betreuer_innen, Assistent_innen oder auch Fördergeber_innen, die im Einzelfall über die Gewährung von persönlicher Assistenz und den „individuellen Hilfebedarf“ entscheiden.

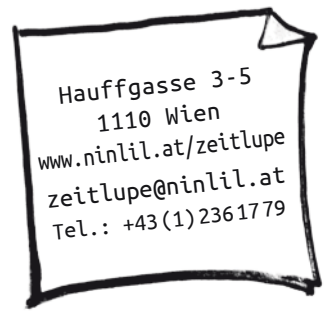
Zeitlupe – ein Frauenraum barrierefrei

Seit April 2012 gibt es nun in Wien mit „Zeitlupe“ die österreichweit erste Peer-Beratungsstelle von und für Frauen mit Behinderung. Wie auch andere Peer-Beratungsstellen ist Zeitlupe dem „Selbstbestimmt Leben“ Gedanken verbunden. In der Praxis bedeutet dies, dass die Beraterinnen auf einen ähnlichen Erfahrungshintergrund zurückgreifen können wie die Beratungskundinnen – das schafft Identität und Solidarität und gibt Kraft und Selbstbewusstsein.

Zeitlupe ist ein Ort, in dem Frauen mit Behinderung in Ihrem Frau-Sein wahr und ernst genommen werden, ohne Ihre Behinderung verleugnen oder übermäßig in den Vordergrund stellen zu müssen. Da die Peer-Beraterinnen einen ähnlichen Er-



fahrungshintergrund haben, kann in der Beratung meist rascher Vertrauen aufgebaut werden. Das ermöglicht Identität zu suchen und in der eigenen Geschwindigkeit entwickeln und festigen zu können, ohne von den Ansprüchen und Erwartungen einer nichtbehinderten Umwelt, seien es Frauen oder Männer, gedrängt oder beeinflusst zu werden. ■



1 "Nicht über uns ohne uns": Slogan der "Selbstbestimmt Leben"-Bewegung, angelehnt an einen Artikel von Ottmar Miles Paul: Nicht ohne uns! Behinderte ins Antidiskriminierungsgesetz (*Impulse* Nr. 31, Oktober 2004, Seite 29-30)

"NIMM MIR DEN HAMMER NICHT AUS DER HAND!"

Leute aus dem Schenke-Kollektiv

Mittlerweile gibt es die Schenke, einen Kostnixladen mit Café, bereits seit 2010. Doch bevor die Schenke eröffnen konnte, musste das Kellergeschoß renoviert werden. Hier einige Gedanken zu der antisexistischen Baustellenpraxis, die für die Renovierung erarbeitet wurde.

Der Weg ist das Ziel

Die meisten Erfahrungen, waren Erfahrungen, als Frau* oder Nicht-Mann* (das Sternchen steht hier für die vielen Möglichkeiten, die es neben dem binären Geschlechterkategorien gibt), nicht als kompetente Arbeitskraft anerkannt zu werden. Permanente Hinweise, als Frau* auf einer Baustelle eigentlich fehl am Platz zu sein oder mit Sexualisierungen und sexistischen Witzen konfrontiert zu werden, gehören zur Regel.

Uns war also klar, dass der von uns erträumte Ort nicht aus dem Nichts entstehen könne, sondern dass auch der

Weg dahin von wesentlicher Bedeutung sein würde. Die Renovierung war somit nicht nur Teil des Prozesses hin zu einem antisexistischen Raum, sondern auch konkreter Ausgangspunkt für viele wichtige Auseinandersetzungen.

Zur Praxis der antisexistischen Baustelle

Wichtig war uns, möglichst offen und transparent zu kommunizieren, was in der Schenke passiert. Wir haben in einer der ersten E-Mail-Einladungen zum Mitbauen die Überlegungen zur antisexistischen Baustelle sichtbar gemacht. Außerdem gab es Plakate an der Baustelle, mit denen wir versuchten, alle Mitbauenden anzusprechen. Darüber hinaus spielte die Reflexion auf wöchentlichen Treffen und in Einzelgesprächen eine wesentliche Rolle, um Schwierigkeiten, Unterstützungsbedarf, konkret Vorgefallenes etc. zu thematisieren. Wichtig war, dass es in der Anfangsgruppe von vornherein einen Fokus auf eine antisexistische Praxis gab, der nicht erst anlassbezogen hergestellt werden musste. ►►

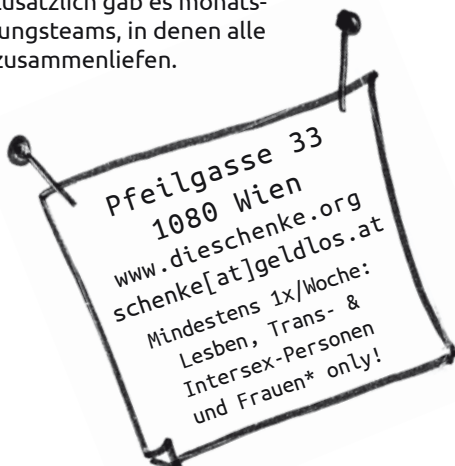
Handwerkliches und technisches Wissen und Können werden von uns nicht als „angeborenes Talent“ gedacht, sondern mit Lernen und Selbstvertrauen in Zusammenhang gesetzt. Auch das Jonglieren mit Fachbegriffen war auf dieser Baustelle fehl am Platz und mehrfaches Nachfragen wurde als wesentlicher Teil von Lernen verstanden.

Gleichzeitig war es wichtig, zu transportieren, dass es nicht nur auf „Effizienz“ und „Erfolg“ im Sinne eines Bau-Ergebnisses ankommt, sondern auch auf die Art, wie die Personen dabei interagieren.

Zur Aneignung von Arbeitsbereichen und zur möglichst einfachen Wissensweitergabe entwickelten wir Arbeitsgruppen zu den einzelnen Arbeitsbereichen (zB: AG Heizung), sodass es möglich war, mit Hilfe einführender Workshops, über Recherchen im Internet oder Heimwerker_innen-Bücher, aber weitgehend gemeinsam, in Arbeitsfelder einzutauchen. Zusätzlich gab es monatsweise wechselnde Koordinierungsteams, in denen alle wesentlichen Informationen zusammenliefen.

Insgesamt hat die antisexistische Baustellenpraxis bei vielen weiblich sozialisierten Beteiligten ein Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gestärkt und die Auseinandersetzungen mit der Thematik waren nicht mit Ende der Baustelle abgeschlossen. ■

Schenke
Kaffee
Kosmetik
Laden



WIE DICKENFREUNDLICH BIN ICH?

ARGE Dicke Weiber

1. Da ich einige dicke Freundinnen habe und/oder selbst dick bin, würde ich mich als dickenfreundlich einschätzen.

- A) Stimmt
- B) Stimmt teilweise
- C) Stimmt nicht

2. Ich spreche mit meinen dicken Freundinnen übers Abnehmen, über Diäten, übers Essverhalten.

- A) Trifft immer zu
- B) Trifft manchmal zu
- C) Trifft nie zu

3. In einer perfekten (egalitären und gewaltfreien) Gesellschaft wären alle Menschen normalgewichtig. Denn Übergewicht und Untergewicht sind Anomalien, die von tiefsitzenden Problemen oder Traumata verursacht werden.

- A) Stimmt
- B) Stimmt teilweise
- C) Stimmt nicht

4. Dicke Frauen essen zu viel und/oder zu fett und ungesund, sonst wären sie nicht so dick. Mit anderen Worten, zu viel und zu fettiges Essen macht dick und wenig und fettfreies Essen macht schlank.

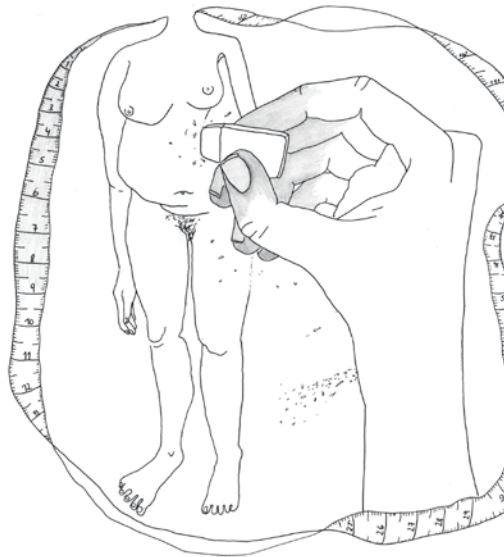
- A) Stimmt
- B) Stimmt teilweise
- C) Stimmt nicht

5. Dicke Frauen und Mädchen sind meist gemütlicher, bequemer und ein bisschen fauler und sie bewegen sich nicht so gerne und nicht so gut.

- A) Stimmt
- B) Stimmt teilweise
- C) Stimmt nicht

6. Ich kann verstehen, warum dicke Frauen verspottet werden. Sie sind ja auch so witzig mit ihren dicken Körpern und letztendlich sind sie an ihrem Körper auch selbst Schuld.

- A) Stimmt
- B) Stimmt teilweise
- C) Stimmt nicht ▶▶



ARGE Dicke Weiber

Feministische Initiative dicker Frauen

argedickeweiber@gmx.at

<http://argedickeweiber.wordpress.com>

7. Wenn eine dicke Frau einen Minirock, eine Röhrenjeans oder sonstige körperbetonte oder schrille Kleidung trägt, finde ich das peinlich. Frauen sollten sich ihrer Figur entsprechend kleiden, dann werden sie auch respektiert.

- A) Stimmt
- B) Stimmt teilweise
- C) Stimmt nicht

8. Dicke Menschen haben genauso viel zum Anziehen wie dünne Menschen, da gibt es überhaupt keinen Unterschied, weder bei den Farben, den Schnitten noch bei den Preisen.

- A) Stimmt
- B) Stimmt teilweise
- C) Stimmt nicht

9. Mich ekelt es ein bisschen vor fetten Menschen, denn sie schwitzen und sind ungepflegt.

- A) Trifft immer zu
- B) Trifft manchmal zu
- C) Trifft nie zu

10. Ich stehe vor dem Spiegel und finde mich zu dick bzw. eine bestimmte Stelle an mir zu dick.

- A) Trifft immer zu
- B) Trifft manchmal zu
- C) Trifft nie zu

11. Auch wenn mir ein Kleidungsstück sehr gut gefällt, trage ich es nicht, wenn es meine sogenannten Problemzonen betont oder mich insgesamt breiter aussehen lässt.

- A) Trifft immer zu
- B) Trifft manchmal zu
- C) Trifft nie zu

12. Ich vergleiche mich mit anderen Frauen und bin erleichtert, wenn ich feststelle, dass ich dünner bin.

- A) Trifft immer zu
- B) Trifft manchmal zu
- C) Trifft nie zu

13. Welche Konfektionsgrößen werden in herkömmlichen Modegeschäften verkauft?

- A) Alle
- B) Viele (mit den Extremgrößen als Ausnahmen)
- C) 32 bis max. 44 (XS - XL)

14. Ab welchem BMI dürfen Menschen nicht mehr pragmatisiert werden?

- A) Da gibt es keine Grenzen.
- B) Weiß ich nicht.
- C) BMI 30 ▶▶

15. Warum gehen dicke Frauen nicht gerne zum Arzt/zur Ärztin?

- A) Weil sie dick sind und „die Wahrheit“ nicht hören wollen.
- B) Wer geht denn schon gern zum Arzt?
- C) Weil sie beschämt, gedemütigt, nicht ernst genommen und schlecht behandelt werden.

16. Was soll der Arzt/die Ärztin behandeln, wenn dicke Frauen zu ihnen kommen?

- A) Ihr Gewicht.
- B) Ihre Esssucht.
- C) Die Krankheit weshalb sie den Arzt/die Ärztin aufsuchen.

17. Warum sind die Ratschläge der ÄrztInnen zum Abnehmen (Diäten, Tabletten, Magenoperationen) nicht gesund?

- A) Sie sind gesund, das weiß doch mittlerweile jede/r.
- B) Ich kann nicht glauben, dass sie von ÄrztInnen empfohlen werden, wenn sie nicht gesund sind. Sprich, ich bin auch gegen den Schlankheitswahn, aber extremes Übergewicht ist doch lebensbedrohlich.
- C) Sie haben schwere Nebenwirkungen – die psychische und physische Leiden nach sich ziehen.

18. Wer verdient Geld an den angeblich gesunden Methoden zum Abnehmen?

- A) Keiner. Damit kann man kein Geld verdienen.
- B) Die Frage habe ich mir noch nie gestellt.
- C) Unter anderem die Pharmaindustrie, die ÄrztInnen und die Lebensmittelindustrie.

19. Womit werden dicke Frauen täglich konfrontiert?

- A) Mit der Wahrheit.
- B) Mit allem, womit auch andere konfrontiert werden.
- C) Mit Vorurteilen, Hass, Verachtung, Spott, Scham und einer unzureichenden Infrastruktur.

20. Wie kann ich dicke Frauen unterstützen?

- A) Indem ich ihnen zeige, wie sie abnehmen.
- B) Indem ich ihnen zeige, wie sie sich vorteilhaft und kaschierend kleiden und stylen.
- C) Indem ich sie so mag wie sie sind und mich gemeinsam mit ihnen für ihre Anliegen einsetze.

Auswertung

A Dein Bild von dicken Frauen ist sehr von Stereotypen geprägt. Vielleicht solltest du deine Vorurteile mal ein bisschen hinterfragen.

B Du bist auf den ersten Blick dickchenfreundlich. Tief im Inneren scheint sich aber eine Angst vor dem Dicksein festgesetzt zu haben, die du dir durchaus mal genauer ansehen könntest.

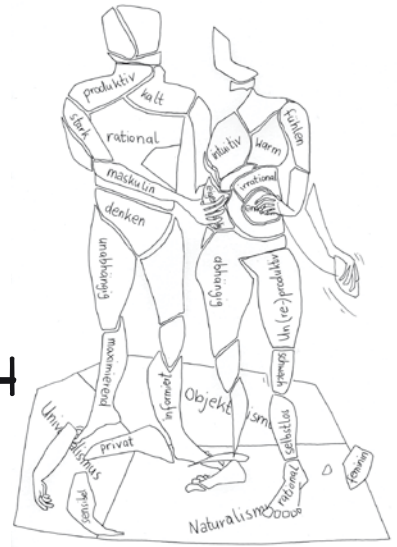
C Gratulation! Du siehst Dicksein als Teil der Vielfalt und bist dir gleichzeitig der Diskriminierung dicker Frauen bewusst. ■

ANTIPATRIARCHALER REFLEXIONSBRUN(N)CH FÜR MÄNNER*

antipatbrunch

Als Anregung, sich mit patriarchalen Verhaltensmustern auch kollektiv auseinanderzusetzen, geben wir einen kleinen Einblick in die Praxis unserer Treffen. Wir sind etwa sieben Männer*, die sich alle zwei Wochen bei einem von uns zu Hause in einem Setting ohne Ablenkungen treffen. Zu Beginn des Brunches tauschen wir uns in einer Runde über unsere emotionalen Befindlichkeiten aus und reflektieren persönliche Ereignisse der letzten Zeit. Um das Treffen besser zu strukturieren, wird kurz besprochen, wie lange wir uns Zeit nehmen wollen – im Schnitt sind es ca. drei Stunden. Manchmal machen wir uns für die Treffen Texte aus, die wir im Vorhinein lesen und dann besprechen. Manchmal lesen wir auch gemeinsam Texte bei den Treffen und diskutieren sie dann. Es passiert auch immer wieder, dass sich aus der Befindlichkeitsrunde ein Thema herauskristallisiert, aus dem dann eine Diskussion entsteht.

Inhaltlich beschäftigen wir uns mit Männlichkeitsbildern/Rollenbildern, mit (Pro-)Feminismus, mit antipatriarchalen/antisexistischen Strategien, mit Sexualität und vielem mehr. Alle Aspekte bespre-



chen wir auch im Hinblick auf die eigene Sozialisation, das eigene Verhalten, eigene Erfahrungen und Emotionen. Dabei stoßen wir immer wieder an unsere persönlichen Grenzen (oder überwinden diese). Offenheit ist eine wichtige Komponente, ebenso wie Vertrauen. Das hindert einzelne von uns jedoch nicht daran, auch Feedback von außerhalb unseres Treffens zu gewissen Themen einzuholen – gerade das Feedback von (feministischen) Frauen* ist für einen reinen Männer*zusammenhang extrem wichtig.

Wichtig ist uns auch, dass wir nicht als Gruppe nach außen arbeiten wollen, sondern es als Ziel haben, unser eigenes Verhalten als männlich* sozialisierte Individuen zu hinterfragen, zu verändern, zu brechen. Es sind nicht „die Sexisten“, an denen wir uns abarbeiten wollen, sondern der eigene Sexismus, das eigene patriarchale Verhalten. Trotz allem versuchen wir im Auge zu behalten, dass auch eine Männer*gruppe mit antipatriarchalem Anspruch sehr schnell zu einem Männer*bund werden kann – daher ist es uns wichtig, die eigene Praxis immer wieder zu hinterfragen. ■



PAPA IM ROCK

MANCHMAL MÜSSEN VÄTER EBEN
VORBILDER SEIN!

Nils Pickert

Mein fünfjähriger Junge trägt gerne Kleider. In Berlin Kreuzberg genügte das, um mit anderen Eltern ins Gespräch zu kommen. Ist das sinnvoll oder albern? „Weder noch!“ will ich ihnen immer noch zurufen. Aber sie können mich leider nicht mehr hören. Denn inzwischen wohne ich in einer kleinen Stadt in Süddeutschland. Keine hunderttausend EinwohnerInnen, sehr traditionell, sehr religiös. Muttiland eben. Hier sind die Vorlieben meines Sohnes nicht nur Thema für Eltern, sie sind Stadtgespräch. Und ich habe meinen Teil dazu beigetragen.

Ja, ich bin einer dieser Väter, die versuchen, ihre Kinder gleichberechtigt zu erziehen. Ich bin keiner von diesen Akademikerpapis, die im Studium von Geschlechtergerechtigkeit faseln und dann, sobald ein Kind da ist, doch in das kuschelweiche Klischeerollenbild zurückfallen: Er verwirklicht sich beruflich, sie kümmert sich um den Rest.

Ich bin damit, das ist mir mittlerweile auch klar, Teil einer Minderheit, die sich gelegentlich zum Affen macht. Aus Überzeugung.

In meinem Fall hat das damit zu tun, dass ich meinem Sohn nicht ausreden wollte, Kleider und Röcke zu tragen. Weil er sich damit auch in Berlin keine FreundInnen gemacht hat, blieb mir nach reiflicher Überlegung nur eine Möglichkeit: Die Schultern für meinen kleinen Kerl breit zu machen und mir selbst einen Rock anzuziehen. Schließlich kann ich ja von einem Kind im Vorschulalter nicht das gleiche Durchsetzungsvermögen erwarten wie von einem Erwachsenen. So ganz ohne Vorbild. Das Vorbild bin jetzt also ich.

Und so haben wir schon damals in Berlin bei lauem Kreuzberger Wetter Rock- und Kleidtage gemacht. Lange Röcke mit Gummizug stehen mir ganz gut, finde ich. Kleider sind eher schwierig. Die BerlinerInnen haben kaum oder positiv reagiert. Schräge Gestalten kennen sie ja zuhauf. In meinem kleinen Städtchen in Süddeutschland ist das etwas anders.

Hier habe ich vor lauter Umzugsstress vergessen, die Erzieherinnen in der neuen Kita darauf hinzuweisen, sie mögen doch darauf achten, dass mein Junge wegen seiner Vorliebe nicht ausgelacht wird.



Dieser Artikel wurde im August 2012 in der EMMA erstveröffentlicht. Quelle: <http://www.emma.de/artikel/papa-im-rock-manchmal-muessen-vaeter-eben-vorbilder-sein-266026>

Kurze Zeit später hat er sich nicht mehr getraut, mit Rock oder Kleid in die Kita zu gehen. Und mich mit großen Augen gefragt:

„Papa, wann ziehst du wieder einen Rock an?“

Ich bin dieser Frau, die in der Fußgängerzone hinter uns herstarnte, bis sie gegen einen Laternenpfahl prallte, bis heute dankbar. Mein Sohn hat gebrüllt vor Lachen. Und sich am nächsten Tag wieder ein Kleid aus dem Schrank gelangt. Erstmals nur zum Wochenende. Später dann auch für die Kita.

Und was macht der Kerl inzwischen? Er lackiert sich die Fingernägel. Er findet, das sieht auch an meinen Fingern hübsch aus. Er schmunzelt darüber, wenn andere Jungen (es sind beinahe immer Jungen) ihn lächerlich machen wollen und sagt: „Ihr traut euch doch nur nicht, Röcke und Kleider zu tragen, weil eure Väter sich auch nicht trauen.“ So breite Schultern hat er jetzt selbst bekommen. Und alles Dank Papa im Rock. ■



DOING DRAG

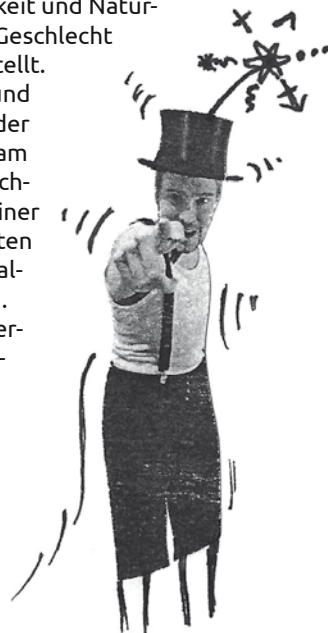
Magdalena Hanke

DRAG: DRessed As a Girl? DRessed As a Guy? Warum nicht DRessed As a Gender, was ich frei mit „zurechtgemacht als Geschlecht“ übersetzen möchte. Wird **Doing Drag** ebenso weit ausgelegt, bedeutet es, bewusst Geschlechtlichkeit darzustellen. Das kann auf verschiedenste Weise geschehen: **Drag-Kings** stellen Männlichkeiten* dar, **Drag-Queens** zeigen sich betont weiblich* und **Gender-Bender** mischen weibliche* und männliche* Merkmale oder wollen sich nicht in die Schubladen männlich* und weiblich* einordnen lassen. Natürlich gibt es viele Überschneidungen und am Ende definiert sich ohnehin jede*r selbst.

Ist am Ende vielleicht alles Verkleidung? Auch im Alltag stellen wir, mehr oder weniger bewusst, durch das was wir tun, unser Geschlecht erst her. Vielleicht schminken wir uns, was als „weiblich“ gilt, oder trainieren im Fitnessstudio für einen „männlich“-durchtrainierten Körper. Beim Drag machen wir uns diesen Prozess bewusst und experimentieren mit neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Dies kann auf verschiedenen Ebenen geschehen: Wir können z.B. mit Schulterpolstern und Bart unser Äußeres verändern. Oder austesten, wie wir mit einer hohen, fragenden, bzw. mit einer tiefen und bestimmten Stimme wirken. Oder wir erspüren, was eine neue Körperhaltung, ein breiter Gang und energische Gesten emotional in uns bewegen. All dies führt natürlich zu unterschiedlichen Reaktionen, die wiederum auf uns zurückwirken.

Die Motive, warum Menschen Drag machen, sind genauso vielfältig wie die Arten, auf die sie es tun. Egal ob ein*e Drag-King versucht, als Mann* durchzugehen, zwischen den Polen männlich* und weiblich* zu leben oder diese Schubladen für sich ablehnt, ob dauerhaft im Alltag oder nur ab und an auf Partys, ob ein Mensch sich selbst ausprobieren und die eigenen männlichen* Anteile ausleben möchte, oder ob Drag und Gender-Bending vor allem als politisches Werkzeug gesehen werden: Drag hat viele Farben und Schattierungen.

Durch die Leichtigkeit, mit der Drag-Kings und Gender-Bender Geschlechtergrenzen überschreiten, wird die Eindeutigkeit, Dauerhaftigkeit und Natürlichkeit von Geschlecht in Frage gestellt. Drag-Kings und Gender-Bender rütteln also am Zweigeschlechtersystem, einer der wichtigsten Grundlagen aller Sexismen. Und damit verliert ganz nebenbei auch die Norm der Heterosexualität ihre Grundlage. Ob im Freund*in-



* Der Stern soll Menschen Raum geben, die sich durch Schubladen wie z.B. männlich und weiblich beengt fühlen und/oder daraus ausgeschlossen werden

nenkreis oder auf Partys und Workshops in queer*feministischen Szenen – an vielen verschiedenen Orten gibt es Menschen, die sich durch veraltete Geschlechtermodelle eingeschränkt fühlen. Bart, Krawatte und die Wertschätzung von Gleichgesinnten können helfen, sich freier und selbstbestimmter zu bewegen und auch im Alltag selbstbewusst die ganze Vielfalt der eigenen Geschlechtlichkeit(en) zu leben.

Gleichzeitig sind natürlich auch Drag-Kings und Gender-Bender Menschen und somit niemals frei von Sexismen, Rassismen und weiteren Diskriminierungen. Wenn ein*e Drag-King auf einer Bühne einen Macho überzeichnet darstellt und somit lächerlich macht, kann das sehr empowernd wirken. Es kann jedoch auch verletzend sein, insbesondere wenn der dargestellte Sexismus nicht kritisch gebrochen wird. Hier muss unbedingt sensibel gehandelt werden. Gleiches gilt für andere Diskriminierungen. Wenn „weiße“ Menschen aus der Mittelschicht Schwarze Menschen oder Arbeiter*innen parodieren, ist beispielsweise besondere Sensibilität gefragt. Gegenseitiges Zuhören und offener Austausch sind hier – wie überall – wichtig, um echte Freiräume zu schaffen, Orte die frei sind von Sexismen, Rassismen, Klassismen und weiteren Diskriminierungen.

Drag kann dazu anregen, bewusst und selbstbestimmt (neue) Geschlechtlichkeiten zu entdecken und so den eigenen Handlungsspielraum erweitern – mit jeder Menge Spaß und einer Prise Ironie. Denn es gibt sehr viel mehr als Frauen und Männer und „natürlich“ oder unveränderlich ist Geschlecht schon gar nicht! ■

Fragen, Kritik, Anregungen? Lust auf Austausch oder gemeinsam aktiv zu werden? Schreibt mir unter:
maga@mail.de

Zum Weiterlesen:

Thilmann, Witte und Rewald (Hg.) (2007), *Drag Kings: Mit Bartkleber gegen das Patriarchat*, Berlin: Querverlag. --> Guter Einblick in frühere und heutige Drag-King-Szene(n) und aktuelle Themen. Nennt auch Orte, um selbst aktiv zu werden.

Torr und Bottoms (2010), *Sex, Drag and Male Roles: Investigating Gender as Performance*, Ann Arbor: The University of Michigan Press. --> Spannendes Portrait eines*einer Drag-King, sowie Einblicke in Entstehungsgeschichte(n) des Drag-Kinging. Auch die gesellschaftlich*politische Dimension wird angesprochen. Auf Englisch.

Zahlreiche Bücher wie z.B. **Halberstams** *Female Masculinity* oder das in Kooperation mit **Del LaGrace Volcano** entstandene *Drag King Book* und viele weitere für die hier kein Platz mehr ist, verdienen es gelesen zu werden.



ASK THE OTHER QUESTION

Sonja Hofmair

Ich stehe in der dicht gedrängten U-Bahn und höre, dass im hinteren Teil des Waggons eine Frau einem Mann „Lass mich!“ entgegenruft. Ich bin sofort alarmiert, blende alles rund um mich aus und versuche zu erkennen, was dort hinten passiert. Wird die Frau belästigt? Möchte sie Unterstützung? Ich kann es nicht genau erkennen und werde nervös. Schließlich dränge ich mich hastig durch die Menge.

Was ich nicht wahrgenommen habe: Direkt neben mir wurde ein älterer Bettler von einem Fahrgast beschimpft. Auch in dieser Situation hätte ich es wichtig gefunden, einzugreifen, aber ich habe es nicht gesehen. Warum hat mich die Situation am anderen Ende des Waggons sofort in Alarmbereitschaft versetzt, während ich die Diskriminierung neben mir gar nicht realisiert habe? Es liegt an der Brille in meinem Kopf, durch die ich meine Umgebung betrachte. Sie hilft mir, mich auf bestimmte Aspekte zu konzentrieren, damit nicht alles im Rausch der Komplexität vor meinen Augen verschwimmt. Obwohl es mir ein Anliegen ist, in meinem Alltag sensibel für alle Formen von Unterdrückung zu sein, betrachte ich die Welt hauptsächlich durch eine **feministische Brille**, die darauf fokussiert, wie Weiblichkeit im Vergleich zu Männlichkeit abgewertet wird, sowie eine **queere Brille**, die betrachtet, wie gewaltvoll unsere Gesellschaft auf das System der Zweigeschlechtlichkeit ausgerichtet ist. Dieser Fokus hat sich aufgrund mei-

ner persönlichen Erfahrungen und bisherigen Auseinandersetzung mit Diskriminierung geformt, die sich hauptsächlich um die Kategorie Geschlecht gedreht haben. Meine Brille ermöglicht mir einen scharfen Blick darauf, wie unsere Gesellschaft auch subtil bis in scheinbar banale Alltagspraxen von Geschlechternormen durchzogen ist. Gleichzeitig führt sie auch zwangsläufig dazu, dass ich andere wichtige Facetten von struktureller Ungleichheit übersehe.

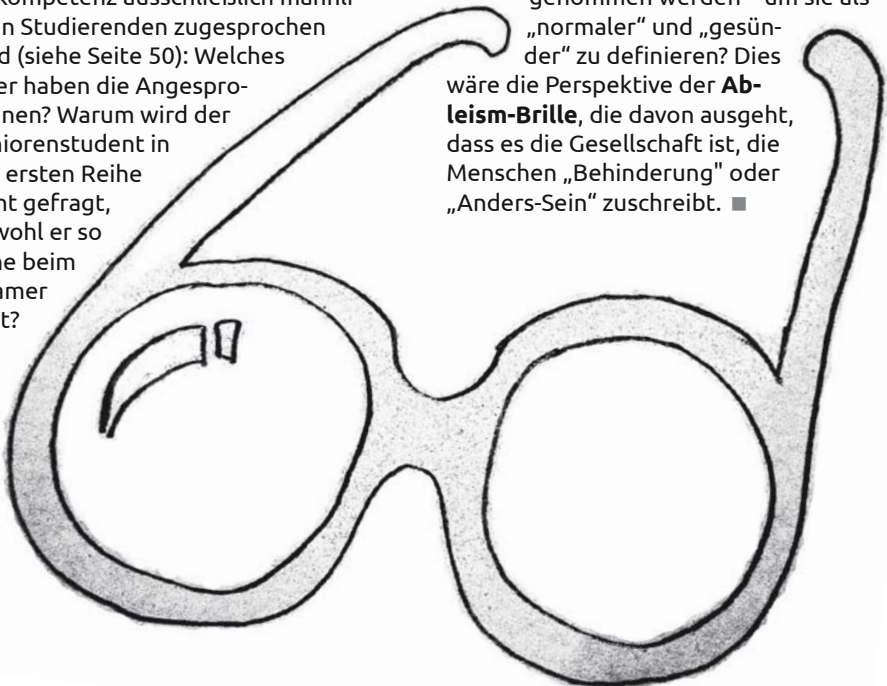
Was spricht dagegen, die Welt durch eine bestimmte Brille zu betrachten, wenn es ohnehin unmöglich ist, in jeder Situation alle relevanten Unterdrückungsverhältnisse im Blick zu behalten? Problematisch daran ist, dass manche Brillen häufig aufgesetzt werden, andere so gut wie nie – so können sich gegen manche Ungleichheiten breite Protestbewegungen formieren und Veränderungen bewirken, andere bleiben unbeachtet. Um dem entgegenzuwirken, hat sich in den Sozialwissenschaften das Konzept der „Intersektionalität“ etabliert, das davon ausgeht, dass verschiedene Achsen der Ungleichheit ineinander verwoben sind und methodische Herangehensweisen bereitstellt, um diese Überschneidungen zu erforschen. Aber im Alltagsleben? Welche Möglichkeiten gibt es, wenn ich keine tiefgehenden Forschungen betreibe, sondern nur flüchtig meine Umgebung beobachte? Für mich war es sehr aufschlussreich, als ich mir zum ersten Mal bewusst

überlegt habe, welche Brille es eigentlich ist, durch die ich meine Umgebung betrachte. **Welche Fragen stelle ich in Alltagsituationen, welche nicht?** Welche Situationen lassen mich sofort zur aufmerksamen Beobachterin werden, welche lassen meine Gedanken abschweifen? Worauf bin ich aufgrund meiner eigenen Erfahrungen sensibilisiert, worauf nicht? Durch dieses Bewusstsein wurde es für mich möglich, mein Brillen-Repertoire zu erweitern und bewusst unterschiedliche Brillen aufzusetzen. Besonders spannend finde ich, Perspektiven zu wählen, die nicht auf den ersten Blick naheliegend erscheinen. Wenn etwas klar sexistisch ist, auch die Brille zu wechseln und zu fragen: Gibt es hier auch rassistische oder antisemitische Komponenten?

Ein kleines Gedankenexperiment: Welche Aspekte könnten in den in dieser Broschüre beschriebenen Situationen relevant werden, wenn wir den Fokus wechseln? Etwa als im Uni-Hörsaal der Beamer nicht funktioniert und die Technikkompetenz ausschließlich männlichen Studierenden zugesprochen wird (siehe Seite 50): Welches Alter haben die Angesprochenen? Warum wird der Seniorenstudent in der ersten Reihe nicht gefragt, obwohl er so nahe beim Beamer sitzt?

Dies wäre die **Ageism-Brille**, die danach fragt, wie Menschen aufgrund ihres Alters mit Zuschreibungen konfrontiert und bewertet werden: etwa der, alte Menschen hätten keine Ahnung von Technik. Als die Arbeitsgruppe eine Präsentation vorbereitet und sich beim Vortrag ganz selbstverständlich ein Mann ins Rampenlicht stellt, weil Männern die Kompetenz zum öffentlichen Sprechen zugesprochen wird (siehe Seite 78): Was würde durch die **Klassismus-Brille** in den Vordergrund rücken, die die Chancenungleichheit aufgrund des sozialen und ökonomischen Status fokussiert? Vielleicht, dass es kein Zufall ist, dass der Vortragende aus einer Akademiker*innen-Familie kommt und in der Privatschule Rhetorik-Unterricht hatte.

Oder wenn eine gewaltvolle Operation an einem Baby durchgeführt wird, weil seine Genitalien nicht in das zweigeschlechtliche System passen (siehe Seite 14 und 21): Warum nimmt sich die Medizin überhaupt heraus zu entscheiden, an welchen Körpern Operationen vorgenommen werden – um sie als „normaler“ und „gesünder“ zu definieren? Dies wäre die Perspektive der **Ab-leism-Brille**, die davon ausgeht, dass es die Gesellschaft ist, die Menschen „Behinderung“ oder „Anders-Sein“ zuschreibt. ■





Tja, so ist das in der Welt:
die einen haben den Beutel
die andern haben das Geld.



LIEBEN DANK AN DIE FÖRDERGEBER*INNEN



strv | **BaGru**
SOZIOLOGIE



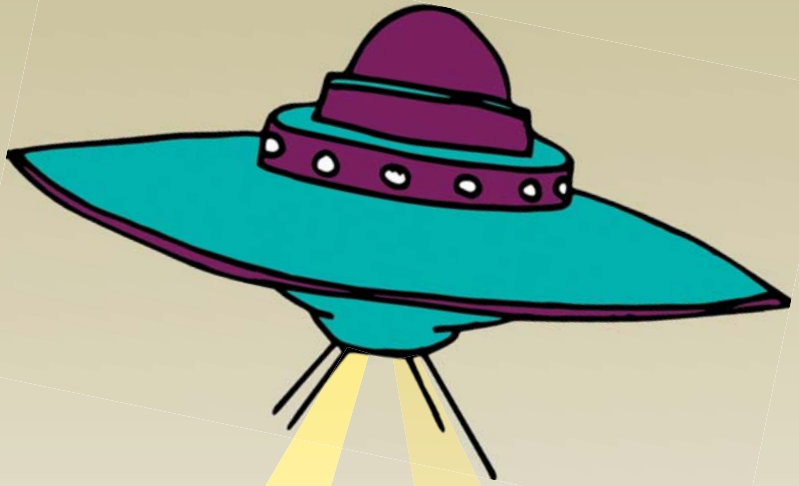
IGGERM ★
INSTITUTSGRUPPE GERMANISTIK



IGPublizistik

GEWi ★

basisgruppe antinationale entwicklung



Download & Bestellen

<http://antisexismusbrochuere.wordpress.com>

Nachdruck

Alle Druckexemplare haben bereits Leser*innen gefunden?

Nachdrucke und weitere Auflagen sind ausdrücklich willkommen! Die Broschüre kann jederzeit vervielfältigt und gedruckt werden (Lizenz **CC-BY-NC-SA 4.0**). Auf Anfrage aktualisieren wir gerne die Infos zu Druck und Erscheinung im Impressum für weitere Auflagen. Wenn Texte oder/und Grafiken außerhalb der Antisexismusbrochüre reproduziert werden, bitte die **Lizenzangaben** und vor allem auch **-ausnahmen** im Detail beachten (→ Impressum).

Kontaktinfo asb@diebin.at

Wir haben uns gedacht, dass wir gerne **die nächsten 2 Jahre** als Redaxkollektiv für euch erreichbar sein möchten. Das heißt nach derzeitigem Stand, dass wir die Mailbox **bis Ende 2015** in regelmäßig-unregelmäßigen Abständen abrufen werden. Nach Ende 2015 gibts ein Update zu Kontaktmöglichkeiten auf unserem Blog.

Infos zum Projekt

<http://antisexismusbrochuere.wordpress.com/about/>

Untertasse an Tasse: Ein Fund! Materie: Papier, Inhalt: Antidiskriminierung. Endlich mal wieder was gegen dieses Unterscheiden in Frauen und Männer, das sie hier ständig tun. Da geht's zuerst um Perspektiven - ich glaub das ist eine Einführung ins Thema. Und dann gibt's da so Situationen, offenbar aus dem täglichen Leben der Erdbewohner*innen. Und dann beschreiben sie auch noch, was sie eigentlich schon längst dagegen tun könnten...

Tasse: Schick das Ding mal zur Inspektion!

Ein UFO

Also wenn's nach mir ging, wär Sexismus vor 300 Mio. Jahren schon ausgestorben!

Ein Dino

Boooaahhh, wie toll, wird mein Leben noch zum Ponyhof?

Ein Einhorn

Cool, jetzt werd ich auch von Mädchen* gefahren! Tatüütataaa, tatüütataaatatüü...

Ein Feuerwehrauto

Brrrrrrruuummm, naja der Überflieger ist das nicht, das sag ich euch. Immer diese schnelle Begeisterung hier im Karussell... ist doch gar nicht möglich auf 130 Seiten alle Facetten von Sexismus abzudecken! Überhaupt, da gibt's ja auch viele andere Initiativen. Ich start mal durch und schau mich rundherum ein wenig um.

Ein Flugzeug

... hab ich's doch immer gewusst: Heteronorm ist was zum Aufessen!

Ein Schwan

